



Forts.

Mitteilungen

des

Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt



.....
Zweiundvierzigstes Heft
.....

Erfurt 1924

Selbstverlag des Vereins — In Kommission bei Karl Villaret

Mitteilungen

des

Vereins für die Geschichte und
Altertumskunde von Erfurt

*

Zweiundvierzigstes Heft

1 9 2 4

*

ERFURT

Selbstverlag des Vereins — In Kommission bei Karl Villaret

Inhalt.

	Seite
Dr. Martin Wähler, Erfurt:	
Die Blütezeit des Erfurter Buchgewerbes (1450—1530)	5
Dr. Hermann Schmücker, Erfurt:	
Anselm Franz Ernst von Warsberg, kurmainzischer Statthalter von Erfurt 1732—1760	59
Dr. Kurt Hirsch, Erfurt:	
Nicolaus (?) von Gerbstedt, der Meister der Erfurter Alabaster-Statuetten (1429—1467)	82
Dr. Carl Wendel, Breslau:	
Die alte Erfurter Kunstschule	108
Prof. Hugo Hoffmann, Erfurt:	
Der Erfurter Senior D. Johannes Laurentius Pfeiffer (1662 bis 1743), der Großvater des jungen Jerusalem (Werther)	129
Bericht über die Tätigkeit des Vereins vom Januar 1921 bis Oktober 1924, erstattet vom Schriftführer	131

Druck von A. Stenger, Erfurt.

1924 IC 936



Madonna auf der Mondsichel (etwas verkleinert).
Holzschnitt Heinrich Steiners zu B. d. Usingen, Compendium,
Erfurt 1513 bei Matthes Maler.



Die Blütezeit des Erfurter Buchgewerbes (1450—1530).

Von
DR. MARTIN WÄHLER.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist für Deutschland eine ebenso eigenartige wie wichtige Zeit geworden. Politisch war das Reich nahezu zerfallen. Rings an den Grenzen bröckelten Landgebiete ab. Die Kaiser waren bei ihren Hausmachtsbestrebungen nicht fähig, im Inneren Ruhe und Ordnung zu schaffen. Ganz anders ist das kulturelle und soziale Bild. Das Landesfürstentum und das Städtewesen entwickelten sich zu ungemeiner Fülle und Leistungskraft. Ein neuer Geist erfaßte die Menschen: er kommt zum Ausdruck in der Renaissance, dem Humanismus und der Reformation. Die Geister regten sich wie nie zuvor. Unter diesen Umständen wurde die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg von entscheidender Bedeutung; sie ermöglichte es, die Gedanken des Einzelwesens zu verallgemeinern, sie zum Gemeingut zu machen. Von der abgeschlossenen Aristokratie des Mittelalters glitt man damit hinüber zur modernen Demokratie, und das um so mehr, als sich bald das Bild mit dem Buchstaben verband, so daß man nicht bloß auf den Verstand, sondern auch auf die unmittelbare Anschauung der Massen wirkte. Die neue bahnbrechende Erfindung bewirkte einen Ausgleich der Geistesarbeit, die selbst dem Altertum fremd geblieben war. Der Buchdruck sprengte die tausendjährige Gebundenheit zugunsten schrankenloser Möglichkeit.

Erfurt war um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein wichtiger, mit Waren reich besetzter Handelsplatz an guter Verkehrsstraße. Die Kräfte des Bürgertums, die sich im 14. und dann auch wieder im 16. Jahrhundert durch Streitigkeiten aller Art verzehrten, wurden damals straff zusammengehalten. Sein Wohlstand, vom

13. Jahrhundert an und besonders durch den Waidbau gehoben, war noch nicht gebrochen durch den unglücklichen Brand, der im Jahre 1472 einen großen Teil der Stadt einäscherte. Auch noch nicht durch den Umschwung im Handelsverkehr, der Leipzig zugute kam. Politisch mußte noch mit Erfurt gerechnet werden. Indessen, was Erfurt angesehen und berühmt machte, was die Aufmerksamkeit in Deutschland auf Erfurt lenkte, war das rege geistige Leben daselbst. Die Bürger hatten im Jahre 1392 aus eigenen Mitteln die schon 1378 geplante Universität geschaffen und für sie namhafte Gelehrte gewonnen, die durch ihre Tüchtigkeit und später durch die Freiheit ihrer Lehre wieder Tausende von Schülern um sich sammelten. Es waren also recht günstige Lebensbedingungen, unter denen sich das Buchgewerbe jener Zeit auswirken konnte.

Das Erfurter Buchgewerbe in der Dreigliederung der Buchbinderei, des Buchdruckes und des Buchhandels soll in der folgenden gedrängten Darstellung nur soweit besprochen werden, als es für das Kulturbild Erfurts von Bedeutung ist.¹⁾ Und gerade wo Humanismus und Reformation sich mit dem Buchwesen verbinden, entrollen sich Bilder, die für die allgemeine Zeitgeschichte von großem Werte sind und auf stärkere Anteilnahme rechnen dürfen.

Über das Buchgewerbe bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ist nicht viel zu sagen. Es muß sich in bescheidenen Grenzen bewegen, sind es doch nur wenige Menschen, die Bücher schrieben oder abschrieben, die sie ausmalen und binden ließen, vom Austausch und Handel gar nicht zu reden. Nur Pergament und Papier stellte man in größerem Umfange her, da es von allen amtlichen Kanzleien und Handelsbetrieben dauernd gebraucht wurde. In Erfurt bestanden damals zwei Papiermühlen; die Pergamenter aber hatten hier sogar ihre eigene Gasse, müssen also mit den Weißgerbern, mit denen sie oft zusammen genannt werden, in großer Zahl seßhaft gewesen sein. Den Hauptanteil an allen buchgewerblichen Arbeiten trugen die Klöster. In den Erfurter Klöstern, namentlich in dem der Benediktiner auf dem Petersberge, in dem der Karthäuser und Augustiner, fanden nicht nur die wissenschaftlichen Studien ihre Pflege, sondern auch die Herstellung und Ausstattung der Schriften. Mit Stolz zeigten sie ihre Schreibkammern, Buchbinderwerkstätten und Bücherräume. Man erzählt, der

Begründer des Benediktiner-Ordens habe seinen Mönchen keine andere Beschäftigung erlaubt als den Kirchendienst und das Abschreiben von Büchern. Die Erfurter Petersmönche, wie auch andere Geistliche in Erfurt, übten die Schreib- und Zeichenkunst sowie die Miniatur-Malerei in hervorragender Weise aus, das beweisen die von ihnen selbst angefertigten Handschriften.

Glanzleistungen der Miniaturmalerei und Handschriften-Illustrationen liegen uns noch heute vor in den *Biblia pauperum* in Weimar, im Missale des Martinsstiftes, geschrieben angeblich 1165; im Missale der Lorenz-Kirche, geschrieben 1469 von „Johannes Gerhardi alias Starke vicarius ecclesiae sancti Laurentii“, ganz wundervoll mit blauer, roter, schwarzer, brauner, goldener Tinktur ausgemalt; in der Bilderhandschrift der Erfurter Studenten von 1458, einem astronomisch-astrologischen Handbuch (Erf. Museum); in einem Antiphonar mit herrlichen Randverzierungen aus dem Dom-Archiv. Die Goldmalerei wird in diesem Antiphonar ebenso geübt wie in der Universitäts-Matrikel, wovon die Abbildungen bei Weißenborn, Akten der Erfurter Universität, und bei Overmann, die älteren Kunstdenkmäler der Stadt Erfurt, köstliche Proben geben. Die meisten Handschriften weisen saubere Initial-Zeichnungen auf, die auf jeder Seite mehrmals bei den Satzabschnitten wiederkehren und durch ihre geschmackvolle Farbigkeit und kostbaren Goldtinkturen das Seitenbild außerordentlich beleben. Leider ist eine im Peterskloster hergestellte Bibelhandschrift verloren gegangen, die geeignet gewesen wäre, die Fähigkeit der Petersmönche in der ganzen literarischen Welt bekannt zu machen: eine ganz in Gold geschriebene Bibel.

Der Bucheinband.

Wie die Bücherschreiber im Mittelalter fast ausschließlich Geistliche und Mönche waren, so haben auch sie allein ihre Schriften eingebunden. Das Kloster war auch hier führend und von maßgebendem Einfluß. Vom Peterskloster²⁾ ist allerdings nur ein Buchbinder mit Namen bekannt geworden: Conradus de Faucibus (aus Füssen?), dessen Wirken in die Zeit zwischen 1460 und 1480 fällt. Von ihm sagt Nikolaus von Siegen in seiner Chronik (ed. Wegele S. 501): *crebrius ministrabat ligator librorum, satis*

laboriosus, raro ociosus. Der größte Teil der Handschriften ist in sehr einfache, derbe Einbände gebunden; Schwenke und Theele haben mehr als 150 Bände nachgewiesen. Bemerkenswert ist, daß die Peterskloster-Bände auf die sonstigen in Erfurt üblichen Eck- und Kantenbeschläge verzichten. Die Einbände des 14. und 15. Jahrhunderts weisen ferner einfache Linienpressung mit kleinen quadratischen Mustern auf. Von den häufig wiederkehrenden Stempeln sei der spitzovale Besitzstempel genannt, der 116 mm hoch ist, auf unserer Abbildung 5 (Mitte) ein wenig verkleinert ist. In der Mitte ist sicher Sankt Peter mit dem Schlüssel abgebildet, auf der Umrandung ist nur die obere Beschriftung an beiden Seiten deutlich zu lesen: S(igillum) Johannis abbatis Bursfeldensis co(r)porationis monasterii s(anc)ti Petri Erfordens(is). Wahrscheinlich ist es das Siegel des Abtes Johann Hottenbach von Siegen, der von 1501—1525 die Leitung des Petersklosters innehatte. An sonstigen Stempeln sind häufig: ein Löwe, ein Adler, ein Steinbock, zwei Vögel mit einer achtblättrigen Blume, das Lamm Gottes.

Aber auch unter den Bürgern der Stadt befanden sich, zumal nach Erfindung des Buchdrucks und der dadurch erhöhten Buchherstellung, äußerst tüchtige Buchbinder in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diesen ist es zu danken, daß nach den bisherigen Forschungen die Erfurter Bucheinbände zu den besten und wertvollsten dieser Zeit in ganz Deutschland gezählt werden. Man kann von einer Erfurter Buchbinderschule, einer Erfurter Richtung sprechen. Der verstorbene Berliner Bibliotheksdirektor Schwenke hat das Verdienst, seit dem Jahre 1900 als erster wiederholt darauf aufmerksam gemacht zu haben.³⁾

Zunächst aber einige Worte über die Technik des Bucheinbandes. Gewöhnlich sind die Bücher in buchene Holzdeckel gebunden, die mit Leder der verschiedensten Tiere, mit Wild-, Schaf-, Rinds- und besonders mit groben Schweinhäuten, häufig auch mit Pergament ganz oder halb überzogen sind. An Stelle des teuren neuen Pergaments benutzte man auch die Blätter alter Pergamenthandschriften für die Überzüge und Vorsatzblätter, Zeichenbänder ebenso wie für die Heftfalze zwischen den Lagen und für die Bünde, die freilich auch oft aus weichen Lederabfällen geschnitten sind. Manch wichtiger Fund, wenn auch nur als Überbleibsel, ist auf diese Weise gemacht worden. Von den kunstvoll

getriebenen Edelmetalleinbänden (z. B. den beiden Evangeliiaren des Domes) soll hier abgesehen werden. Das Leder schmückte man in den verschiedensten Zierweisen; mit Messern und Spitzeisen wurden schöne Zeichnungen eingeschnitten oder durch erwärmte Stempel kleine Figurenbilder blind, also nicht farbig, eingepreßt. Linien, die mit dem Falzbein oder Streicheisen gezogen wurden, teilen die Flächen in Felder ein, in denen die Stempeldruckverzierungen angebracht sind. Geschnittene Lederbände sind verhältnismäßig selten und zählen zu den großen kunstgewerblichen Kostbarkeiten unserer Büchersammlungen. Bekannt sind vier solcher Erfurter Lederschnittbände aus dem Ende des 14. und dem 15. Jahrhundert: Der erste ist das Erfurter Weistum von 1306—1387 im Erfurter Stadtarchiv (Abb. 1), der zweite das Bürgerbuch von 1387 im Besitz der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig; die zwei anderen Bände gehören dem Erfurter Domarchiv an. Von ihnen ist allerdings der eine nur im Mittelfeld des vorderen Deckels durch Lederschnitt, im übrigen mit Stempeldruck geschmückt.

In der Frühzeit stellte man hauptsächlich schwere Folio-bände von gewaltigem Umfange her. Sie hatten ihren Standort auf Tischen und Pulten, nicht in Schränken. An gefährdeten Plätzen, in Büchereien und in Kirchen, wurden sie oft mit Haken und Kette am Einband festgelegt, besonders wenn sie wertvoll waren. Im Peterskloster allerdings ist diese Sitte nicht geübt worden. Die Titelaufschriften oder Klostersignaturen (aus dem Peters- und dem Karthäuserkloster) befinden oder befanden sich oft schon in der Mitte des vorderen Deckels; die Titelaufschriften sind zuweilen durch durchsichtige Hornscheiben vor Zerstörung geschützt.

Wenn nun auch das Äußere der Bücher für das 15. Jahrhundert im großen und ganzen dieselbe Arbeit, die ähnliche Schmuckart im Abendlande aufweist, so sind doch bei den Einbänden, die von den Erfurter Kloster- und bürgerlichen Buchbindern angefertigt worden sind, Besonderheiten, charakteristische Eigenheiten in den Stempeln wie auch sonst in der Technik nachzuweisen. Diese bestehen, kurz zusammengefaßt, in folgendem:

1. Aus dem 14. und dem Beginn des 15. Jahrhunderts haben wir — wohl mehr als anderwärts — zwanzig hornverzierte Einbände, die in der Bibliotheca Amploniana zu finden sind.

Bei elf Bänden ist der Rücken ganz von Horn, bei acht besteht er nur aus zwei kleinen Hornscheiben oben und unten, auf denen die Heftstiche, zu Schmuckwülsten verflochten, sichtbar angebracht sind. Ein Band ist auf vier schmale Hornstege geheftet (Abb. 2 e.)

Abb. 1. Lederschmittband des 14. Jahrhunderts. Erfurter Weistum von 1306—1387.



Einige von ihnen sind noch mit flachköpfigen verzierten Knöpfen (Nägeln) aus Blei, auch mit Horn- oder Lederknöpfen versehen, an denen die Bindeschnüre aufgewickelt wurden. Einfach zierende Figuren sind in die Hornplatten oder in ähnlicher Weise auch in einige Rücken aus Leder eingeschnitten. Bei zwei Bänden (Abb. 2d, f) leuchtet in den Hornzierat-Öffnungen das untergelegte farbige Leder auf. Ein Band hat sogar einen Rücken, der aus einer

Bleiplatte besteht (Abb. 2h).⁴⁾ Der Kettenstich, mehr im Süden, der Langstich, mehr im Norden geübt, sind die letzten Zeugen der ursprünglichen Heftformen.

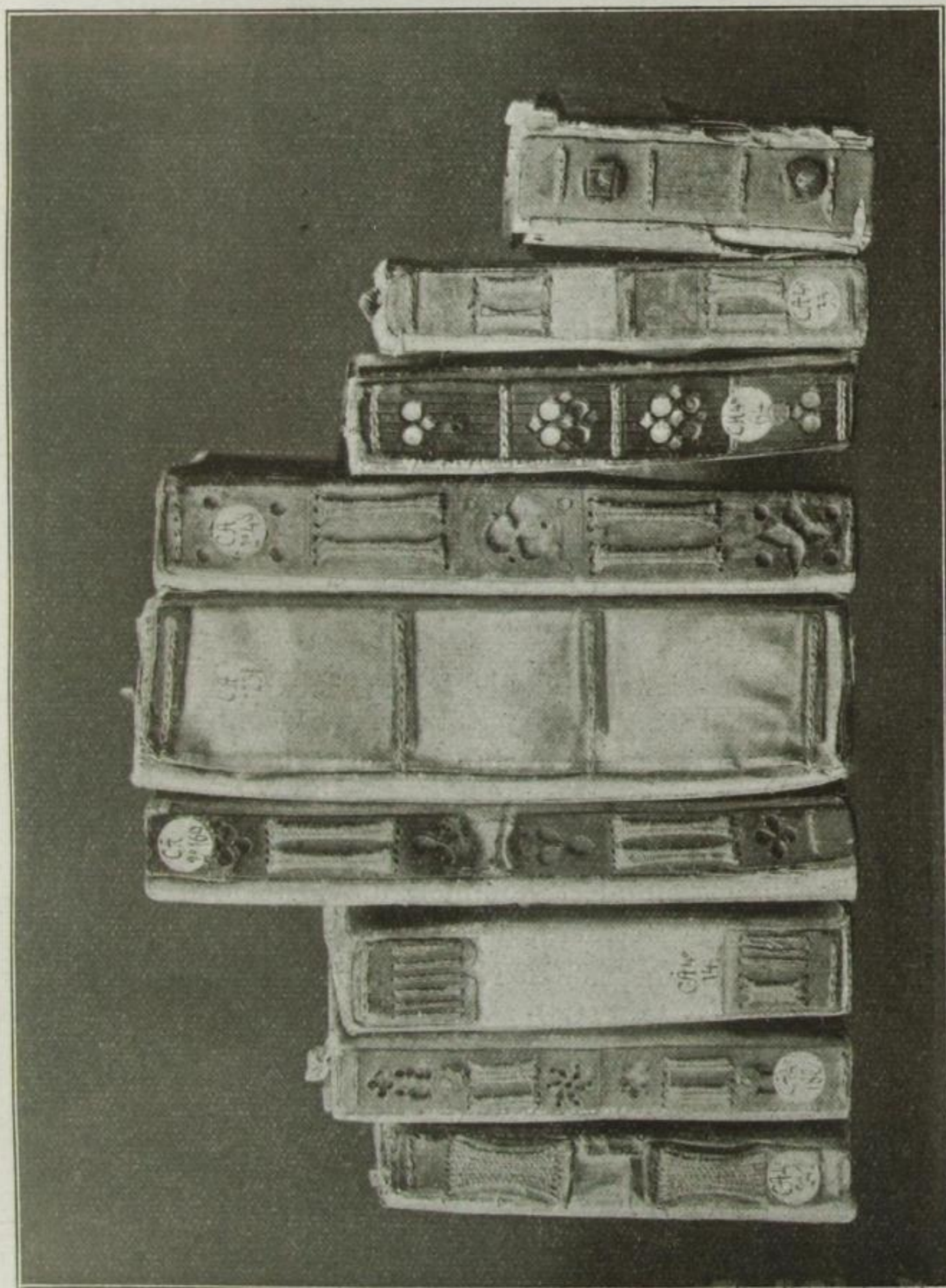


Abb 2. a Ketten- und Langstichbände auf Holz-, Horn-, Leder- und Bleirücken.

2. Die ledernen Buchrücken wurden sehr frühzeitig in Erfurt durch Stempelprägung verziert.

3. Die Erfurter Buchschließen (Haftplatten) haben mit wenigen Ausnahmen die für sie charakteristische Form einer

offenen Lilienblüte (Abb. 3), die es ermöglicht, sofort die Erfurter Herkunft zu erkennen.

4. An den Kanten und Ecken der Deckel sind fast regelmäßig Messingschienen angebracht, häufig auch messingene Auflageleisten (Abb. 4), die Beschläge in der Form flacher Metallknöpfe.

5. Viele Stempel kehren bei den Erfurter Buchbindern des 15. Jahrhunderts in der gleichen oder ähnlichen Form wieder; sie sind zum Teil durch spätere Werkstätten übernommen worden. Vor allem wiederholen sich in größerer Form: die (Fogelsche) Rosette, der Riemenknoten (Abb. 3p), der blättergeschmückte Lautenspieler mit dem Bart (Abb. 3q); als kleinere Stempel: das von einem Pfeil durchbohrte Herz als Symbol himmlischer Liebe, der in den Spiegel schauende Affe, zwei gegeneinandergekehrte Vögel, die Beeren fressen.

Die meisten Einbände dieser Art weisen Besitzvermerke von Erfurter Klöstern (besonders dem Peters-, dem Karthäuser- und Augustinerkloster) auf oder waren Privatbesitz Erfurter Gelehrter, gehören oder gehörten der Erfurter Bibl. Amploniana, der hochherzigen Stiftung des zweiten Rektors der Erfurter Universität Amplonius aus Berka (Rheinbergen) im Rheinland an und enthalten vielfach Erfurter Universitätsvorlesungen. Infolgedessen haben wir wohl ein Recht anzunehmen, daß sie in Erfurt gebunden worden sind, daß auch die Einband- und Zierformen in Erfurt geschaffen worden sind.

Für das 15. Jahrhundert kommen mindestens dreizehn Erfurter Buchbinder in Betracht, deren Namen sich außerdem zum Glück durch ihren eingepreßten Namensstempel⁵⁾ erhalten haben (Abb. 3): aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, um 1425 herum, der Meister des S-Stempels, von dem viele alte Handschriften umgebunden worden sind (a). 25 Bände sind von ihm in der Amploniana nachzuweisen. Dann Johannes (b), der seine Werkstatt ungefähr zwischen 1430 und 1445 in Erfurt gehabt hat. Seine Stempel wurden von seinem Kollegen Hermann (c) übernommen. Es folgen Johannes Fogel (d), Fogels Nachfolger (e), Paul Lehener (f), Ulrich Frenckel (g), Adam (h), der sogenannte „Binder der zweiundvierzigzeiligen Fuldaer Bibel“ (bis 1870 im Besitz der Predigerkirche zu Erfurt (i), Conradus de Argentina (von Straßburg) (k), Wolfgang Herolt (l), Johannes Helmstat (m), Nicolaus ex Havelberg (n) und Thomassius (o)⁶⁾. Die drei letzten

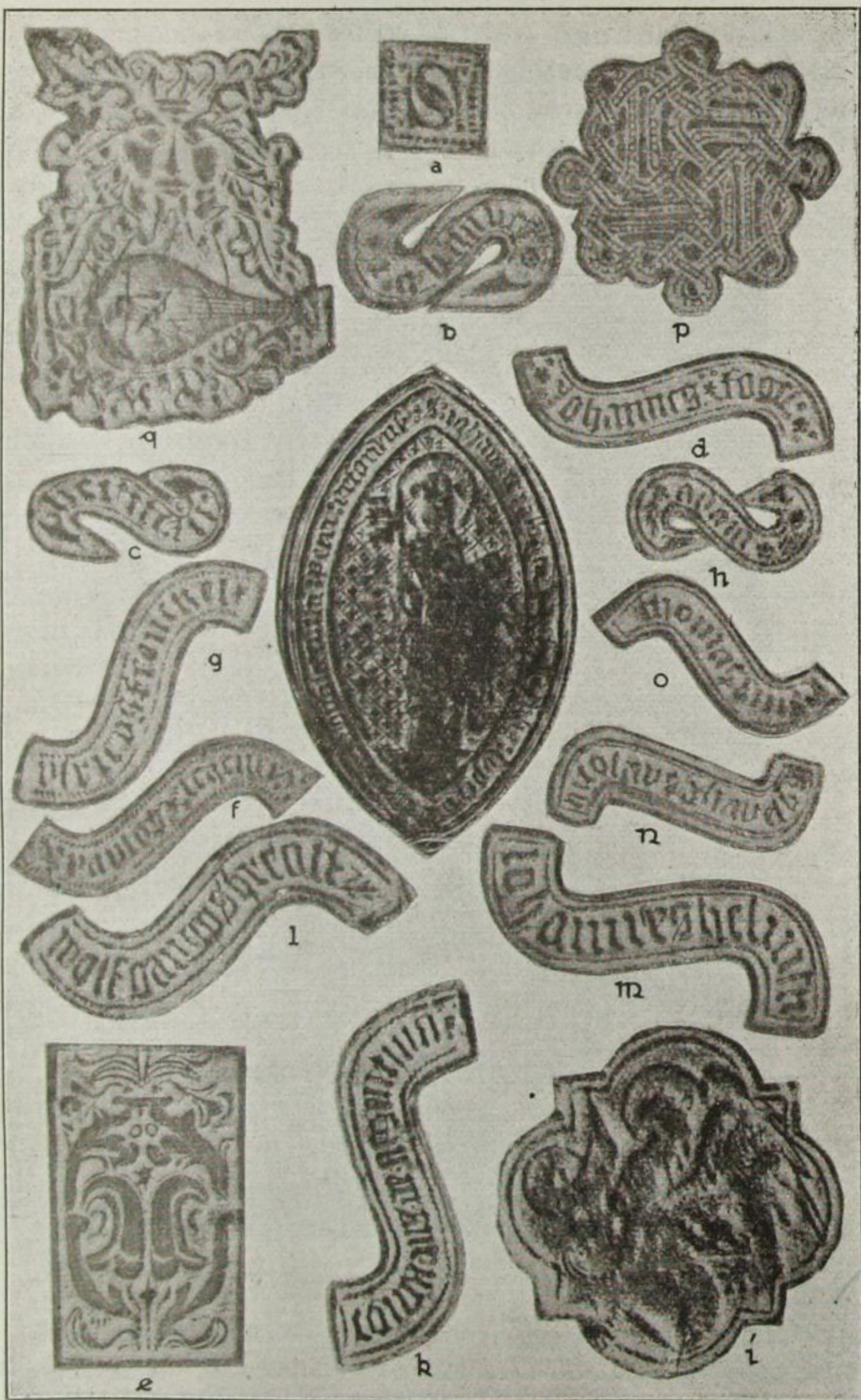


Abb. 3. Namensstempel der Erfurter Buchbinder im 15. Jahrhundert

waren bisher für Erfurt noch unbekannt; dazu kommt noch ein Unbekannter, ohne Namensstempel, der zu alten Erfurter Stempeln einige neue von prachtvoller Klarheit gefügt hat, besonders große Evangelisten-Zeichen.⁷⁾

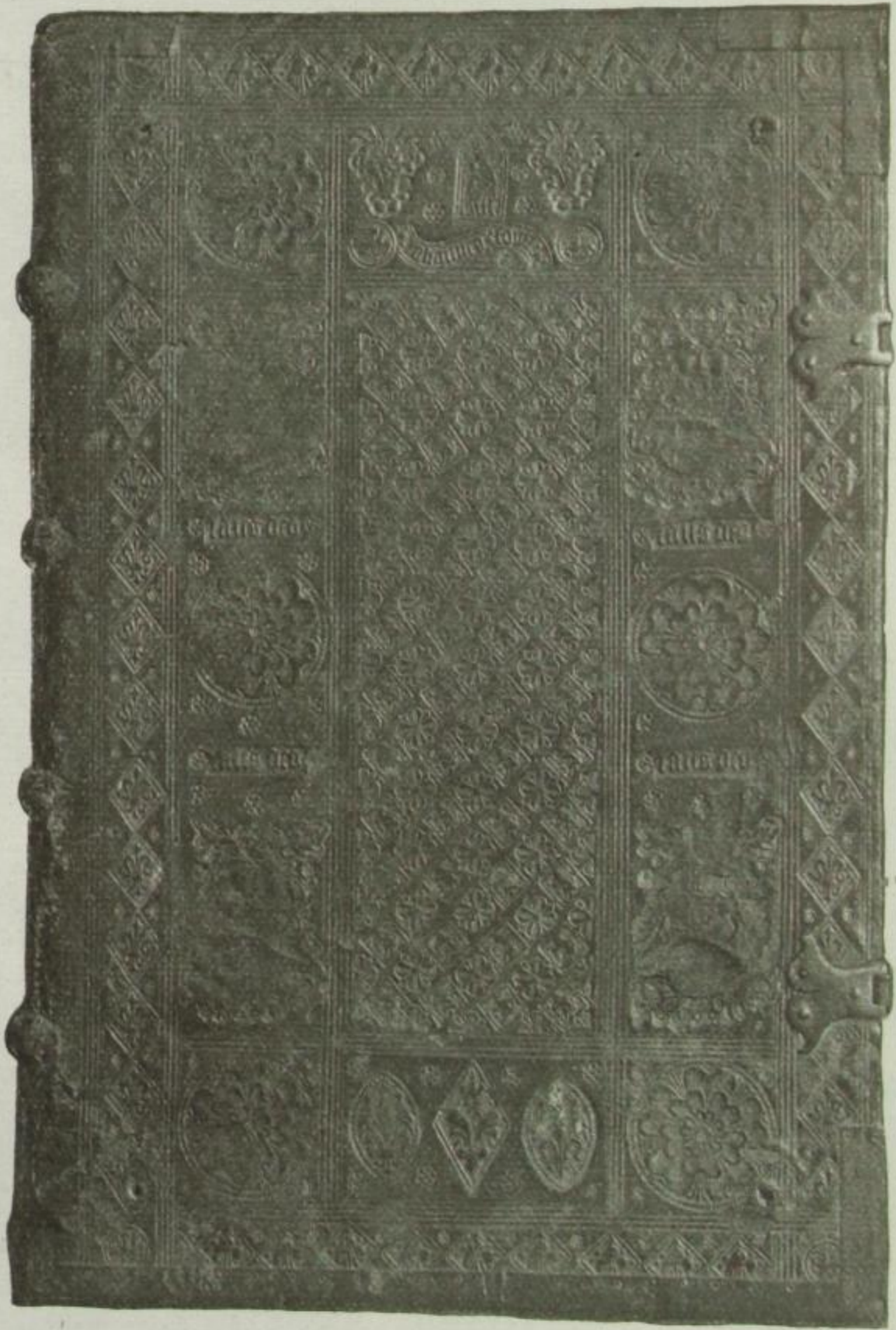


Abb. 4 Einband von Johannes Fogel, Nürnberg. Germ. Museum.

Hermann ist wohl kaum ein Jahrzehnt, von ungefähr 1445 an, tätig gewesen. Seine beiden großen Stempel des Lautenspielers und Knotens finden wir jedenfalls in den fünfziger Jahren im Besitze Johannes Fogels.

Fogel ist unstreitig der berühmteste und bekannteste unter den deutschen Buchbindern seines Jahrhunderts. Berühmt ist er wegen der Fülle seines Stempelvorrats — Schwenke hat allein 41 verschiedene Stempel von ihm nachgewiesen — und der geschmackvollen hochwertigen Einbindeart; bekannt deswegen, weil er wohl allen seinen Einbänden, die bisher gefunden worden sind, sein Namenszeichen eingefügt hat. (Abb. 4). Ihn finden wir Michaelis 1455 als Johannes Voghel de Francordia an der Erfurter Universität immatrikuliert; ihm ist im nächsten Jahre das Einbinden des ersten Erfurter Matrikelbandes (im Stadtarchiv zu Erfurt) übertragen worden, eine Ehre, die er mit seinem Kollegen Ulrich Frenckel aus Hirs(ch)au teilte. Dieser hat einen anderen Band der Universitätsmatrikel gebunden und ist ebenfalls Michaelis 1455 an der Universität immatrikuliert worden.

Fogel hat als einer der ersten deutschen Buchbinder die Rücken der Bände stets mit seinen kleinen Stempeln geschmückt, ebenso dann Frenckel; die zahlreichen Stempelmuster ließ er sich wahrscheinlich z. T. von seinem Stempelschneider neu anfertigen. Auch er teilt wie Hermann die Deckel durch senk- und wagrechte Streifen in Rahmen und Felder ein, ohne daß er aber schematisch an der Breite der Streifen festhält. Ende der fünfziger Jahre scheint Fogel die Buchbinderei aufgegeben zu haben: seine Stempel finden wir Anfang der sechziger Jahre bei Paul Lehener und in verschiedenen anderen Werkstätten zerstreut.

Der schon genannte Ulrich Frenckel⁸⁾ hat ungefähr gleichzeitig wie Fogel seine Tätigkeit in Erfurt begonnen, scheint sie nur länger ausgeübt zu haben. Auch in der Technik der Stempelverwendung kommt er ihm sehr nahe, wie Abb. 5 beweist; dieser Einband ist den Bibleinbänden Fogels gleichzusetzen. Nur arbeitete Frenckel mit bedeutend weniger Formen, mit nur 19 Stempeln. Vollständig gleiche Stempel haben sie allerdings nicht gehabt; die Ähnlichkeiten sind vielleicht darauf zurückzuführen, daß beide Meister ihre Prägwerkzeuge von demselben Formschneider bezogen. Interessant ist, wie die beiden Kollegen in ähnlicher Weise auch ihren gesunden Humor auf ihren Werken walten ließen und durch den Zierat auf ihre Namen anspielten. Wie Fogel manchmal neben sein Namensband die Abbildung eines Vogels setzt, so Frenckel aus Hirschau gelegentlich zu beiden Seiten seines Spruchbandes den Hirschstempel (Abb. 5).

Paulus Lehener ist gleichzeitig mit Fogel und Frenckel Michaelis 1455 als Paulus Lehener de Bamberg an der Erfurter

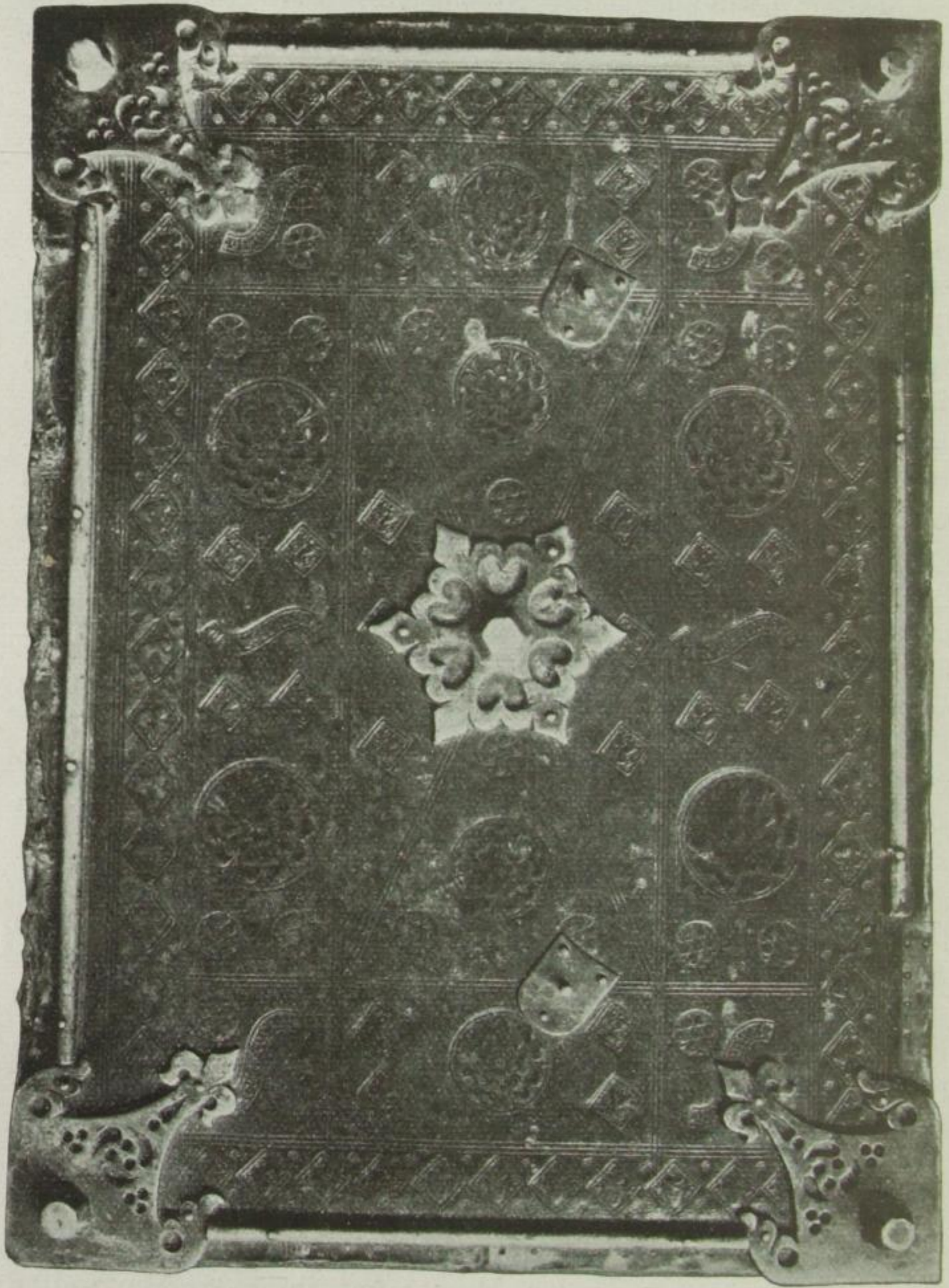


Abb. 5. Einband von Ulrich Frenckel zum Missale der Erfurter Lorenzkirche von 1469.

Universität immatrikuliert worden; ebenso Joh. Helmstt⁹⁾ — so im Namensband — als Johannes Helmstatt Ostern 1458;

Ostern 1471 Herolt als Wolfgangus Herolt de Schneitenbach und nochmals Ostern 1487. Dazu habe ich im Erfurter Verrechtsbuche von 1493, das allerdings ganz selten das betriebene Gewerbe angibt, sodaß mit einer größeren Zahl zu rechnen ist, noch gefunden: Elsa buchbindern in der Gemeinde Nicolai und Heinrich Buchbinder in der Krautgasse der Gemeinde Benedicti et Martini.

Ein großer Teil der Buchbinder war also wie die anderen Buchgewerbler akademisch gebildet, hat wenigstens zeitweise die Universität besucht und so eine gute Schule genossen. Vielleicht haben aber die immatrikulierten Buchbinder garnicht alle dem wissenschaftlichen Studium obgelegen, sondern sind als Buchgewerbler in ein bestimmtes, halbbeamtetes Verhältnis zur Hochschule getreten, wie es bei den stationarii und librarii an der Universität zu Paris¹⁰⁾ um 1300 herum und allgemein bei den späteren deutschen Universitätsbuchdruckern der Fall war.

Die Erfurter Buchbinder des 15. Jahrhunderts haben durch ihre großen Meister dem Buchornament des Jahrhunderts ein bestimmtes Gepräge gegeben, das der persönlichen Eigenart dieser Männer entspringt. So haben sie befruchtend auf das Buchgewerbe ganz Deutschlands gewirkt; denn ihre Anregungen in der Technik und in den Stempeln haben andere Meister auswärts direkt oder indirekt durch wandernde Erfurter Buchbinderge- sellen aufgenommen. Infolgedessen kann sich die Einbandforschung zum guten Teil mit der Stempelforschung decken. Und dieser Weg ist in hervorragendem Maße und erfolgreich von Schwenke beschritten und aufgezeigt worden.

Während die genannten Meister fast ausschließlich mit Handstempeln den Bänden ihren Schmuck aufpreßten, ging man nach 1500, durch den Buchdruck und die dadurch erhöhte Buchauflage und die zunehmenden Aufträge gedrängt, zum Plattenstempel über. Diese Plattenstempel waren noch größere Flachstempel, die mit der Druckerpresse eingepreßt wurden. Besonders in der Reformationszeit sind den Bänden allerlei weltliche und geistige Symbole auf großen Platten aufgedrückt, Wappen und Bildnisse von Fürsten und bedeutenden Männern, Szenen aus der heiligen Schrift. Auch der sonstige Zierat trat nun ebenfalls in größerer Fülle und Abwechslung auf. Man übertrug nämlich durch die Buchbinderrolle, d. h. eine Metallrolle, die ein oder einige Muster aufwies und

abgerollt wurde, den Schmuck auf das Einbandleder. In ganzen Reihen ziehen Blumen in natürlicher und stilisierter Form, Rankenwerk, Tiergestalten auf dem Buchäußeren auf.

Auch das große Folioformat tritt mehr und mehr zurück; zumal in der Reformationszeit, als man durch Flugschriften rasch und bequem auf große Massen einwirken wollte, wird für die kleineren Schriften das Oktavbändchen vorherrschend. Im 16. Jahrhundert werden uns fürs Jahr 1511 im Verrechtsbuche fünf



Abb. 6.
Prägeplatte Georg Kirstens 1576.

Buchbinder genannt: Erhart Herold, Bartel Krestock, Hans Lamp, Jost Läufer, Johannes Läufer. Sie wohnen entweder in der Michaelis- oder Servatiigemeinde (Pergamentergasse). Dann sind erst wieder von 1583—89 im Kirchenbuche der Prediger-gemeinde vier Buchbinder nachzuweisen. Erst am 7. März des Jahres 1596 wurde mit 10 Mitgliedern eine Buchbinderinnung gegründet, sie wuchs bis zum Ende des Jahres auf 12 Mitglieder an, kam aber sehr bald infolge der Not der Zeit und dann des dreißigjährigen Krieges ganz herab. Interessieren wird die Erfurter, wie viele noch heute bekannte Erfurter Bürgersnamen nach der Gründungsurkunde der Innung diesen Buchbindern eigen waren — auf die Schreibung des Namens kommt es nicht so sehr an. —: Christoffel Reichardt, Zacharias Büchner, Matthes Kämmerer, Curd Papst, George Kirsten, Adolarus Stein, Baltasar Güldner, David Biereye, Christoffel Huttens und George Kämmerer. Von diesen ist Georg Kirsten der bedeutendste; seit 1564 sind von ihm herstammende Einbände zum ersten Male mit dem Ratswappen der Stadt Erfurt geziert worden. Im Stadtarchive stehen ganze Reihen von Bänden, die er für die

Stadtkanzlei gebunden und mit seinen sauberen Rollenmustern und klaren Stempelplatten geschmückt hat.

Die unter Nr. 6 abgebildete Stempelplatte zeigt seinen Namen M(eister) Georg Kirsten über dem Christus am Kreuze, der die Dornenkrone und den gezackten Nimbus trägt und dadurch ein scheinbar großes Haupt bekommt, das mit den sich stark verjüngenden Armen und Beinen kontrastiert. Kirsten hatte eine reiche Auswahl von solchen schönen Plattenstempeln, die er abwechselnd verwendete.¹¹⁾

Auch als das Einbinden der Bücher längst ein bürgerliches Gewerbe geworden war, blieben die Buchbinder doch gleichsam Schutzverwandte der Kirche und Universität. Sie wurden dem Gelehrtenstande zugezählt und genossen ihre Privilegien. Freilich, daß sie trotz dieser Vorrechte auf einen grünen Zweig gekommen wären, kann ich nicht finden, auch nicht trotz ihrer langen Arbeitszeit. Es ist uns in Erfurt allerdings erst für das Jahr 1764 (Artikul: einer Erbaren und Kunstliebenden Gesellschaft derer Buchbindergesellen zu Erffurth) eine urkundlich sichere Bestimmung der Arbeitszeit für Buchbindergesellen überliefert; es heißt da u. a.: „Es soll ein Geselle von Ostern bis Michaelis morgens 5 Uhr in der Werkstatt erscheinen und drinnen fleißig sein und des Abends 8 Uhr den Feierabend machen. Von Michaelis bis Ostern morgens 6 Uhr anfangen zu arbeiten, des Abends 10 Uhr wiederum Feierabend machen.“ Indessen, im 16. Jahrhundert dürfte die Arbeitszeit der Buchbinder in Erfurt nicht kürzer gewesen sein. Für die Wittenberger Buchbinder¹²⁾ ist sie im Jahre 1534 ähnlich bestimmt. Sie dauerte dort im Sommer von früh 4 bis abends 8, im Winter von 6 bis abends 9 Uhr, also 16 stündige Arbeitszeit. Welcher Fortschritt und welche Errungenschaft, wenn die Erfurter Buchbindergesellen im 18. Jahrhundert den Sommer über nur 15 — im Winter noch 16 — Stunden zu sitzen brauchten! Nur vier gute, wir würden sagen „blaue“ Montage durften sie machen, wenn sie nicht vom Rate in harte Strafe genommen werden wollten. Auch die Preise für die verschiedenen Einbindearbeiten wurden den Buchbindern, wie den Druckern, ganz genau, allerdings auch erst wieder im Jahre 1622 nachweislich, vom Rate der Stadt Erfurt vorgeschrieben, nämlich in § 62 von „Verbesserter E. E. Raths der Stadt Erffurdt Anschlag, die Müntz betreffend . . . Erffurdt bey Jacob Sachsen 1622.“

Der Buchdruck.

Zwischen 1440 und 1450 überwand der geniale Gutenberg in Mainz den seit mehreren Jahrzehnten gebräuchlichen Holztafel-
druck, durch den Bilder mit Über- und Unterschriften verviel-
fältigt wurden. Dieser Holztafel-
druck wird auch jetzt noch in
kleinerem Rahmen gelegentlich angewandt, wenn es gilt, kräftige,
kantige Bildwirkungen zu erzielen, z. B. bei der Herstellung des
Erfurter Luthernotgeldes mit Schrift und Bild. Wenn man mehrere
solcher Blätter zusammenband, kam ein Blockbuch zustande.
Auch im Peterskloster sind nach überkommenen Nachrichten
solche Holzblockbücher hergestellt worden. Als erstes Buch, das
mit freibeweglichen Metalltypen von gleicher Kegelhöhe gedruckt
ist, ist uns Gutenbergs¹³⁾ 42zeilige Bibel bekannt, die von Ende
1453 bis 1455 in Mainz gedruckt wurde. Die ersten Drucker
hatten das Bestreben, möglichst getreu, ja sklavisch die Hand-
schrift nachzubilden. Der durch die buntfarbigen, oft wundervoll
ausgeschmückten Handschriften anezogene Geschmack ge-
stattete es nicht, den verwöhnten Lesern einen einfachen schwarzen
Typendruck anzubieten. Infolgedessen ließen sie von ihren Stem-
pelschneidern neben den einfachen Lettern Initialen und mannig-
fache Randverzierungen schneiden und streuten diesen Schmuck
über die Druckseiten hin. Durch ihre Rubrikatoren, die „Rot-
schriftkünstler“, und Buchmaler ließen sie dann die Anfangs-
buchstaben, Überschriften, Anfänge der Satzabschnitte, dann
aber auch Randleisten und Miniaturen farbig ausmalen. Die
Briefmaler und Illuminatoren, die ja bei den Handschriften die
künstlerische Ausgestaltung stets zuletzt übernommen hatten,
galten auch jetzt beim Druck als unentbehrliche Gehilfen. Mehrere
Erfurter Briefmaler sind in meiner Erfurter Zeitungsgeschichte
genannt. Dazu kam der in Schwarzdruck eingefügte Rot- und
Blaudruck hinzu, so daß durch dieses farbenfreudige Bild die
Seiten außerordentlich belebt wurden. Freilich, die Handschriften
mit ihrem Persönlichkeits-, ihrem Eigenwert waren durch alle
diese noch so geschmackvollen Nachahmungen mit dem Typen-
druck nicht zu ersetzen, es war ein Tribut an die verwöhnte
Tradition. Indessen, das Druckverfahren brachte eine wesent-
liche Verbilligung: das Buch kostete nur etwa den 5. Teil der
Handschrift. Die Käufer hatten aber das Vergnügen, in den

Büchern die in Umrissen angedeuteten Initialen und Randverzierungen auszumalen oder durch die Buchmaler nach ihrem eigenen Geschmack ausschmücken zu lassen, so daß wenigstens in das Massenbuch noch ein persönliches Gepräge hineinkam, wenn auch mit Maß. Holzschnittbilder wurden noch lange Zeit den gedruckten Büchern beigegeben. — In Italien, das damals schon im Zeichen der Renaissance stand, schrieb man nicht mehr wie in Deutschland die verschnörkelte, spitze, gotische Schrift, sondern war auf eine angeblich reinere zurückgegangen, die man gewöhnlich als lateinische, die Antiqua, bezeichnete. Die Deutschen benutzten dann auch eine Mittelschrift zwischen klassischer Antiqua und gotischer Schrift, die abgerundete Schwabacher. Aber jedes Land, jede Stadt, ja man kann sagen, fast jeder Drucker weist wie eine andere Mundart auch eine besondere Schriftform auf. Deswegen ist Haeblers Typenrepertorium für die Zuweisung der unbenannten Drucke an die Druckerwerkstätten so bedeutsam geworden.

Wann hat man in Erfurt zu drucken begonnen?

Erfurt, die Hauptstadt Thüringens, stand als Universitätsstadt des Mainzer Gebietes in einem engen Verhältnis und regen Austausch mit Mainz, dem Sitze ihres Landesherrn. Man darf sich wundern, daß sie die neue Kulturerrungenschaft nicht eher aus Mainz, der Wiege des Buchdrucks, übernahm. Immerhin war Erfurt¹⁴⁾ im 15. Jahrhundert die einzige Druckstätte Thüringens, und keine Stadt Norddeutschlands weiß in einem früheren Jahre einen Druck aufzuweisen. Der als bedeutendster deutscher Buchbinder dieses Jahrhunderts erwähnte Johannes Fogel ist vielleicht auch der gewesen, der in Erfurt den ersten Typendruck vorgenommen hat. Er sieht einem Holztafeldruck noch recht ähnlich. Es ist ein nur in einem Bruchstück erhaltener Ablaßbrief, den Dekane und Kapitel des Domes und der Severikirche zu Erfurt ausgestellt haben, um Geld zum Wiederaufbau der Kirchen zu gewinnen, die durch den großen Brand am 19. Juni 1472 zerstört worden waren. Der Papst Sixtus IV. erteilte am 23. Februar 1473 die Genehmigung zum Ablaß. Untersuchungen haben nun ergeben, daß die Typen von einer wenig geübten Hand den ältesten Mainzer Typen nachgebildet sind. Um die Mitte des Jahres muß der Brief gedruckt worden sein, und obwohl weder Drucker noch Druckort angegeben sind, wahrscheinlich von

Johannes Fogel in Erfurt. In dem ersten Buchstaben¹⁵⁾ (Initiale) (Abb. 7) finden sich nämlich als Schmuck die Buchstaben J und F und außerdem ein Zeichen, das als Hausmarke an dem gotischen Erker des Hauses zum roten Stern (Allerheiligenstraße Nr. 11) mit der Jahreszahl 1459 (nicht 1479) erscheint. Ob der ursprüngliche Stempelschneider Fogel selbst nach dem Vorbilde eines früheren Mainzer Ablaßbriefes seine Typen hergestellt hat, ob er das Monogramm im Anfangsbuchstaben aus einem Mainzer Initial übernommen hat, läßt sich nicht erweisen. Denn das Monogramm könnte ja auch auf Gutenbergs Kompagnon Johann Fust hindeuten. Daß ein Buchbinderei aufgegeben und sich in seinem Alter zum Zeitvertreib und aus Interesse an dieser neuen Kunst dem Buchdruck gewidmet. Wir sind bisher nur auf Vermutungen angewiesen. Leider läßt sich auch der Besitzer oder Erbauer des Hauses in der Allerheiligenstraße mit der Hausmarke aus den Akten des Stadtarchivs nicht nachweisen. Da aber der Ablaßbrief Erfurter Verhältnisse behandelt und das Monogramm des damals in Erfurt wirkenden Buchgewerblers Johannes Fogel im Initial enthalten ist und seine Stempelmarke als Hausmarke an einem Erfurter Hause vorkommt, dürfte er vorläufig als erster Typendruck Erfurts anzusehen sein; er stammt also aus dem Jahre 1473.



Abb. 7.

Als zweitältester Druck, der in Erfurt entstanden ist, gilt der lateinische Almanach *Ad meridianum incliti et praecelsi oppidi Erffordensis calculatum ad annum domini 1474*. Das in der Braunschweiger Stadtbibliothek gefundene sehr beschädigte Blatt (abgebildet in Heitz-Haebler, Hundert Kalender-Incunabeln Nr. 11) hat kein Impressum. Ein anderes in Erfurt selbst aufgefundenes Exemplar ist zwar auch schadhafte und unvollständig, enthält aber am Schluß der zweiten Kolumne folgende Verse:

Anni principio tibi nunc sua munera donat
 Erffort insignis: quibus est phas cernere cunctis
 Qua sua queque die reparat nova cornua luna.

„Am Anfange des Jahres bringt dir das berühmte Erfurt sein Geschenk dar“ deutet darauf hin, daß das Kalenderblatt nicht

nur für und in Erfurt berechnet, sondern auch hier gedruckt worden ist. Die folgenden Zeilen, die leider fehlen, bringen vielleicht einen Anhaltspunkt oder klaren Hinweis auf die Druckwerkstätte. Wenn nicht im Jahre 1473 wie der Ablaßbrief, so wäre der Almanach spätestens Anfang 1474 ausgegeben worden. Voulliéme denkt als Drucker wieder an Johannes Fogel; er bemerkt hierzu: „Ein in beiden Drucken vorkommendes, wie es scheint, identisches Majuskel S weist auf einen gemeinsamen Ursprung aus derselben Presse hin“. So ansprechend diese Vermutung ist, kommen doch Zweifel, wenn wir die Möglichkeit einer Weitervererbung nachgelassener Typen und das Gemengsel der einzelnen unbeholfenen Lettern in Betracht ziehen. Der Drucker hat nicht einmal ein halbes Dutzend M, die auf der Seite vorkommen, und dafür wendet er drei verschiedene Formen an, noch dazu in der dürftigsten Weise, indem er zweimal ein umgekehrtes W dafür gebraucht. Es liegt deshalb nahe, an einen Wanderdrucker zu denken, der sich zu seinem geringen Bestand im Setzkasten noch Fogels Typen borgte, um überhaupt diesen Almanach drucken und ein kleines Geschäft in Erfurt machen zu können. Auch sind die Linien der Mondphasentafel nicht im Typendruck gegeben, sondern mit roter Farbe eingezeichnet. Also ohne die nachhelfende Hand des Malers ging es bei diesem Druck, der wirklich nur als ein Druckversuch, wenn auch schon besser gelungen als der Ablaßbrief, anzusehen ist, nicht ab. Im übrigen ist dieser lateinische Almanach aus Erfurt von einigem Werte, weil er in seiner Art einzigartig ist. Denn andere ähnliche Blätter sind sicher häufig gewesen, aber als nebensächlich und wertlos verschwunden wie heutzutage Drucksachen und Geschäftsanpreisungen.

Als dritter Erfurter Druck, der aber der erste uns bekannte eigentliche Buchdruck ist, ist das *Lectionarium* zu nennen, das die Benediktiner in dem Kloster des Petersberges druckten. Am 24. Dezember 1479 brachten sie den Druck heraus, wie am Ende des Buches mitgeteilt wird. Ein *Lectionarium* ist ein Lesebuch, das für den Kirchendienst bestimmt war und altkirchliche Literaturabschnitte, z. B. von Kirchenvätern, enthielt, die nach dem „Worte Gottes“ zur Verehrung der Heiligen verlesen wurden. Von den drei erhaltenen Exemplaren ist eins eine Zeit lang im Besitze des Erfurter Benediktiner-Klosters gewesen, nach dem Tode des letzten Abtes aber von dessen Erben der Gothaer

Bibliothek überwiesen worden. Das Buch ist selten, es existieren außer dem Gothaer nur noch zwei Stücke, eins in Paris, eins in Oldenburg. Nur ein Blatt aus diesem Lectionar, das in einen anderen Buchband als Vorsatzblatt geklebt war und zufällig gefunden wurde, bewahrt die Erfurter Stadtbibliothek auf. Über den Druck des Lectionars berichtet Claudius Muth in seiner im Jahre 1804 erschienenen Schrift über das Peters-Kloster, der Abt des Klosters Günther sei mit Übereinstimmung und Unterstützung mehrerer Äbte in den Stand gesetzt worden, sein lang durchdachtes Vorhaben auszuführen und an die Stelle der immer schlechter gewordenen Handschriften eine eigene Buchdruckerei in seinem Kloster anzulegen, worin im Jahre 1479 mit dem Lectionar der Anfang gemacht wurde. Dieses liturgische Werk ist ein ganz stattlicher Band in Folio, in unbeholfener Missaltype gedruckt und ausgestattet.¹⁶⁾ Die Anfangsbuchstaben sind rot ausgemalt, die Überschriften und ganze Abschnitte auf den Seiten rot gedruckt. Durch diese Farbigkeit kommt Klarheit und Übersichtlichkeit in den Text, aber auch erfreuliche Abwechslung und frisches Leben in das schwarze Druckbild; ein Beweis, daß die Petersmönche Geschmack und Können besaßen, soweit sie sich überhaupt auf dieses Gewerbe verstanden. Denn es ist gar nicht ausgemacht, daß sich unter den Petersmönchen selbst ein Drucker befunden hat. Da nämlich bisher kein Buch bekannt geworden ist, das mit derselben Missaltype gedruckt und aus dem Peterskloster hervorgegangen wäre, vermutet Voulliéme S. 62, daß es auf Wunsch der Benediktiner von einem Wanderdrucker, der im Kloster Unterkunft für die Dauer dieser Arbeit fand, hergestellt worden ist.

Wie nun damals als Baustil der gotische herrschend war, so teilte er sich in einheitlicher, harmonischer Weise auch den Linien der Schrift, des Druckes mit. Wenn ein Buch mit der Kirche verknüpft war, war es doch ein solches liturgisches Werk, das im Gottesdienst ständig gebraucht wurde. Gleich den gotischen Domen, die ihre Türme zur Ehre des Allmächtigen zum Himmel emporrecken, wollen auch solche liturgischen Drucke mit strengen, weihevollen, kräftigen Formen und mit ihrer freudigen Farbigkeit in das hohe Lied auf Gottes Liebe miteinstimmen. Wer die gotischen Kunstdenkmäler Erfurts kennen lernen will, gehe an diesem gotischen Schriftdenkmal, das in wundervoll einheitlicher

Weise den Pfaden zur zeitgenössischen Architektur hinspinnt, nicht vorüber!

Die Stadt Erfurt kam im Jahre 1479 mit ihrem neuen Landesherren, dem Erzbischof Dieter von Mainz, in Streit. Gestützt auf drei Schreiben des Kaisers Friedrichs III., suchte sie sich der Mainzischen Oberhoheit zu entziehen, reichsunmittelbar zu werden; sie verweigerte Dieter den feierlichen Einzug in die Stadt. Auf zwei Ausschreiben Dieters, die gedruckt wurden, entgegnete die Stadt Ende des Jahres 1480 ebenfalls auf zwei Druckblättern, die als Maueranschläge dann in vielen Städten angeschlagen worden sind. Die Streitschriften hat der Rat im 16. Jahrhundert wiederholt als Sammlung drucken lassen, so im Jahre 1535 von Matthes Maler.

Der Drucker der beiden Erfurter Ausschreiben hat sein Impressum weggelassen. Adolph Schmidt, der diese Streitschriften zwischen Mainz und Erfurt im 8. Jahresbericht der Gutenberg-Gesellschaft (Mainz 1909) besprochen hat, glaubt nach genauer Typenvergleichung Konrad Kachelofen in Leipzig als Drucker ermittelt zu haben. Man hat gefragt, warum die Stadt diese Plakate nicht in Erfurt selber drucken ließ, warum nicht durch die Peterskloster-Presse, die doch das Jahr zuvor das prächtige Lectionar herausgebracht hatte, und hat darauf hin die Vermutung ausgesprochen, Erfurt könne in diesen Jahren keine Druckerpresse mehr gehabt haben. Dieser Schluß scheint mir zu weitgehend. Erstens werden die Petersmönche nicht geneigt gewesen sein, an einem Druck, der gegen ihren geistigen Oberherrn gerichtet war, mitzuwirken. — Bei Nikolaus von Siegen, der sich als Erfurter Benediktiner in seinem *Chronicon ecclesiasticum* (ed. Franz X. Wegele im 2. Bande der Thüringischen Geschichtsquellen 1855 S. 465 f.) über den Streit ausläßt und keineswegs günstig über die Erfurter urteilt, haben wir einen Nachklang über die Stimmung und Stellung der Mönche. — Und zweitens mögen sie damals auch keinen Drucker für ihre Klosterpresse gehabt haben. Auf die Typenvergleichung dürfen wir uns nicht allein verlassen, so spärlich auch die archivalischen Nachrichten sind. Aber tatsächlich wies Erfurt vor 1500 doch sicher mehr Drucker auf als die wenigen, die uns durch die überkommenen Drucke bekannt geworden sind. So werden uns z. B. in den Verrechten von 1493 noch genannt: Johannes Rone, Gabriel Berger, Jörg Babst, Gangloff

Bechner, Hans Bildsnitzer als Buchdrucker. Wäre es nicht möglich, daß Konrad Kachelofen, dessen Typen Ähnlichkeit mit den in den Streitschriften gebrauchten aufweist, von dem aber in Leipzig erst später Drucke nachzuweisen sind, damals in Erfurt gewirkt hat? Ein Verwandter von ihm wurde vielleicht in Johannes Kachelofen de Urchelsam Ostern 1487 in Erfurt immatrikuliert. Das Wandern der Drucker war fast die Regel. Auch der Leipziger Drucker Wolfgang Stöckel oder Müller aus München hat vom Sommer 1489 an in Erfurt studiert. Neben den seßhaften wird Erfurt auch wandernde Drucker in seinen Mauern beherbergt haben, die mit ihren Setzkästen die Peterspresse oder eine andere bürgerliche benutzt haben. In Erfurt können die Streitschriften sehr wohl von Kachelofen oder einem andern Wanderdrucker gedruckt worden sein.

Es ist weiter eine ganze Reihe genannter und ungenannter Männer, über die wir nichts Näheres wissen, die seit 1482 bis zur Jahrhundertwende in Erfurt druckten. Proben von diesen Druckergebnissen sind in „Burgers Monumenta typographica“ und in den „Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des 15. Jahrhunderts“ gegeben; eine Aufzählung und kurze Charakterisierung bietet E. Voulliéme in den „Deutschen Druckern des 15. Jahrhunderts“ (Berlin 1922) S. 62 bis 63. Bei einigen dieser Drucke schließen wir nur daraus, daß Erfurter Universitätslehrer sie verfaßt haben, auf Druckherstellung in Erfurt. So gleich bei Paul Wider von Hornbach, der das *Exercitium librorum de anima* von dem Erfurter Gelehrten Johannes de Lutrea gedruckt hat (am 26. August 1482 beendet). Im Jahre 1483 wurden in Erfurt, wie ausdrücklich angegeben wird, des Aristeas *Tractatulus de 72 interpretibus* gedruckt. Nur noch etwa ein halbes Dutzend kleinerer Druckwerke ist, soweit die Typenvergleiche einen Schluß zuläßt, bisher von diesem Meister bekannt geworden. Dann ist uns für Erfurt wieder ein Unbekannter bezeugt, von Proctor als „Drucker des Bollanus“ bezeichnet nach der im Jahre 1486 in der Erfurter Universität gehaltenen „*Determinatio de conceptione gloriosissimae Mariae V. des Dom. Bollani.*“ Auf zweien seiner Drucke hat er Erfurt als Druckort genannt. Die Typen des Bollanus-Druckers hat ferner zu Erfurt gebraucht der „Drucker des Hundorn“, genannt nach Hundorns „*Ars epistolandi*, Erfordie 1494“.

Typen der beiden letzten Drucker verwandten dann in Erfurt Heidericus und Marx Ayrer, die im Jahre 1498 zum erstenmale in Erfurt genannt werden. Über Heidericus wissen wir nichts Sicheres. Vielleicht ist er mit dem in den Erfurter Verrechten von 1493, allerdings ohne Gewerbeangabe, erwähnten Peter Hederich in der Wigberti-Gemeinde gleichzusetzen. Dagegen kennen wir Marx Ayrer als einen ganz unsteten Wanderdrucker, der nirgends lange aushielt. Im Jahre 1477 ist er an der Universität zu Ingolstadt immatrikuliert, hier versuchte er sich zunächst schriftstellerisch und suchte einen Wandkalender drucken zu lassen. Dann ging er selbst zur schwarzen Kunst über und druckte in Nürnberg kleinere Schriften. Darauf war er in Regensburg, Bamberg und wiederum Ingolstadt tätig, bis er 1498 seine Werkstatt in Erfurt aufschlug. Verwunderlich erscheint uns, daß er für die Herstellung seiner kleinen unbedeutenden Druckschriftchen immer einen anderen Drucker als Geschäftsgenossen nahm.

Das Heidericus und Marx Ayrer zugesprochene Büchlein „Questio¹⁷⁾ fabulosa recitata p(er) magistr(um) Johanne(m) Schram ex dachaw inclito in Gymnasio Erffordensi . . . 1494“ ist m. E. nicht von Ayrer gedruckt. Denn erst 1898 taucht Marx Ayrer in Erfurt auf. Mit seinen Typen steht das Büchlein der erwähnten Druckergruppe nahe, ist also von einem uns Unbekannten in Erfurt hergestellt worden. Das Büchlein ist in vielfacher Beziehung interessant und findet deshalb eine Nachbildung des Titelbildes in Abb. 8. In witzig-derber, studentisch-burschikoser Weise hält ein Magister in der „sweyn czunft“ eine „Bierrede“, die von großem kulturhistorischen Werte ist, da wir reiche Aufschlüsse über die Sitten und Gebräuche der Akademiker jener Zeit erhalten. Eine große Reihe Erfurter Schimpfworte werden uns darin deutsch überliefert. Ja sogar, was die Saufgesellen dieser Zunft singen, ist uns in einer kurzen Zeile Noten bezeugt. Es ist der erste Notendruck, allerdings in Holz geschnitten, den wir für Erfurt nachweisen können. Dazu die Worte: Et quos videm(us) hodie errabu(n)dos. In Erffordia clama(n)tes voce incognita (darunter die Noten): Eyn gut byer, aber eyn vol vass, czu de(n) kusse(n) in d(er) arskerbe. Auf der letzten Seite unterzeichnet: Schoteworffel selden leer Erffordensis, cervisie potarius et tabellio, subscripsit.

Die Sprache erinnert in der Mischung von Lateinisch und Deutsch an die der Dunkelmännerbriefe. Der Holzschnitt zeigt dementsprechend drei Schweine, eine Sau und zwei Ferkel, die vor einem Notenbuche stehen und sich anquieken.

Schließlich ist noch als Verwender der Typen, die von den genannten Druckern gebraucht wurden, Paul von Hachenburg zu nennen. Wenn er auch in seiner Ausgabe der „Grammatica

**Quaestio fabulosa recitata p
magistr Johanne Schram ex
dachaꝝ Inclito in Gymnasio Erfordensi sub dis
putatione quotlibetari Presidente, p tunc concer
tacioni quotlibetice Venerabili magistro Jobane
ganz ex Werbsteyn theologie baculario. 1494**



Abb. 8. Quaestio fabulosa. Erfurt 1494.

exegetica“ des Nik. Marschalk erst 1501 erscheint, so setzt Voulième Seite 64 mit Recht den Anfang seiner Druckertätigkeit fürs Jahr 1499 an, weil seine Typen auf einem anderen Druck, der „Erfordie 1499“ unterschrieben ist, und in dem Almanach des Sigismund von Stockheim für das Jahr 1500 vorkommen. Auf dem genannten Marschalk-Druck bezeichnet er sich als Presbyter. Auch in den Verrechten von 1493 ist er als Dominus Paulus Hachenberg in der Gemeinde Wiperti (im Hause „Lohbank bey Wichperti“) genannt.

Da die letztgenannten Drucker weder unmittelbare Nachfolger von einander sind und neben gleichem neues Typenmaterial verwenden, ist die Annahme zulässig, daß sie als Wanderdrucker nur vorübergehend in Erfurt gearbeitet haben und zwar in einer Druckerei, die ihnen Aufnahme gewährte für ihre kleinen Arbeiten. Denn die Zahl dieser Drucker ist außerordentlich gering und hätte, auch wenn wirklich noch eine ganze Reihe uns nicht mehr bekannter Werke herausgegeben worden wäre, nicht genügt, das Geschäft zu erhalten. Unter diesen Umständen liegt es nahe, an die uns bekannte Presse im Peterskloster zu denken, die die Benediktiner bereitwilligst diesen z. T. akademisch gebildeten Druckern zur Verfügung stellten. Man darf wohl auch Paul Wider von Hornbach mit zu ihnen zählen, obwohl sich aus seinem Typenmaterial kein Anhaltspunkt dafür ergibt; indessen ist der Bestand der uns überkommenen Druckwerke dieser Männer ja zu gering, als daß wir ihr gegenseitiges Verhältnis sicher erklären könnten. Wir dürfen jedenfalls die genannten Drucker nur als zeitweilige Angestellte der Klosterdruckerei, nicht als selbständige Drucker in Erfurt ansehen. Mit dieser Erklärung¹⁸⁾ kämen wir über viele, besonders typentechnische Schwierigkeiten, die hier auch nicht angedeutet werden können, hinweg.

Von den Erfurter Wiegendruckern — Incunabeln oder Wiegendrucke werden die bis zum Jahre 1500 hergestellten Drucke genannt — sind noch zwei zu nennen, die beide sonderbare, aber bedeutsame Drucker gewesen sind und ihre eigene Werkstatt in der Stadt besessen haben: Johann Sporer und Wolfgang Schenck.

Johann Sporer¹⁹⁾ war in Erfurt von 1494 bis mindestens 1510 tätig. Er ist es, der den später gerade in Erfurt so allgemein geübten Brauch, die Wohnung auf dem Druck anzugeben, eingeführt hat. Im Jahre 1404 gibt er seine Werkstatt an „bei St. Veits pharr“, 1495 „bey sante veit zu den eynsydell“, später „bei St. Pauls pharr zum weissen Lilienberge“ (jetzt Predigerstraße 7). In den Verrechten von 1510 wird ein Johann Sporer in der Gemeinde Mariae als Besitzer eines Hauses an den Stufen des Kapitels Mariae genannt. Von Hause aus war er Brief- oder Kartenmaler. Mit der Zeit trat er von der Formschneiderei zum verwandten Buchdruck und Verlagswesen über. Wahrscheinlich stammt er aus Nürnberg, wo er als „Hanns briefmaler“ 1474 erwähnt wird. Als „Hanns buchdrucker“ betrieb er dann in dem kleineren Bamberg

den Buchdruck mit Verlag; nach auswärts ließ er durch Hausierer Bücher vertreiben. Auch die Briefmalerei war ihm wieder 1493 ein Nebenerwerb, als „Meister Hans Briefmaler“ zeichnet er auf einem seiner Erzeugnisse. Im Jahre 1494 schickte er ein vierzehnjähriges Mädchen von Bamberg nach Würzburg, um dort auf den sogenannten Greten einige gedruckte Lieder zu verkaufen, in denen er die fehlgeschlagene Absicht des Herzogs Albrecht von Sachsen, seinen Sohn Friedrich zum Coadjutor des Hochstifts Würzburg zu machen, geisselte. Aber aus dem Geschäft wurde nichts; denn der streng kirchlich gesinnte Bischof Rudolf von Würzburg ließ das Mädchen festnehmen. Beim Verhör stellte sich heraus, daß sie auf Veranlassung des Buchdruckers zu Bamberg, eben Sporer, hierher gekommen sei, um die Spottlieder zu vertreiben. Die beschlagnahmten Stücke wurden verbrannt, der Bischof Veit von Bamberg aber gebeten, den lästerlichen Drucker zu bestrafen. Herzog Albrecht klagte sogar bei Kaiser Maximilian I. Jedenfalls zog es Hans Sporer vor, noch im Jahre 1494 nach Erfurt zu verschwinden. Er nannte sich hier, jedenfalls um irrezuführen, zuerst „Hanns Buchdrucker zu Nyrenberg“ und wohnte zunächst „zu den Einsiedeln bei St. Veit“.

Von 1515 bis 1519 ist er in Augsburg als „Hans von Erfort“ nachzuweisen. Dann finden wir ihn in Worms. Vielleicht unter dem Eindrucke von Luthers Auftreten war er evangelisch geworden, gab in eigener Druckerei Reformationsschriften heraus, vertrieb aber auch Erzeugnisse anderer Werkstätten. Im Jahre 1522 taucht er in Stuttgart auf, betrieb auch hier Druck und Buchhandel; 1526 in Reutlingen. Wann und wo er starb, wissen wir nicht.

Sporer, der sich wie überall so auch in Erfurt besonders auf die Herausgabe von Volksbüchern, gangbarer Literatur verlegte, ist ein typischer Vertreter der ersten Drucker und Verleger, die alles können und machen. Mit bescheidenen Mitteln ausgerüstet, zog er mit seinem Handwerkszeug in Deutschland herum, betätigte sich als Akzidenzarbeiter und Formschneider, als Briefmaler und Drucker, Buchhändler und Verleger, als Verkäufer auf Märkten und Messen. Er gehört zu denen, die gerade in der aufgeregten, geistig so interessierten Zeit der Reformation die religiöse wie die Volksliteratur bei den Massen verbreiteten und so die Macht des geschriebenen Wortes im Volke zum Bewußtsein brachten. Auch Holzschnitte gab Sporer seinen kleinen Drucken

bei. Sie behandelten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, praktische Fragen und lustige, spöttische Geschichten, „im langen Don zu singen: z. B. „dy history des graffen von soffay. In des rechenbogen langen Don. 1497“. Oder „das büchlein saget von bewerter Ertzeney der pferde. 1500“. Oder „diss Büchlein saget, wie man fisch vnd vogel fahen soll. 1498“. In einem Gedichte „Uns saget die Schrift: wer der erste Edelmann gewest ist“ wird satirisch die Entstehung des Adels behandelt; diese „Aufklärungen“ schürten die gährende Bewegung der Bauern. Interessant als eine Art Reisehandbuch für Rompilger ist sein „Weck und Meylen von Erfort uss byss gen Rom, von einer Statt zu der anderen und der ablas in den siben hauptkirchen“.

Der Humanismus fand in Erfurt frühzeitig Eingang und beschränkte Pflege an der Universität, zu einer Zeit, wo andere Hochschulen noch ganz vom Scholastizismus befangen waren. Nach der Jahrhundertwende zu steigerte sich das wissenschaftliche Ansehen der Universität mehr und mehr, sie erfreute sich eines stärkeren Besuches als die anderen in Deutschland. Durchschnittlich wurden jährlich seit den neunziger Jahren 324 Studenten immatrikuliert. Luther sagt ja einmal in einer Tischrede, gegen Erfurt seien alle anderen Universitäten nur (Abc-) „Schützenschulen“ gewesen. Die Professoren der Artisten-Fakultät legten großen Wert auf elegantes Latein und förderten die klassischen Studien außerordentlich. Diesen Geist nehmen wir auch wahr in der Zahl der klassischen Druckwerke, die um die Jahrhundertwende in Erfurt herauskamen. Der tüchtigste Drucker und Verleger war damals Wolfgang Schenck.²⁰⁾ Die Zahl der Drucke, die aus seiner Presse stammen, ist bedeutend an Zahl und Umfang, sein Typenvorrat ziemlich groß, er besaß neun verschiedene Typenarten. Gerade er stellte sich ganz in den Dienst des Humanismus. Schon äußerlich tut er das kund, nennt er sich doch auf seinen Verlagswerken nach echter Humanistenart mit klassischem Namen: Lupambulus Ganymedes oder Pocitator oder Pocillator oder *Oivόχοος* (Abb. 9). Im Jahre 1499 druckte er die Schrift des „Psellus, de victus ratione“, über die diätetische Zubereitung der Speisen, „um die Gesundheit zu erhöhen und zu erhalten und das Leben zu verlängern“. Der Inhalt des Buches, das die einzelnen Speisen nach ihrer Zubereitung, ihrem Nährwert, ihren guten und schlechten Seiten bespricht, verlangte eine große Kenntnis

besonderer Vokabeln. Daher fühlte sich der strebsame Erfurter Gelehrte Nikolaus Marschalk veranlaßt, hierzu für die studentischen Leser ein eigenes alphabetisches lateinisches Wörterbuch der erklärungsbedürftigen Ausdrücke mit gelegentlicher griechischer und deutscher Übersetzung, lateinischen und griechischen Belegstellen zu verfassen. Marschalk gab es Schenck, den er als „neuen und nicht untüchtigen Typographen“ bezeichnet, zum Druck; der Titel lautet: Interpretamentum leve . . . de natura

Habes en candide Lector Prisciani duo de Cō
structione volumina: Græcis litteris: id quod
in Germania nunq̄ antea cōrigit: pro necessi
tate expressa Erphordie per Lupambulu n Gra
nimedem: alias Schenck. 7. Idus Septēbris
Anno natali Christiano M. D. i.

τελος



Abb. 9.

Signet Wolfgang Schencks (verkl.).

Die vorkommenden griechischen Wörter sind mit einer ziemlich großen, etwas ungelungenen Minuskel ohne Akzente und Spiritus, nicht immer fehlerlos, gedruckt. Dieses sicherlich um dieselbe Zeit (1499) erschienene Buch ist das erste in Erfurt mit griechischen Typen gedruckte Werk. Druck gepflegt zu haben, schon vorher hat man in Süddeutschland, so in Nürnberg 1492 und in Mainz schon 1465, einzelne Wörter in griechischen Typen gedruckt, aber keiner hat in Deutschland so bald wie er griechischen Typendruck in solchem Umfange verwendet.

Schenck hat nicht das Verdienst, als erster der deutschen Drucker den griechischen Druck gepflegt zu haben, schon vorher hat man in Süddeutschland, so in Nürnberg 1492 und in Mainz schon 1465, einzelne Wörter in griechischen Typen gedruckt, aber keiner hat in Deutschland so bald wie er griechischen Typendruck in solchem Umfange verwendet. Im Jahre 1501 druckte Schenck weiter ein größeres grammatisches Werk des Nikolaus Marschalk, der damals Erfurter Stadtschreiber war, das dieser unter dem 14. September 1500 dem gelehrten Ritter Johann Wolf von Hermannsgrün gewidmet hatte: Orthographia N. M. T. . . Diese „Orthographie“ der lateinischen und griechischen Sprache hat man als das erste in Deutschland gedruckte Lehrbuch des Griechischen gefeiert. Freilich, bei dem Fehlen einer griechischen Formlehre und Syntax, kann es nicht als vollständige Grammatik angesehen werden. Es ist interessant, wie ein im Impressum — in Wolfgangus Schenck — während des Druckes bemerkter Druckfehler in anderen späteren Exemplaren verbessert worden ist. Der Druck ist in Antiqua gehalten, nur der Titel in fetter, mittlerer Missale. Darunter befindet sich das

kleine quadratische Signet Schencks: auf schwarzem Grunde, weiß umrandet, ein unten abgerundeter Schild; in diesem die drei Malerschildchen und darüber zwei Werkzeugzeichen. Die freibleibenden unteren Ecken zeigen die Buchstaben W S (Abb. 9).

Lange galt als erster deutscher Druck mit griechischen Typen das 1501 von Schenck vollendete Werk „Prisciani *περὶ συντάξεως*“. Es ist das fünfte von Schenck mit griechischen Typen gedruckte Buch. Darin ist der griechische Satz allerdings neu, kleiner und gleichmäßiger als der alte, aber der Eindruck durch die Auseinanderzerrung von Wörtern ungünstiger. Schenck hat auch mehrere Schriften von Luthers Lehrern Jodocus Trutvetter aus Eisenach und Bartholomaeus Arnoldi von Usingen gedruckt. In einem Werke Trutvetters „Summule totius logice“ von 1501 sagt er von sich selbst mit berechtigtem Stolz: „In arte sua adhuc novitius, sed multis vetustiorum antefendus“. Nach 1507 ist kein Druck mehr von Schenck nachzuweisen, nach 1501 schon keiner mehr mit griechischen Typen. Der jüngere Satz, wahrscheinlich auch der griechische, ging an Marschalk über, und der verließ 1502 Erfurt. Den Hauptteil der Alphabete finden wir dann im Besitze von Matthes Maler in Erfurt.

Die Angaben über Schencks Leben und Aufenthalt geben uns beim Fehlen genauer archivalischer Nachrichten vorläufig viele Rätsel auf. Als Wolfgangus Schenck de Lipck ist er Michaelis 1502 an der Erfurter Universität immatrikuliert, obwohl er schon seit 1499 in Erfurt druckte. Sonderbar ist nun, daß Wolf Schenck während seiner Erfurter Tätigkeit in seiner Vaterstadt Leipzig wieder auftaucht. Am Donnerstag nach Michaelis 1504 wurde nämlich ein Wolf Schenck zum Bürgerrecht in Leipzig²¹⁾ zugelassen und zahlte dafür nichts als Bürgerssohn. Er erscheint dann unter den Steuerrestanten des Jahres 1507 mit 12 Groschen. Es ist der Notiz die Randbemerkung beigefügt: „Ist zu Erfort“. Für 1508 werden seiner Steuerschuld weitere 12 Groschen zugeschrieben, für 1509 nichts mehr; 1510 wird der gestundete Betrag abgeschrieben (retardatur). Nach dieser Randbemerkung scheint es sich nicht um einen Namensvetter zu handeln. Hat Schenck in Leipzig nach Marschalks Weggang aus Erfurt, wodurch er den Förderer seiner Druckerei verlor, eine ererbte Buchhandlung weitergeführt oder in diesen Jahren, da Leipzig vorübergehend als Meßplatz hochkam, eine Vertriebsstelle für seine Erfurter und

andere Bucherzeugnisse errichtet? Ist die seit 1508 in Leipzig vorkommende und auch mit Büchern handelnde Paul Schenckin seine Frau gewesen? Eher ist an seine verwitwete Mutter zu denken. Den Nachkommen oder Verwandten Schencks in Erfurt begegnen wir noch. Ferner soll Matthes Maler Schencks Witwe in Erfurt geheiratet²²⁾ und damit Schencks Typenmaterial übernommen haben. Vielleicht stammt unser Drucker Wolfgang Schenck überhaupt aus Erfurt, wo die Schencks schon in den Verrechten von 1493 und auch sonst in der Universitätsmatrikel mehrfach erwähnt werden, und vielleicht ist der Leipziger Wolfgang Schenck, der in Erfurt studierte und sich hier später aufhielt, nur ein Verwandter des älteren Druckers.

Auch der erwähnte Professor Nikolaus Marschalk de Gronenberg (aus Roßla in Thüringen?), der sich den graezisierten Beinamen Turius, der Thüringer, beilegte, hatte sich in seinem Hause eine Privatdruckerei zugelegt. Von 1499 an entfaltete er in Erfurt eine reiche und vor allem vielseitige Tätigkeit. Als Lehrer der klassischen Literatur und des Rechtes an der Universität, als Drucker und Verleger, als Erfurter Stadtschreiber, führte er wie kein anderer vorher in Erfurt den Kampf gegen die spitzfindige und engstirnige Scholastik. Die „weltliche“ klassische Literatur, die griechische und lateinische Dichtung sollte ungehemmt durch scholastische Vorurteile von ihm an der Universität gelehrt und durch Druckschriften weiteren Kreisen bekannt gemacht werden. Anfangs hatte er seine Werke, wie gesagt, bei Wolfgang Schenck drucken lassen; seit 1501 druckte er in seiner Hausdruckerei (in aedibus N. M.). Freilich ist diese Angabe nur auf seinem letzten Erfurter Druckwerk enthalten, aber da Marschalk seit 1501 aus Schencks Verlag ausscheidet und alle Werke von einheitlicher Ausstattung sind, darf man wohl annehmen, daß sie seit 1501 in seiner eigenen Druckerei entstanden sind.

Da er schon 1502 nach Wittenberg ging, können wir nur vier Drucke von ihm in Erfurt nachweisen. Für diese kurze Zeit von einem Jahre eine erkleckliche Leistung, wenn wir den weiten Umfang seiner Bücher berücksichtigen! Am 1. Oktober 1501 erschien bei ihm „Laus musarum“. In viel reichem Maße als im Druck von 1494 sind diesem Werke fünfzeilige Noten für Diskant, Tenor, Alt und Baß beigegeben, allerdings auch noch in Blockholzschnitt hergestellt, jede Stimme einzeln. Die Melodie ist von

Marschalk selbst — als echter Thüringer war er natürlich musikalisch — zu einem Gedicht: *Mores amatoris* komponiert worden. Der Verfasser der dazugehörigen Appendix ist Georg Burchard Speltinus (Ostern 1498 immatrikuliert als *Georgius Borgardi de Spaltz*), der später unter dem Namen *Georg Spalatinus* bekannte Freund Luthers. Er war Marschalks Schüler, wohnte in seinem Hause und diente ihm als *amanuensis*. Als Drucker zeichnet *Enricus Sertorius Blancopolitanus*, Heinrich Schneider (?) aus Blankenburg. Da das ganze Werk in Marschalks großer schlanker *Antiqua* gedruckt ist, hat Sertorius sicher bloß als Setzer in Marschalks Privatdruckerei gewirkt.

Marschalks zweiter Erfurter Druck, ein gewaltiges Werk von 900 Quartseiten, enthält eine Anthologie klassischer und altchristlicher Dichtungen, auch neulateinische Gedichte von Zeitgenossen und von Marschalk selbst. Es ist das „*Enchiridion poetarum clarissimorum*“ von 1502. Für uns ist es besonders deswegen bedeutsam, weil es mehrere Holzschnitte, meist Brustbilder enthält, darunter wohl ein Porträt Marschalks selbst. Im zweiten Buche B nämlich (Abb. 10) sehen wir das Brustbild eines jungen Mannes in Hut und pelzbesetzter Schaub; die Hände zur Seite gestreckt, als ob er doziere. Das Gesicht ist bartlos, das Haupthaar fließt in langen Locken herab, auf dem Bruststück des Wamses lesen wir die Buchstaben *N. M. T.* (*Nic. Marscalcus Turius*). Rechts von ihm — vom Beschauer aus gesehen — ein Baum und Türme an der Stadtmauer; links an einem Baumzweig Marschalks Wappen: ein gekröntes Meerweibchen mit Fischschwänzen statt der Beine, die es nach oben gekrümmt hat und mit den Händen hält. Das gleiche Wappen²³) kehrt als das von Willibald Pirkeheimers Frau auf „*Celtis libri amorum*, Nürnberg 1502“ wieder. Ob es von demselben Formschneider herrührt? Marschalk verwendet dieses Wappen später in Rostock als Signet. Wir finden dasselbe Bild im selben Bande noch zweimal, allerdings ohne die Namensinitialen auf dem Bruststück; das erste auf dem Vorblatte trägt die für Marschalk charakteristische Unterschrift: *Utcumq(ue) ferent ea facta minores, vincet amor patriae.*

Derselbe Mann mit demselben Gesichtsschnitt und Ausdruck, mit denselben Beigaben, nämlich Wappen und etwas abweichenden Türmen einer Stadt, erscheint dann noch auf einem anderen Bilde im zweiten und dritten Buche, jetzt aber im Talar und mit Barett.

Ob Marschalk sich hier als Magister darstellen wollte? Wir dürfen bei der Ähnlichkeit dieser Bilder annehmen, daß Marschalk auf leidliche Porträt-Ähnlichkeit, was sonst bei der üblichen „typischen“ Darstellungsweise nicht der Fall war, Wert gelegt und seinem Formschneider dementsprechende Anweisungen gegeben hat.

Dann haben wir noch aus Marschalks Presse eine Einführungsschrift in die griechische und eine in die hebräische Sprache.



Abb. 10. Nikolaus Marschalk.

Die einzelnen hebräischen Typen und Sätze sind nicht wie die anderen Lettern in Metall, sondern in Holzschnitten dargestellt. Er kann wohl den Anspruch erheben, als erster den hebräischen Druck in Deutschland eingeführt und das Hebräische, wenn auch unzureichend, gelehrt zu haben. Schließlich ist noch eines kleinen Quartheftchens von 8 Seiten zu gedenken, das „Epitaphia“²⁴⁾ betitelt ist und als einziges Werk das „impressum Erphordie in Aedibus Marscalci“ zeigt. Es ist die zweite überhaupt gedruckte Sammlung lateinischer Inschriften, das erste corpus inscriptionum in Deutschland.

Im Jahre 1502 verließ Marschalk als Baccalaureus der Rechte Erfurt und ging an die neugegründete Universität zu Wittenberg. Seine Druckerei nahm er mit. Hier wurde er Doktor beider Rechte,

übernahm dann das Amt eines Rates und gemeinsamen Orators bei Kurfürst Friedrich und Herzog Georg von Sachsen. Im Jahre 1505 hielt er sich ohne Amt in Brandenburg auf. Hier versuchte ihn der Kurfürst Joachim I. für die im nächsten Jahre zu gründende Universität in Frankfurt an der Oder zu gewinnen, aber er nahm die Stellung eines Orators, eines Gesandten, bei Herzog Heinrich von Mecklenburg an. Er wohnte in Rostock, las aber trotz seiner herzoglichen Gesandtschaftsdienste auch an der Universität in staunenswerter Vielseitigkeit über Zivilrecht, kanonisches Recht, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, auch über das neue Testament. Nach Rostock berief er übrigens den Erfurter Drucker Günther Winter (Hiems), der in Erfurt von 1502 bis 1510 gedruckt hatte, und richtete mit dessen Hilfe dort eine Druckerei ein. Gestorben ist er im Jahre 1525.

Die Marschalkschen Typen finden wir in Erfurt wieder in Drucken des Johann Ru und Wolfgang Stürmer, auch teilweise seine Holzschnitte. Stürmer druckte seit 1506, u. a. Gedichte des Erfurter Dichterfürsten Eoban Hesse, eins „De pugna studentum Erphordensium cum quibusdam coniuratis nebulonibus“. Die von Marschalk übernommene typographische Ausstattung Stürmers blieb aber nicht dauernd in Erfurt, schon 1508, im folgenden Jahre, ist sie wieder in Wittenberg im Besitze von Johann Gronenberg. Dieser Johann Gronenberg ist wohl kein anderer als unser Erfurter Johann Ru de Gronenberg, wahrscheinlich ein Landsmann Marschalks, der ja auch in Erfurt als Nicolaus Marscalcus de Gronenberg immatrikuliert worden war. Daß auch die Zunamen in der Schreibweise nicht feststanden, sondern je nach dem Ort, den mundartlichen Verschiedenheiten ganz verschieden geschrieben und gedruckt wurden, dafür sind ja die Beispiele zahllos und bekannt. (Luther, Luder.) Dieser Johann Ru hat, bevor er von Marschalk nach Wittenberg gerufen wurde, mit Stürmer zusammen gedruckt und zwar zuerst bei der Kirche St. Michael (in aedibus divi Michaelis). Dieses Geschäftslokal hat wahrscheinlich Johann Ru gehört, und Stürmer hat es aufgegeben oder räumen müssen nach Rus Fortgang. Denn nach den Verrechtsbüchern von 1560 bis 1566 befand sich die Druckerei Stürmers in dem Hause „Zum bunten Löwen bei St. Paul“ (Predigerstraße 6), neben dem Hause „Zum Lilienberg“, wo Hans

Sporer gedruckt hat. Später druckte Stürmer besonders Schriften religiösen Inhaltes.

Eine Aufzählung aller Erfurter Drucker mit ihren Druckwerken soll in dieser zusammenfassenden Darstellung nicht gegeben werden, es soll an anderer Stelle geschehen. Dagegen sollen einige der bedeutendsten Druckerwerkstätten und Verlage genannt werden, die seinerzeit auf dem Büchermarkt ganz Deutschlands einen guten Ruf hatten und Erfurts Namen und Ruhm in alle Welt hinaus trugen. Es ist eine Eigentümlichkeit gerade unserer Stadt, daß die meisten Drucker ihre Wohnungen mitangaben, damit sie jedermann bei einer Bestellung oder beim Kauf finden konnte, oder daß sie überhaupt nur das Haus ihrer Werkstätte nannten. Dadurch entstehen für uns allerdings Schwierigkeiten, wenn wir die Drucke einem Meister zusprechen wollen, zumal bei häufigem Besitzwechsel. Dieser Brauch findet sich nirgends so oder wenigstens nirgends in einer solchen Ausdehnung wie in Erfurt.

Von den wichtigsten Druckerwerkstätten kommen vor allem in Betracht: Die Druckerei „Zum bunten Löwen bei St. Paul“, die „Zum schwarzen Horn vor der Krämerbrücke“, die „Zum Färbefaß in der Pergamenterstraße“ und die lange von der Familie Sachse innegehabte „Zur Arche Noae“.

Im Hause „Zum bunten Löwen bei St. Paul“ oder „Zum bunten Löwen in der Arche bei Sankt Paul“, „Bei Sankt Paul“, „iuxta Janum S. Pauli“ (Predigerstraße 6) druckte nach den Verrechten von 1511 der schon genannte Wolfgang Stürmer, der, wie erwähnt, zuerst an anderer Stelle mit Johann Ru von Gronenberg zusammengewirkt hatte. Aus seiner Offizin sind hauptsächlich religiöse Schriften, darunter viele von Luther, hervorgegangen. Gleichzeitig neben diesem Wolfgang druckten noch einige Stürmer in Erfurt, wenigstens im Jahre 1510: Hermann Stürmer „bei St. Viti“ und Hans Stürmer „bey Servatii“.

Inwieweit sie mit Wolfgang verwandt sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Wie lange Wolfgang gelebt hat, kann auch nur annähernd erschlossen werden. Denn im Jahre 1547 zeichnet er noch allein als Drucker, von demselben Jahre an mit Gervasius Stürmer gemeinsam, von 1550 bis 1560 Gervasius allein. Freilich ist unentschieden, ob der mit Gervasius genannte Wolfgang des Gervasius alter Vater oder sein Bruder war. Nach Gervasius Stürmer

übernahm die Druckerei Konrad Dreher. Neben ihm, aber im selben Haus „Zum bunten Löwen“, wirkte seit 1557 noch ein anderer Typograph, namens Georg Baumann. Im Jahre 1572 mußten beide aus einem uns unbekanntem Grunde ihre Werkstätten räumen. Konrad Dreher verlegte sie ins Haus „Zum roten Kreuz bei St. Michael“, Baumann fand Unterkunft „zu der Schweinsklauen bei St. Paul“, in den achtziger Jahren „auf dem Fischmarkt“. Im bunten Löwen zog sofort im Jahre 1572 wieder ein Buchdrucker ein, Esaias Mechler; der blieb hier bis 1583, von 1583 bis 1598 hatte er seine Werkstatt „Zum Guldernen Kreuz vor der Krämerbrücke“. — Aus Baumanns Presse gingen übrigens von 1557 bis 1597 neben zahlreichen kleinen volkstümlichen Schriften, fliegenden Blättern auch viele Werke von großer Bedeutung hervor, z. B. die „Querfurtische Chronik des Cyriacus Spangenberg“, eine „Geschichtliche Beschreibung Thüringens“ u. a. Seine Buchhandlung scheint die bedeutendste der damaligen Zeit in Erfurt gewesen zu sein. Baumanns gleichnamiger Sohn wurde übrigens der Stammvater der berühmten Druckerfamilie in Breslau. Bis zum Jahre 1695 haben die Baumanns ihren Verlag im Hause „Zur Schweinsklaue“ weitergeführt, also fast zwei Jahrhunderte.

Berühmt ist weiter die Buchdruckerfamilie der Sachse geworden. Seit dem Jahre 1521 druckte Melchior Sachse im Hause „Zur Arche Noae“ (Michaelisstraße 26), von 1525 bis 1526 im Hause „Zum Leoparden bei St. Georg“, von 1526 an wieder in der Arche Noae. Er verlegte hauptsächlich Luthers reformatorische Werke und gangbare Volksliteratur. Zu seinen rühmlichen Leistungen gehört ein umfangreiches Werk, bestehend aus dreizehn medizinischen Abhandlungen dreizehn verschiedener Verfasser, von Sachse dem Rate der Stadt Erfurt gewidmet, und ein „Passional Christi et Antichristi“ mit 31 Holzschnitten Lucas Cranachs. Nach Sachses im Jahre 1551 erfolgtem Tode führte bis 1553 seine Frau Barbara das Geschäft weiter, denn sie zeichnet auf einem Drucke von 1551 als „Barbara Sachsin“. Beider Leichenstein ist an der Nordmauer der Michaeliskirche angebracht, leider nicht genügend vor Verwitterung geschützt. Sachses gleichnamiger Sohn kaufte 1565 das Nachbarhaus und nahm 1575 noch andere Erweiterungen vor. Die Druckerei muß demnach in großer Blüte gestanden und einen guten Ertrag

gebracht haben, da sich der junge Sachse ein solch ausgedehntes, zusammenhängendes Hausgrundstück kaufen konnte. Im Jahre 1586 ist er gestorben. Auch sein Leichenstein „auf dem er, ein zweiter „Graf von Gleichen“, mit seinen beiden Frauen abgebildet ist, steht neben dem elterlichen. Noch zwei Generationen haben hier gewirkt; Verlagswerke wie Luthers Bibelübersetzung, sein kleiner Katechismus und seine Auslegung der 10 Gebote haben das Druck- und Verlagshaus „Zur Arche Noae“ in weitem Kreise bekannt gemacht.

Wenn die im Kniephofschen Testament überlieferte Nachricht richtig ist, wenn nicht eine Verwechslung der Familie v. d. Sachsen und der bürgerlichen Familie Sachse vorliegt, ist „Melchior Sachs gar an den elenden Bettelstab kommen und (hat) das Brot vor den Türen suchen müssen“²⁵).

Eines guten Klanges erfreute sich ferner das Haus „Zum schwarzen Horn“ (Michaelisstraße 48). Es darf nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen Hause „Zum schwarzen Horn hinter den Schotten“, wo auch ein tüchtiger Drucker, nämlich Friedrich Melchior Dedekind, in der Zeit des dreißigjährigen Krieges gewirkt hat. Wahrscheinlich hat schon Wolfgang Schenck seine Offizin im schwarzen Horn gehabt, obwohl er's nie auf seinen Werken angibt. Wir finden aber Schencks Typen zum größten Teil bei Matthes Maler wieder. Und das erklärt sich, wie schon gesagt, dadurch, daß Maler Schencks Witwe geheiratet und somit in den Besitz gekommen ist. Hier „in domo nigro cornu prope pontem mercatorum“, „im schwarzen Horn an der Krämerbrücke“ hat Maler von 1503 bis 1536 eine Menge beachtenswerter Schriften der damaligen Erfurter Humanisten und Luthers gedruckt und ist ganz in dem Sinne seines Vorgängers Wolfgang Schenck ein Vorkämpfer des Humanismus und dann der Reformation geworden. Pictor, Pictorius hat er sich gelegentlich genannt. Auch Adam Rieses Rechenbuch „Rechnung auff der Linihen vnd Federn . . . gemacht durch Adam Risen“ von Staffelsein, der sich damals in Erfurt aufhielt, hat er wiederholt (1518, 1522, 1525) herausgegeben. Maler legte Wert darauf, seine Schriften mit einfachen Holzschnitten zu schmücken. Sie sind nicht alle so schön wie die Madonna, die er einem größeren 1513 von ihm gedruckten Werke des Bartholomaeus von Usingen „Compendium totius logice“ beigegeben hat. Die ganze Titelfrückseite

nimmt diese wundervolle, ganz klar aus dem Holze geschnittene „Madonna auf der Mondsichel“ ein (vgl. Eingangsbild). Sie ist wahrscheinlich nach Dürers Kupferstich gebildet und zwar von dem Augsburger Drucker und Formschneider Heinrich Steiner. H. S. hat er unten als Monogramm im Bild angegeben²⁶). Sie bildet in ihrer klaren Schwarz-Weiß-Wirkung die schönste Bildbeigabe der Erfurter Bücher jener Zeit, die Maler auch anderen Verlagswerken eingefügt hat. Auf dem Titelbild unter dem geschmack-



**Matthes Maler impressit Erfurdie in domo nigro cornu p
pepontē mercatorū Anno dñi millesimo quingētesimo tredecio**

Abb. 11. Signet Matthes Malers.

voll gesetzten Titel hat Matthes Maler sein Druckerzeichen angebracht: einen Löwen, der Malers Wappen mit den zwei verschlungenen M, den Initialen seines Namens, trägt, vom Namensband und Blätterwerk umrankt (Abb. 11).

Auch die „freie Stadt Erfurt“ benützte seine Druckerei zu Veröffentlichungen. Die erwähnten Ausschreiben des Erzbischofs Dieter von Mainz und der Stadt von 1480 gab er 1535 gesammelt neu heraus. Wahrscheinlich ist nach Malers Tode der junge Wolfgang Schenck, vielleicht Matthes Malers Stiefsohn, in den Besitz der Druckerei gekommen. Noch 1560 kommt sein Name vor; dessen Sohn Nikolaus Schenck hat die Offizin bis 1608 weitergeführt.

Matthes Maler hat aber noch das große Verdienst, eine der ersten, wenn nicht die erste Sammlung von Luthers Kirchenliedern gedruckt und herausgegeben zu haben. In demselben Jahre 1524, da in Wittenberg ein Achtliederbuch herauskam, erschien bei ihm „Enchiridion oder eyn Handbuchlein . . .“, eine Sammlung von 25 Liedern. Das Original ist 1870 in Straßburg verbrannt, aber durch ein von Paul Reinthaler besorgtes Faksimile (1848 in Erfurt verlegt) erhalten worden. Seine ersten Lieder hatte Luther wahrscheinlich auf Einblattgedrucken herausgegeben. Zu diesen Liedern auf fliegenden Blättern setzte Luthers Freund, Johannes Walther, — der musikalische Thüringer war aus einem Dorfe bei Cola in Thüringen (wahrscheinlich Kahla a. d. Saale) gebürtig — die vier- und mehrstimmige Melodie hinzu. Nun hatte Erfurt im Notendruck schon Bedeutendes geleistet, wie der noch zu besprechende Johannes Knappe bewiesen hat. Vielleicht dadurch beeinflusst, gab wohl Joh. Eberlin von Günzburg nach Erfurt den Auftrag, das Liederbuch zu drucken. Ihn übernahmen, vielleicht um eine rasche und große Drucklegung zu bewerkstelligen, zugleich zwei Druckereien, die Malers „Zum schwarzen Horn“ und die „Zum Färbefass“ (Pergamentergasse 15). Lange Zeit galt Ludwig Trutebul als der Besitzer dieser Färbefass-Druckerei. Johannes Luther hat 1913 (Festschrift für Schwenke S. 185 f.) mit überzeugenden Argumenten Johann Loersfeld als Färbefass-Drucker erwiesen und die Trutebul-Legende erledigt. Diese beiden Drucke sind nun nicht ganz gleich, haben nicht ganz dieselbe Reihenfolge der Lieder und abweichende Lesarten, was sich zum Teil aus falsch verstandenen Diktaten erklären läßt. Maler hat den besseren Druck geschaffen, Loersfelds Druck weist schon auf dem Titelblatt Flüchtigkeiten auf. Indessen scheint er auf das Musikalische größeren Wert gelegt zu haben; denn schon im selben Jahre — wie auch im nächsten — ließ er eine zweite Auflage folgen, wo er mit Glück Verbesserungen im Notendruck vornahm. Johann Loersfeld gab schon bald die Färbefass-Druckerei auf und nahm Wohnsitz, wie er auf seinen Drucken bemerkt, 1525 „Zu der Sonnen bei St. Michael“, 1526 „Zum halben Rad in der Meimergasse“ (jetzt Eimergasse) oder, was dasselbe ist, „Auf dem Wenigen Markt (jetzt Nr. 18) zum halben Rade“. Im nächsten Jahre 1527 kehrte Loersfeld Erfurt den Rücken und siedelte als erster Drucker nach Marburg über, wo gerade die Universität gegründet war und wo er ohne

die drückende Konkurrenz, die in Erfurt bestand, wirken konnte. Seine Werkstatt ging in den Besitz von Konrad Treffer über; 1531 finden wir in dieser Druckerei als Besitzer Andreas Rauscher, von 1538 an Christoph Goldthammer.

Rechnung auff der Linien vnd Federn/ Auff allerley handthirung gemacht/ durch Adam Risen.



Zum andern mal vbersehen

vnd gemehret.

Anno M. D. XXXij.

Abb. 12. Adam Rieses Rechenbuch.

Nachdruck Melchior Sachsens, Erfurt 1532.

Wenn wir darauf achten, daß Nikolaus Marschalk 1502 seine Druckerei nach Wittenberg mitnahm, daß er dorthin auch Johann (Ru) de Gronenberg berief, daß Marschalk dann nach Rostock den Erfurter Drucker Günther Winter holte, daß jetzt Loersfeld als bedeutender Luther-Drucker sich in der neuen evangelischen Universitätsstadt Marburg niederließ, daß später der junge Georg Baumann (1589) in Breslau durch seine Verheiratung mit der Witwe des dortigen Druckers Scharffenberg wirkte, dann wird

klar, wie von Erfurt aus der Buchdruck in die Lande getragen und besonders in den Universitätsstädten, wo wissenschaftliche Werke gebraucht wurden, der freie Erfurter humanistische und reformatorische Geist durch seine Drucker verkündet worden ist.

Übrigens hat auch Matthes Maler noch mehrere Auflagen seines Hausgesangbuches in den nächsten Jahren besorgt und auf eigene Faust viele Erweiterungen angebracht. Wir können uns das heute garnicht recht vorstellen, daß ein Drucker selbständig das Werk des Verfassers umändert oder ergänzt. Aber viel schlimmer war es, daß damals jeder Drucker das Recht zu haben meinte, er dürfe jede Schrift, die ihm in die Hände komme, ganz gleich, ob gedruckt oder ungedruckt, sofort nachdrucken. Auch in Erfurt ist das reichlich geschehen. Natürlich dürfen wir den Nachdruck jener Zeit nicht mit dem Maßstabe der heutigen Anschauung messen. Er galt als nicht anstößig, sondern als rechtes Geschäft. So druckte im Jahre 1525 Wolfgang Stürmer Malers Hausgesangbuch einfach nach, nur in der Musik zeigte er große Selbständigkeit, allerdings mit weniger Glück. Ebenso gab Melchior Sachse im Jahre 1532 das vorher von M. Maler gedruckte Rechenbuch Adam Rieses heraus, „Zum andern mal vbersehen vnd gemehret“ (Abb. 12) und ließ noch mehrere Auflagen folgen.

Ein Urheberrecht in unserem Sinne kannte man eben damals nicht. Man erkannte es nur an, wenn ein besonderes Privilegium durch den Kaiser oder Landesherrn gegeben war. Melchior Sachse z. B. sicherte sich seinerzeit in zwei Schriften „Concordata und Vertrege zwischen dem Mainzer Erzbischof und der Stadt Erfurt“ von 1533 und dann „zwischen Erfurt und dem Grafen von Gleichen“ von 1538, die, wie es wörtlich heißt, erschienen „mit Privilegium des Rates, auf drei Jahre diese Verträge von neuem zu drucken, sowie auch mit dem Verbot des Feilhaltens derselben bei ernster Strafe“. Jedenfalls stand der Nachdruck in höchster Blüte. Das zeigen auch die Notschreie des Erasmus und Luthers. Sie beklagen sich darüber, daß die Handschriften und eben gedruckten Exemplare unverkäuflicher Werke aus den Druckereien gestohlen und sofort nachgedruckt würden und zwar in der liederlichsten Weise, daß sie selbst beim Lesen ihr „Gemächte“ kaum wieder erkannten. Deswegen kamen oft auch nur geringe Auflagen, zumal bei kleineren Büchern und neuen Zeitungen, zustande; sonst machten ja andere, die nachdruckten, das Geschäft.

Daraus erklärt sich z. T. auch das Fehlen der Orts- und Namensangaben, was bei Erfurter Drucken häufig ist. Luther wendet sich einmal an den Rat zu Nürnberg mit der Bitte, er möge doch die Nürnberger Drucker veranlassen, wenigstens 7 bis 8 Wochen zu warten, ehe sie seine Werke nachdruckten.

Natürlich bestand auch eine Buchzensur. Sie wurde vom Erzbischof von Mainz, dem ja Erfurt unterstand, gehandhabt. Denn gerade hier, an der Wiege des Buchdrucks, hatten die kirchlichen Führer sehr bald erkannt, daß mit dem Segen, den die Erfindung der Buchdruckerkunst gebracht, doch auch starke Gefahren für die kirchliche Herrschaft verbunden waren: Die ruhmreiche Erfindung brachte mit einem Schlage weiten Kreisen überraschende und nicht immer erfreuliche Aufklärung. Auf die geistige, sittliche Haltung der Untertanen zu achten, dazu fühlte sich der Krummstab natürlich besonders verpflichtet. Und so versuchte man die sich aufbäumenden und aufhorchenden Geister mit der Zensur der Presse²⁷⁾ zu bannen.

Am 4. Januar 1486 erließ Erfurts Oberherr, der Erzbischof Berthold von Mainz, das erste Zensuredikt, worin die Übertragung eines Werkes aus einer fremden Sprache in die Volkssprache, besonders aber der Druck solcher Bücher und ihre Verbreitung bei Kirchenbann und Geldstrafe verboten wurde. Für Erfurt ernannte er durch eine Verordnung vom 10. Januar desselben Jahres zwei Professoren der Erfurter Universität, den Kirchenrechtler Dingelstedt und den Mediziner Gengebach zu Zensoren. Jedoch schon nach zwei Jahren wurden sie ihres Amtes enthoben — vielleicht waren sie nicht scharf genug vorgegangen — und drei Doktoren der Theologie zu Inquisitoren und Zensoren bestellt.

Der Mainzer Erzbischof machte Schule mit seinen scharfen Zensurverordnungen, sogar der Papst Innozenz VIII. erließ 1487 ganz in des Mainzers Sinne eine Bulle, in der der Druck eines Buches ohne Zensur des zuständigen Bischofs überhaupt verboten wurde. Seit dieser Zeit häufen sich die päpstlichen Zensurdekrete. So zog auch der neue Mainzer Erzbischof, der Kardinal Albrecht von Brandenburg, die Zügel noch straffer an. Am 17. Mai 1517 ernannte er den Weihbischof Paulus und den Doktor der Theologie Jodokus Trutvetter, Luthers Lehrer, in Erfurt zu Buchzensoren und Inquisitoren. Als Kanzler der Erfurter Universität kannte der Erzbischof seine Leute; beide galten als streitbare Männer und

eifrige Verteidiger der alten Lehre. Er verpflichtete sie u. a., die Bücher und die zum Druck bestimmten Schriften zu prüfen, überhaupt alles zu tun, was Ketzerrichtern nach dem Recht zustehe. Von Büchern und Druckschriften, die dem Glauben und den guten Sitten entgegen seien, sollten sie den Verkauf, Kauf und Besitz verbieten, ja selbst vor Anwendung der Folter nicht zurückschrecken, um die ketzerische Lehre und ihre Werke auszurotten.

In der alten Humanistenstadt Erfurt gingen die Wogen der Erregung bei den kirchlichen und geistigen Kämpfen der nächsten Jahre besonders hoch. Die Buchdrucker waren in einer gewissen Zwangslage. Sie standen den Universitätslehrern, die zunächst noch zum guten Teil dem alten Glauben anhängen, nahe; sie wurden ja nicht als Handwerker angesehen, sondern zählten sich damals stets dem Gelehrten- oder Künstlerstande zu und galten als „akademische Bürger“; mit ihren „geistlichen Kollegen“, die zudem die Zensur ausübten, mochten sie es nicht ganz verderben. Indessen, als kluge Rechner ließen sie sich doch schließlich fast vollzählig vom geschäftlichen Standpunkt leiten, d. h. vom Angebot und von der Nachfrage der geistig interessierten Volkskreise: sie schwenkten ins lutherische Lager über. Aber um Unannehmlichkeiten auszuweichen, waren sie so vorsichtig, allen Verordnungen entgegen ihre Druckwerke ohne Angabe des Orts und des Druckers ausgehen zu lassen. So erklärt es sich — der berüchtigte „Nachdruck“ kommt noch hinzu —, daß so viele Erfurter Drucke, die wir nach den Typen und der Titelumrahmung Erfurter Werkstätten zuweisen müssen, ohne Drucker- und Ortsangabe ihren Weg in die Welt genommen haben. Auch Kaiser Karls V. Edikt vom 7. März 1521, wonach alle Bücher Luthers der Obrigkeit auszuliefern seien, und die Bannbulle, die Luther traf, vom 8. Mai 1521, in der geboten wurde, daß Luthers Bücher „niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben oder drucken lasse, dieselben vielmehr mit Feuer verbrennen und in aller Weise gänzlich abtun, vernichten und vertilgen sollte“, änderte nichts an der Lage: Erfurt blieb in den nächsten Jahrzehnten ein Hauptort der Drucklegung von reformatorischen Traktaten, Streitschriften und Sermonen. Durch die Erfurter Drucker ist Luthers Reformation in besonderem Maße trotz aller Zensur gefördert worden.

Nur der tüchtige Buchdrucker Hans Knappe erklärte sich offen gegen Luther und hatte sogar den Mut, die päpstliche Androhungsbulle gegen Luther nachzudrucken (Abb. 13). Die Stimmung war damals in Erfurt ganz und gar für Luther, die Universität weigerte sich, die Bulle zu veröffentlichen, ebenso die Wittenberger, während die in Leipzig zögerte. In Mainz erklärte



Abb. 13. Lutherbannbulle von Hans Knappe.

sogar der Scharfrichter, er könne unmöglich Luthers Schriften verbrennen. Als Dr. Eck die Bulle 1520 in Erfurt anschlagen wollte, wurde sie dem Drucker Knappe weggenommen und unter Schimpfen in die Gera geworfen. „Bulla est, in aqua natet“, d. h. „es ist doch eine Blase (wörtliche Übersetzung von bulla), also mag sie auf dem Wasser schwimmen!“ rief man ihm zu. Eck war kaum seines Lebens sicher, die erbitterten Studenten belagerten ihn in seinem Quartier. In einer Streitschrift von 1524, die ebenfalls gegen Luther gerichtet war, klagt der Verfasser recht kräftig

über die Verarmung, der diejenigen Drucker anheimfallen müssen, „die sich der Buberey zu drucken enthalten“. Als Verfasser nennt sich der Pegauer Abt Simon Blick, tatsächlich ist's aber sein Bruder, der Erfurter Stadtsyndikus Wolfgang Blick²⁸⁾, der sicherlich diese Beobachtung in seinem Wirkungskreise gemacht hat.

Neben der Geistlichkeit und der Universität muß auch im 16. Jahrhundert der Rat der Stadt die Zensur ausgeübt haben. Der war vor allem darauf bedacht, sich Unannehmlichkeiten vom Halse zu halten, die durch Schriften politischen Inhalts für die Stadt entstehen konnten. Auf eine Anzeige des Grafen Mansfeld warf der Stadtrat in Erfurt 1549 den hochangesehenen Drucker Melchior Sachse in den Turm und strafte ihn mit 200 Gulden, weil er ein politisches Werk ohne Genehmigung des Rates gedruckt hatte²⁹⁾. Die Werkstatt desselben Meisters brachte unter seinem Sohne 1583 „der Stadt Erffurdt ernenwete Polickey vnd andere Ordnung . . .“ mit hier zum erstenmal nachweisbaren Zensurvorschriften der Stadtbehörde heraus.

Alle Reichstagsverordnungen über Buchzensur hatten keinen Erfolg trotz dauernder Wiederholung und Verschärfung der Strafen. Auch die neuen Verordnungen über die Bücher- und Zeitungszensur, die Kaiser Maximilian III. 1567 auf der Tagesfahrt zu Erfurt erließ, verfielen demselben Geschick wie die alten, nicht beachtet oder umgangen zu werden.

Von dem schon mehrfach erwähnten Drucker Johann oder Hans Knappe muß noch gesprochen werden. Nach Humanistenart nannte er sich ebenfalls Cnappus oder Canabus oder sogar Cn. Appius (Abb. 14). Nach den Verrechten von 1493 wohnte er in St. Viti, dann 1510 bis 1511 in der Severigemeinde „ad divi Severi“, „ad scalas Marianas Erphordie“, „zum neuen Haus an unseren lieben Frauenberg“, also in einem der Kapitelhäuser, die an den Domstufen gelegen waren. Hier hatte er auch noch im Jahre 1530 seinen Wohnsitz; denn in den Verrechten dieses Jahres wird er in der Severigemeinde als „Hans Knappe, Buchdrucker in einem Kapitelhause“ aufgeführt. Ob er nach den für ihn besonders gefährlichen Jahren der Reformation sein Haus an den Domstufen aufgab — 1523 und 1524 gehen zwei Drucke von ihm „e regione Servatii“ aus —, ist unsicher. Daß er 1524 Erfurt für einige Zeit den Rücken gekehrt und sich in Magdeburg niedergelassen hat und mit dem im selben Jahre dort erscheinenden

Drucker Hans Knappe gleich zu setzen ist, halte ich für unmöglich. Denn es erscheint undenkbar, daß der Luthergegner Knappe hier plötzlich das lutherische Kirchenlied „Es wollt uns Gott genädig sein“ gedruckt hat.

Knappe ist ein gleichberechtigter und vollwertiger Kollege Wolfgang Schencks und Matthes Malers gewesen; wie diese druckte er hauptsächlich klassische Werke in lateinischer Sprache und Schriften der Erfurter Humanisten, der Theologen Trutvetter und Usingen wie auch des Dichtersfürsten Eoban Hesse, alle in großer sauberer Antiqua. Seine Werke sind teils mit dem Erfurter Stadtwappen, seinem schönen Druckerzeichen (Abb. 14), mit klaren Holzschnitten und sauberen Titelbildern und schöner Titeinfassung geschmückt (Abb. 13). Nennt er sich

*Sinis musicae mensuralis iam nouiter Erphardie
excussum per Joannem Knappum
Anno salutis M.D. xix. z. f.
Kalē. Septembris*



Abb. 14. Signet Johannes Knappes (verkl.).

auf seinem 1508 erschienenen „Opusculus de amantium infoelicitate“ von Eoban Hesse in berechtigtem Selbstbewußtsein „novicius sed vix vetustioribus posthabendus in Latinis calcographus“, sicher in Anlehnung an Wolfgang Schencks Erklärung auf dem erwähnten Trutvetter-Druck (vergl. S. 33), so sagt er auf einem Drucke des nächsten Jahres, in der „Epitome opusculorum Bigi“, er sei ein „Orthographiae instructissimus vir“. Wir können diesen guten Zeugnissen und Verdiensten noch unsrerseits hinzufügen, daß er den ersten in Erfurt nachweisbaren Notendruck, der mit Metalltypen, wie aus den Ansatzstellen der Notenlinien ersichtlich ist, hergestellt ist, im Jahre 1518 herausgegeben hat und zwar in seinem Werke „Institutio in Musicen mensuralem“, einer musikästhetischen Einführungsschrift mit vielen Notenbeispielen (Abb. 15).

In viel reichem Maße gibt Knappe hier ganze Seiten von Noten, während sie bei den vorhergehenden Druckern nur dürftig in eingefügtem Holzschnitt gedruckt waren. Wie Luthers Lehrer Usingen und Trutvetter, blieb auch der Freund der Humanisten

Sequitur exemplum trium vocum de
 cuiuslibet note penes suum musi-
 ce gradum et imperfectione
 ⁊ alteratione



Abb. 15. Knappes erster Notendruck mit Metalltypen, Erfurt 1518.

und alten Theologen Knappe wohl als der einzige der Erfurter Drucker der alten Lehre treu, und dazu gehörte, wie wir sahen, gerade in Erfurt außerordentlicher Mut. Als Drucker steht er in vorderster Reihe neben Wolfgang Schenck, Nikolaus Marschalk und Matthes Maler.

An Stelle der großen Folianten und Quartanten, wie sie in trefflicher Ausstattung bis zu Luthers Thesenanschlag gewöhnlich ausgegeben wurden, traten jetzt die bequemen handlichen Oktavbändchen, die Flugblätter und Schriftchen in deutscher Sprache. In ihnen erstand Luther und seinen Freunden ein tausendzüngiger Herold, der ihnen Deutschland zum großen Teil erobern half. Wie anderwärts, warfen sich auch in Erfurt die strebsamen Drucker und Händler bald ausschließlich auf Luther und seine Mitstreiter; diese füllten ihnen mit ihren revolutionär wirkenden Schriften die Taschen. Den Sachsen in der Arche Noae verzinste sich, wie oben bemerkt, der Druck und Verlag der Reformationsliteratur. Dagegen ging es mit dem Absatz der gelehrten scholastischen und humanistischen Literatur gewaltig zurück; das mußte besonders das bedeutende Nürnberger Verlagshaus der Koberger erfahren, auch zum Leidwesen Luthers, der dieser Firma den Verlag seiner Schriften anbot. Da sie ablehnte, ging sie zugrunde.

In der typographischen Ausstattung setzte sich die gebrochene Typenform, die gerundete gotische Schrift, die Schwabacher, durch; in Erfurt wurde sie in deutschen Schriften fast durchweg angewandt. Aber diese Umstellung vom schweren Folianten bis zur dünnen Quart- oder Oktavschrift hatte auch in der Buchausstattung seine großen Folgen. Im Interesse der Billigkeit verzichtete man auf mehr oder weniger kunstvolle Einbände; man ging einfach zur Broschüre über. Den Buchschmuck, der bis dahin äußerlich auf dem Bucheinbände gewesen war, verlegte man nun auf das Titelblatt. Dieses wurde also damit geboren. Wichtig war, daß das aufkommende Buchdruckgewerbe gerade in die Zeit der kunstfreudigen Renaissancebewegung fiel. Damit fand die Kunst im Buche ein neues eigenes Heim. In der Ornamentik, den Umrahmungen der einzelnen Seiten, den Initialen, Leisten und Vignetten wurde in Erfurt allerdings nie das geleistet, was in einigen anderen Städten Süddeutschlands geschaffen wurde, sehr einfach deswegen, weil Erfurt keinen Buchillustrator, keinen Künstler hatte wie Basel in Holbein, Augsburg in Burgmair,

Nürnberg in Dürer und Wittenberg in Cranach. Immerhin haben die Erfurter Formschneider, unter ihnen wohl Hans Brosamer und der noch unbekannte Meister B. F., Geschmackvolles geleistet. Auch die Illustration beschränkte sich in Erfurt meist nur auf beigegebene Holzschnitte, die auch in den späteren Jahrzehnten z. T. noch von großem kulturgeschichtlichen Werte sind.

Gut und bemerkenswert sind vor allem die Titelumrahmungen. Wenn das Druckwerk nur mit einem prächtigen Bilde, einer möglichst kunstvollen Einfassung begann, glaubte man genug getan und die Leser gewonnen zu haben. Bei Pflugk-Hartung, Rahmen deutscher Buchtitel im 16. Jahrhundert (Stuttgart 1909), und besonders bei Johannes Luther, die Titeleinfassungen der Reformationszeit (Leipzig 1909), sind viele dieser reizenden Schöpfungen abgebildet, die uns auch in Erfurt die hohe Entwicklung dieser Kleinkunst vor Augen führen. Wie prächtig wirken die Typen des Titels in den kleinen Bilderrahmen, wie fein und geschmackvoll ist der Text verteilt, der Satz abgeschlossen! Und wie wimmelt es in diesen Rahmen von Ziergefäßen, Tiergestalten, Menschenköpfen, entzückenden Kindergestalten, seltsamen Fabelwesen! Das klassische Altertum lebt auf in den Säulen und Bögen, die den Buchrahmen aufbauen. Es schlingen sich antiker Blattschmuck wie der Akanthus, Blumen- und Fruchtgewinde im bunten Kranze um die mannigfachen Zierformen. Und gerade in dem unerschöpflichen Formenreichtum liegt der Reiz dieser Buchornamentik, die ganz im Geiste und Stil der herrschenden Renaissance gehalten ist. In Erfurt freilich bürgert sich diese Schmuckform erst im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ein, aber schon nach 1530 verschwindet sie wieder. Es geht ihr hier wie anderswo: Man wiederholt das Alte dauernd, es läuft aus in Ermüdung und Erschöpfung.

Es war nicht mehr das ganze Buch in künstlerischer Gestaltung erfaßt, mit dem Aufkommen der Massenware, der kleinen Tageschriften, die manchmal auch die Drucker und Händler in die politischen Kämpfe der Zeit hineinzogen, wurde nicht mehr alles und jedes am Buche, Papier, Typen, Verzierungen, Bild umfaßt und zu einheitlicher Wirkung verschmolzen. Was durch die Reformation an den sorgfältig gebundenen und wundervoll ausgestatteten liturgischen Drucken verloren ging, das hatte ja der Protestantismus, wie gerade Erfurt neben Wittenberg und anderen

Städten zeigt, durch die Bibel und vor allem durch das mit Noten versehene Gesangbuch zu ersetzen gewußt. Durch die Titelumrahmungen, die von den Werkstätten im Haus „Zum bunten Löwen“, „Zum schwarzen Horn“, „Zur Arche Noae“ und von Hans Knappe im zweiten und dritten Jahrzehnt mit rühmenswertem Eifer gepflegt wurden, und die beigegebenen Holzschnitte war auch der bildhafte, künstlerische Charakter des alten Buches nicht ganz verloren gegangen. Aber andererseits wurde die Reformation, die mit dem Humanismus Erfurt zu einem Mittelpunkt des Buchgewerbes gemacht hatte, mit ihren billigen Massenerzeugnissen auch zu seinem Grabe.

In den drei Jahrzehnten nach 1500 war die schwarze Kunst in Erfurt in guten Händen gewesen, bedeutende Akademiker hatten sich dieses Gewerbes nicht geschämt, mehrere Erfurter Drucker wurden in andere Universitätsstädte, Mittelpunkte des geistigen Lebens, gerufen. Während sich Wittenberg und Leipzig und vor allem Städte in Süddeutschland wie Basel, Augsburg, Frankfurt und Köln noch länger im Buchgewerbe auf der Höhe hielten, verlor Erfurt nach 1530 — abgesehen von der Herausgabe der berühmten und vorbildlichen Erfurter Gesangbücher — an Bedeutung und lieferte außer gangbarer Volksliteratur nur Lohnarbeit für auswärtige Verleger.

Der Buchhandel.

Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß in Erfurt, wie überall, anfangs die Buchdrucker den Absatz ihrer Erzeugnisse selbst besorgten. Die kleinen Drucker boten, wie Hans Sporer lehrt, selbst oder durch Kinder ihre Schriften und Flugblätter auf Messen und Märkten feil, aber auch die größeren verschmähten den direkten Verkauf keineswegs. So sagt Matthes Maler ausdrücklich auf einem seiner Drucke aus dem Hause „zum schwarzen Horn“, „do wil ich der keuffer warten“. Die Bücherproduktion war noch nicht in dem Maße entwickelt, daß eine reinliche Scheidung und eine Arbeitsteilung nötig gewesen wäre. Indessen kommen neben ihnen auch schon frühzeitig einige selbständige Buchhändler vor, die die Erzeugnisse der Erfurter und besonders die der auswärtigen Drucker hier verkauften. So wird in den Verrechten von 1493 Jörg von Halle genannt, der aber

schon im Jahre 1480 in Erfurt ansässig war. Wegen einer Bücherschuld von 100 Gulden an Conrad Otto in Ulm wurde er damals verklagt.³⁰⁾ Noch bis mindestens zum Jahre 1511, wo er wiederum erwähnt wird, betrieb er seine Handlung. Natürlich mußte die zunehmende Bedeutung Erfurts als des Mittelpunktes der neuen Richtung, des Humanismus und dann der Reformation, und der damit in Verbindung stehende starke literarische Verkehr der hier wirkenden Gelehrten reine Buchhändler oder Buchführer, wie man sie damals nannte, veranlassen, sich hier niederzulassen. Scheurl schreibt am 13. März 1518 an Professor Trutvetter:³¹⁾ „Euer Herebordus Margeritus ist mit seinen Kollegen, unter welchen auch dein Buchhändler, gegen mich sehr dienstwillig.“ Daß der Bücher-Bedarf in Erfurt kein geringer war, davon zeugen Eintragungen im Geleitsregister des Erfurter Geleitsamtes.³²⁾ Ich führe einige aus dem Jahre 1522 an:

Freitag n. Miseric.

Christ. Lumpe führt 1 $\frac{1}{2}$ Zentner Bücher nach Erfurt.

Dienstag n. Urbani

Claus Trautte v. Gillersdorf f. Mgr. Johann Kuen in Erfurt 4 Zent. Bücher von Gräfenau n. Erfurt.

Sonntag n. Corp. Christi

Dietrich Buchführer aus Leipzig f. 5 $\frac{1}{2}$ Zent. Bücher von Buttstedt n. Erfurt.

Donnerstag n. Johann Bapt.—

Mgr. kuen f. 6 $\frac{1}{2}$ Zent. Bücher n. Buttstedt.

Dienstag n. Petri et Pauli

Michel Fuhrer v. Würzburg f. 2 Zent. Bücher v. Erfurt n. Gräfenau.

Freitag n. Cyriaci

Cunz Wolfram v. Gillersdorf f. $\frac{1}{2}$ Zent. Bücher v. Gräfenau n. Erfurt.

Ders. f. Mgr. Kuen in Erfurt 1 Zent. Bücher v. Gräfenau n. Erfurt.

Außer Jörg von Halle werden in den Verrechten als Besitzer von Buchhandlungen noch genannt: Georg Birnstiel von 1493 bis 1547, dessen Handlung sein Sohn Heinrich Birnstiel bis 1612 weiterführte; Johann Seelfisch bei St. Georgii von 1509 bis 1536, vielleicht ein Verwandter der berühmten Buchhändler in Wittenberg; Georg Gosche bei St. Pauli von 1511 bis 1545; Michael Kremer von 1510 bis 1528.

Auch begründete der Drucker Hans Michael, der z. B. Luthers Predigt, die er in der Kaufmannskirche 1522 „von Kreuz und Leiden“ gehalten hat, eine Buchhandlung, bezeichnet als „Buchladen von Michael dem Buchführer in der Weinrebe uff dem Nunnensack“ (Nonnengasse 5); bis zum Jahre 1689, also über andert-halb Jahrhundert, war sie im Besitz dieser Familie. Übrigens hatte auch das große Nürnberger Verlagshaus der Koberger in Erfurt eine Niederlassung, eine Verkaufsstelle.

Von einer Organisation der Buchhändler hören wir ebenso wenig wie von einer Innung der Buchdrucker oder der Buchbinder in dieser Zeit. Wie erklärt sich der Umstand, das trotz der Blütezeit des Gewerbes die Buchgewerbler in den Zünften und Innungen, die doch schon seit Jahrhunderten bestanden und die Interessen des Handwerks wirksam wahrnahmen, nicht zu finden sind? In der Frühzeit des Buchdrucks besorgten die Drucker alle anderen Geschäfte mit, sie waren zugleich Holzschneider, Schriftgießer, Verleger und Händler ihrer Erzeugnisse, zum guten Teil akademisch gebildet. Zu allen diesen Verrichtungen gehörte nicht nur eine Kunstfertigkeit, sondern dies alles galt zumal um die Jahrhundertwende, allgemein als die große „schwarze Kunst“. Infolgedessen legten die Buchgewerbler den größten Wert darauf, nicht als Handwerker, sondern als „Kunstverwandte“ angesehen und behandelt zu werden; sie fühlten sich als Angehörige des Gelehrten- und Künstlerstandes. Scheurl bezeichnet in seinem Briefe an Trutvetter einen Buchhändler als Freund und Kollegen des Universitäts-Rektors. Zunächst, wenn auch erst 1596, haben sich die Buchbinder zu einer Innung zusammengeschlossen.

Wie keine Gesellschaftsklasse sind gerade die Buchdrucker und Buchhändler für die Geistes- und Kulturgeschichte vor und nach 1500 von Bedeutung gewesen. Durch ihr geschicktes Wirken sind sie hervorragende Vermittler des geistigen Lebens geworden. Ein jeder von ihnen war mehr als ein „Balgentreter, ohne den der größte Virtuos vergeblich auf der Orgel spielt“, um ein Wort des bescheidenen Buchhändlers Friedrich Perthes über seine Bedeutung zu gebrauchen. Freilich, mit dem Verebben der geistigen Bewegungen ging auch das gesamte Buchgewerbe in Erfurt zurück: Ein Beweis, wie eng gerade das Buchgewerbe mit Wissenschaft und Kunst verbunden ist, wie sehr auch das wirtschaftliche Gedeihen vom geistigen Leben abhängt.

Anmerkungen.

¹⁾ Die sehr lohnenden Einzeluntersuchungen über viele damit verbundene technische Fragen müssen in einem anderen Rahmen und an anderer Stelle ausführlicher gebracht werden. Eine baldige Bearbeitung verlangt die Miniaturmalerei und Buchillustration in Erfurt.

²⁾ Vgl. hierzu P. Schwenke, Die Buchbinderei des Petersklosters in „Joseph Theele, Die Handschriften des Benediktinerklosters St. Petri zu Erfurt“ (Leipzig 1920) S. 38 f.

³⁾ Paul Schwenke, Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks (Festschr. z. Gutenbergfeier, hrsg. v. d. Königl. Bibliothek zu Berlin [Berlin 1900]). Derselbe, Die Buchbinder mit dem Lautenspieler und dem Knoten in „Wiegendrucke und Handschriften“ (Festschr. f. K. Haebler [Berlin 1919]) S. 122 f.

⁴⁾ Die Codices der bibl. Amploniana, deren Rücken ganz aus Horn besteht, tragen folgende Signaturen: 2^o 49, 2^o 169, 2^o 383; 4^o 186, 4^o 213; 4^o 247, 4^o 300, 4^o 314, 4^o 315, 4^o 321, 4^o 340. Nur teilweise tragen Hornverzierung: 2^o 295, 2^o 305; 4^o 14, 4^o 38, 4^o 139, 4^o 287, 8^o 2, 8^o 75. Auf Hornstege geheftet ist 2^o 231. Den Bleirücken hat 4^o 33.

⁵⁾ Die Durchreibungen auf Abb. 5 verdanke ich den Herren Aderhold und Rhein. Herr Rhein hat mir mit seiner fachmännischen Beratung beim Bucheinband wertvolle Hilfe geleistet.

⁶⁾ Von Thomassius kennen wir zurzeit 2 Bände mit Namenszug, einen im Städt. Museum, der aus dem Michaeliskirchen-Archiv stammt, und das älteste Kirchenbuch enthielt. Der andere befindet sich im Archiv der Lorenzkirche und enthält eine Incun. v. J. 1481: Psalterium, gedruckt von Bartholomaeus in Magdeburg.

⁷⁾ Drei Bände von diesem unbekanntem Meister stehen in der Bibl. Amploniana und enthalten alle Teile von Astexani Astensis summae de casibus conscientiae I. (C. A. 2^o 228; 112; 143).

⁸⁾ Vgl. Heinrich Endres, Meister Ulrich Frenckel aus Hirschau in „Buch und Bucheinband“ (Festschr. f. Hans Loubier, Leipzig 1923) S. 176 f.

⁹⁾ Von Helmst(at), der auch neben alten neue, wundervoll klare Stempel verwendet, sind zwei Bände im Domarchiv. In gleicher Weise sind die im Britischen Museum zu London lagernden, von J. Weale, Early stamped bookbindings in the British Museum (London 1922) S. 161 irrtümlich Johannes Helrich zugeschriebenen Einbände tatsächlich als Arbeiten von Joh. Helmstat anzusprechen, was die Vergleichung der Stempel deutlich ergibt.

¹⁰⁾ Vgl. A. Kirchhoff, Die Handschriften des Mittelalters (Leipzig 1853) S. 69.

¹¹⁾ Die Stadt stellte Kirsten die Stempel mit dem Stadtwappen zur Verfügung. In der Großen Mater f. d. Jahr 1594 fol. 57 heißt es: Sch. 1.12 wurden

ausgegeben für das Stadtwappen in Messing zu schneiden, welches auf die Bücher der Kanzlei gedruckt wird. Als Formschneider kommt v. d. Mullen, der derartige Gegenstände für den Rat anfertigte und in diesen Jahren sonst auch wiederholt genannt wird, in Betracht.

¹²⁾ Vgl. Max Senf, Die Buchbinderinnung zu Wittenberg im 16. Jahrhundert. Wittenberg 1909.

¹³⁾ Die beste mir bekannte Einführung in das Buchwesen gibt in glänzender, wissenschaftlich zuverlässiger Darstellung Karl Schottenloher, Das alte Buch. Berlin 1921².

¹⁴⁾ Die für ihre Zeit tüchtige „Geschichte der Buchdrucker und Buchhändler Erfurts vom 15. bis 17. Jahrhundert von J. Braun“ in dem Archiv f. d. Geschichte des deutschen Buchhandels X (1886) ist natürlich durch die neueren Forschungen und die bessere Forschungsweise, zumal für die Wiegendrucke, überholt.

¹⁵⁾ Adolf Schmidt hat in der Zeitschrift f. Bücherfreunde, N. F. III, 1 (1911), S. 65f. den Einblattdruck abgebildet und besprochen. Vgl. ferner hierzu: E. Voulliéme, Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts (Berlin 1922), und Derselbe, Zur Geschichte einiger Erfurter Typen des 15. Jahrhunderts in „Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen (Festschr. f. Schwenke, Berlin 1913) S. 261f.

¹⁶⁾ Nachbildungen in Burgers Monum. typogr. Tafel 130 und in den Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde Tafel 909 u. 910; verkleinert auch bei Voulliéme, Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts, S. 61.

¹⁷⁾ Abgedruckt auch bei Friedrich Zarneke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter I (1857), S. 103f. und von ihm als Plagiat erwiesen.

¹⁸⁾ Zum ersten Male von dem besten Incunabelkenner E. Voulliéme, Zur Geschichte einiger Erfurter Typen S. 264f. ausgesprochen.

¹⁹⁾ Vgl. hierzu Roth, Hans Sporer, im Archiv f. d. Geschichte des deutschen Buchhandels XX.

²⁰⁾ Vgl. Gustav Bauch, Wolfgang Schenck und Nicolaus Marschalk im Zentralblatt f. Bibliothekswesen XII (1895), S. 353f.

²¹⁾ Die Angaben nach Braun (im Archiv f. Gesch. d. d. Buchhandels X) S. 15.

²²⁾ Nach einer Mitteilung des Geschichtsschreibers der Stadt Erfurt Johannes Biereye; leider ist diese Angabe augenblicklich nicht archivalisch zu belegen.

²³⁾ Wir finden das Wappen auch in Erfurt am Hause zum Sternberg in der Allerheiligenstraße. Marschalk hat allerdings in der Augustinerstraße gewohnt.

²⁴⁾ Veröffentlicht und besprochen von Christian Hülsen in den Jahrbüchern der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt (1912) N. F. 38, S. 161f.

²⁵⁾ Vgl. A. Zacke, Über das Totenbuch des Dominikaner-Klosters (Erfurt 1861) S. 17.

²⁶⁾ Vgl. Nagler, Monogrammisten III, Nr. 1449.

²⁷⁾ Die wichtigsten Verfügungen sind abgedruckt bei Braun, Bücherzensur und Presseverhältnisse in Erfurt seit dem Mittelalter im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel“ 63 (1886), Nr. 146 f.

²⁸⁾ Vgl. Briefwechsel des Justus Jonas, gesammelt u. bearbeitet von Gustav Kawerau I (Halle 1884), S. 357 u. 430. Archiv f. Literaturgeschichte IV, 127. Mitt. des Gesch.- u. Altertumsvereins zu Eisenberg XIII, 75.

²⁹⁾ Vgl. Hogels handschriftl. Chronik der Stadt Erfurt (im Stadtarchiv) S. 1036.

³⁰⁾ Vgl. A. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels (Leipzig 1851) I, 139.

³¹⁾ Vgl. Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels I, 302.

³²⁾ Im Staatsarchiv zu Weimar C c 731.

Die Abbildungen sind nach photographischen Aufnahmen des Herrn W. Lorenz-Erfurt hergestellt worden, mit Ausnahme von Abb. 4, die vom Verlag Klinkhardt u. Biermann-Leipzig, und Abb. 13, die vom Verlag E. A. Seemann-Leipzig freundlichst überlassen worden ist.

Anselm Franz Ernst von Warsberg

kurmainzischer Statthalter von Erfurt 1732—1760

von

DR. HERMANN SCHMÜCKER.

KAPITEL I.

Warsbergs Herkunft, Jugend, Eintritt in den geistlichen Stand und feierlicher Einzug in Erfurt.

Über die Jugendzeit von Anselm Franz Ernst von Warsberg sind nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. Er wurde am 21. Januar 1680¹⁾ in Saarburg bei Trier geboren, wo „die Familie Jahrhunderte lang gewohnt und die Zeit ihres höchsten Glanzes und des besten Rufes verlebt hat“,²⁾ und entstammte einem alten stiftsfähigen rheinländischen Geschlecht, das ursprünglich in Lothringen, in der Gegend von Metz, beheimatet war. Erst mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts läßt sich der Stammbaum mit Sicherheit angeben, und Johann von Warsberg, der im 16. Jahrhundert lebte, scheint als erster seinen Wohnsitz in Saarburg aufgeschlagen zu haben, denn von allen in der dortigen Kirche aufgestellten Grabsteinen lautet die älteste Inschrift auf ihn; von ihm an hat die Familie beständig in Saarburg gewohnt. Dessen Urenkel Lothar Friedrich ist der Vater des Erfurter Statthalters. Lothar Friedrich war Oberamtmann zu Saarburg, Geheimer Rat und Statthalter von Trier und lebte in 58jähriger glücklicher Ehe mit Maria Margaretha Katharina von Hoheneck. Zwei Söhne entstammten dieser Ehe: Anselm Franz Ernst und Karl Friedrich Ignaz. Ersterer wählte den geistlichen Stand, um Würzburger und Mainzer Domherr und schließlich Statthalter von Erfurt zu werden; letzterer war Oberamtmann zu Saarburg und kurtrierischer Geheimer Rat und hatte sich mit Anna Lieba Freiin von Greiffenclau vermählt.

Aus der Kindheit des Erfurter Statthalters ist folgende bemerkenswerte Anekdote³⁾ überliefert. Während sich der Vater Lothar Friedrich auf der Jagd befand, ließ die unachtsame Amme den spielenden Knaben aus dem Fenster in einen Graben fallen. Das von Schlamm bedeckte Kind vermag die Amme kaum zu finden. Der voll böser Ahnung von der Jagd heimkehrende Vater trifft die Amme beim Abwaschen des Kindes an und erblickt sein vom Schlamm triefendes und wie ein zweiter Moses durch göttliche Vorsehung wundersam errettetes Söhnchen. Aus Dankbarkeit bestimmt er seinen ihm zweimal von Gott geschenkten Knaben zum geistlichen Stand.

In Trier besuchte Anselm das Athenäum, ferner studierte er in Reims und besonders in Mainz. Nach beendetem Studium unternahm er mehrere Reisen, besonders nach Italien und zu fast allen Fürstenhöfen Deutschlands, um persönliche Bekanntschaft mit Fürsten und Staatsmännern zu machen und auf diese Weise sich zu den hohen Ämtern vorzubereiten, die ihm dereinst beschieden sein möchten.

Seine vorzüglichsten Charaktereigenschaften waren durchdringender Verstand, klare Urteilskraft, Gerechtigkeit bei allen seinen Amtshandlungen und eine tiefe Frömmigkeit; von seinen körperlichen Fähigkeiten wird seine Ausdauer und Fertigkeit im Jagen und Reiten hervorgehoben.⁴⁾

Nach seiner Rückkehr von den großen Reisen wurde er sofort an den Würzburger Hof berufen, wo er sehr bald durch sein freundliches Wesen beliebt wurde. Am 11. Juni 1728⁵⁾ erfolgte seine Ernennung zum Domherrn in Würzburg, aber bereits am 7. Juni 1730⁶⁾ seine Amtsniederlegung, und er begab sich an den Hof von Trier, wo er die Stellung eines Chorbischofs bekleidete. Hier gewann er durch sein bescheidenes und zugleich vornehmes Auftreten die Gunst des Kurfürsten Franz Ludwig von Trier in dem Maße, daß dieser ihn immer um sich hielt, alles mit ihm besprach und seine Ratschläge über alles stellte. Er ließ ihn als einen *Canonicum a latere* am kurfürstlichen Hofe wohnen, solange er auf dem kurtrierischen Throne saß. Als Franz Ludwig im Jahre 1729 Kurfürst von Mainz wurde, mußte auch Warsberg nach Mainz übersiedeln, wo ihn der Kurfürst zum Wirklichen Geheimen Rat und Hofkammerpräsidenten von Mainz ernannte, d. h. ihn an die Spitze der Mainzer Hofkammer stellte; auch wurde

ihm von seinem Kurfürsten als neue Würde die Statthalterschaft von Erfurt in Aussicht gestellt. Bereits der im Jahre 1729 verstorbene Kurfürst Lothar Franz von Mainz hatte den Entschluß gefaßt, ihn zum Statthalter von Erfurt zu ernennen, und das Domkapitel zu Mainz hat die hohe Gesinnung dieser beiden Kurfürsten vollzogen, d. h. ihm die Statthalterstelle wirklich übertragen.

Dies geschah am 16. August 1732. Aber erst am 3. September 1732 hielt Warsberg seinen feierlichen Einzug⁷⁾ in Erfurt. Am 29. August war er von Mainz in Begleitung des Freiherrn Karl Philipp Heinrich von Greiffenclau abgereist, der vom Mainzer Kurfürsten Philipp Karl beauftragt war, den neuen Statthalter in sein Amt einzuführen. Die kurfürstliche Regierung in Erfurt hatte inzwischen mit dem Obristen und Vizekommandanten der Garnison auf dem Petersberg, Freiherrn von Ried, über die gebührende Bewillkommnung beraten und einige Landreiter nach Eisenach beordert, um dort die Ankunft abzuwarten; auch hatten sich zugleich zwei kurfürstliche Räte zur Begrüßung von Erfurt nach Gotha begeben. Am 3. September früh 7 Uhr erfolgte die Abreise des neuen Statthalters von Gotha, so daß der Einzug in Erfurt für 10 Uhr vormittags zu erwarten war. Alle Regierungs- und Kammerräte, Gerichtsassessoren und zahlreiche Vertreter des Stadtrates versammelten sich unterdessen in der Statthalterei, dem heutigen Regierungsgebäude. Ferner wurde die kurmainzische Garnison und das Bürgerregiment, ebenso die Forst- und Jagdbedienten zum Empfange aufgeboten. Dieser Zug zog zur Friedenstedter und Gamstädter Grenze, wo man ein Zelt aufschlug. Die Erfurter Studenten bildeten eine besondere Abteilung und marschierten unter Anführung des Universitäts-Fechtmeisters unter Trompeten- und Paukenschall an dem Zelte vorüber dem neuen Statthalter entgegen, der sich in Begleitung des Herrn von Greiffenclau und der beiden oben erwähnten kurfürstlichen Räte dem Zelte näherte. Inzwischen waren die beiden Erfurter Kommandeure, Generalmajor und Kommandant von Harstall und Obrist und Vizekommandant Freiherr von Ried, sowie sämtliche Räte und Assessoren angekommen und hatten sich zum Empfange aufgestellt. Die beiden Mainzer Herren, von Warsberg und von Greiffenclau, stiegen aus ihren Kutschen und wurden vom Stadtschultheiß von Gudenus im Namen aller beglückwünscht und um gnädigen Schutz und Gnadenbeweise gebeten, was sie mit

großer Freundlichkeit zusicherten. Sie wurden dann zu der zu dem Zwecke mitgenommenen Kammerkutsche geführt, nahmen den Obrist und den Stadtschultheiß mit hinein, und der lange feierliche Zug setzte sich nach der Stadt zu in Bewegung.

Unter Glockengeläut durchzog man mehrere zu Erfurt gehörige Dörfer, in denen die Pfarrer, Schuldiener, Vögte, Heimbürger und Ältesten an den Straßen Aufstellung genommen hatten. Als der Zug von der Cyriaksburg gesichtet wurde, wurden mehrere Salven von dort abgegeben. Vom Brühlertor bis an die steinerne Brücke an der Boineburgischen Bibliothek bildeten mehrere Kompagnien vom Bürgerregiment unter Kommando des Stadtmajors mit ihren Fahnen und klingendem Spiel Spalier. Vor der genannten Bibliothek machte der Universitätsrektor mit allen Professoren der vier Fakultäten und den übrigen Doktoren und Magistern in ihren Amtstrachten ihre untertänigste Aufwartung. Sodann ging es unter Glockengeläut bei ungemeinem Zulauf der Bürger an der Feste Petersberg vorbei durch die Fleischbänke, die die Scheibenschützen besetzt hielten, über den Markt zu den Domstufen, auf denen das ganze kaiserliche Bataillon mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel inoGewehr stand. Schließlich ging der Zug weiter über die Lange Brücke und wurde mit sechs Kanonenschüssen vom Petersberg her beschlossen. Die Herren wurden hier vom Vizekommandanten und den Räten aufs neue bewillkommt. Gegen 12 Uhr mittags warder feierliche Einzug beendet.

KAPITEL II.

Der Statthalter von Erfurt.

1. Amtsbefugnisse.

Als der neue Statthalter sein hohes Amt übernahm, ging er sogleich zielbewußt an die mannigfaltigen Arbeiten, die von seinem Vorgänger, dem unbedeutenden Freiherrn von Bicken, zum großen Teil arg vernachlässigt worden waren. Die Stellung eines Oberhauptes sämtlicher Verwaltungsbehörden gab Warsberg naturgemäß Veranlassung genug, sich mit den Verhältnissen des ihm unterstellten Gebiets bekanntzumachen, die Zustände aller Klassen der Bewohner genau kennenzulernen, die Klagen und Wünsche der einzelnen wie der Gemeinden und sonstigen

Körperschaften entgegenzunehmen. Seine wesentliche Sorge und Tätigkeit war auf die Erhaltung der kurfürstlichen Rechte in ihrem vollen Umfange und auf das Wohl der Untertanen der Stadt und des Gebietes von Erfurt gerichtet. Der Statthalter war der Präsident der Regierung, der Kammer, ferner der Kommerziendeputation⁸⁾ und des Erzbischöflichen Geistlichen Gerichts.

Die Regierung war das Organ der Gesetzgebung und die oberste Landespolizeibehörde, der die neun Ämter des Erfurter Gebietes unterstanden. Sie bestand aus dem Präsidenten in der Person des jeweiligen Statthalters, dem Regierungsdirektor und sechs Regierungsräten und hielt gewöhnlich Dienstags und Freitags ihre Sitzungen in der Statthalterei ab. Ihre Sitzungsprotokolle wurden nebst den vorzuschlagenden Gesetzen und Verordnungen monatlich an die Geheime Kanzlei in Mainz abgesandt, wo dann nach eingegangener Genehmigung die Veröffentlichung erfolgte.

Die kurfürstliche Kammer zu Erfurt verwaltete die Domänen und Steuern unter Leitung der Mainzer Hofkammer. Ihr unterstanden das Forstamt, Steueramt, Akziseamt und die Kornmeisterei; auch die Bauangelegenheiten wurden von ihr geregelt. Sie bestand aus dem Präsidenten, dem Direktor, drei Hofkammerräten, einem Kammersekretär, vier Kanzlisten, einem Kammer- und einem Kriegszahlmeister, einem Kriegskommissar und einem Proviantinspektor.

Aus den im Magdeburger Staatsarchiv aufbewahrten Regierungs- und Kammerprotokollen geht Warsbergs tätige Teilnahme an den Sitzungen der beiden Kollegien rühmlich hervor. Er versäumte selten eine Sitzung, wenn er in Erfurt anwesend war, denn bei den weitaus meisten Protokollen findet sich oben der Name des Princeps illustrissimus. Aber auch bei seiner Abwesenheit von Erfurt wird sein Name des öfteren genannt, ein von ihm hinterlassener Auftrag mitgeteilt oder ein an ihn abzufassender Bericht beraten.

2. Regierungstätigkeit des Statthalters.

a) Industrie und Handel.

Das eigentliche Arbeitsgebiet des Statthalters von Warsberg, worauf er sein Hauptaugenmerk richtete, war die Förderung des Erfurter Handels und der Industrie. Er setzte bei diesen Bestre-

bungen die Reformtätigkeit des Statthalters Boineburg fort, der vom Jahre 1703—1717 die Geschicke Erfurts gelenkt hatte. Unter Warsbergs unmittelbarem Vorgänger, dem Freiherrn von Bicken, der mit Hinterlassung einer großen Schuldenlast am 21. Mai 1732 gestorben war, waren fast alle Verbesserungen und Förderungen auf diesem Gebiet, die Boineburg erzielt hatte, wieder zunichte gemacht, so daß Warsberg mit der Fürsorge für das materielle Wohl der Untertanen von neuem beginnen mußte. Die Regsamkeit der von Boineburg zur Belebung des Handels und der Industrie gegründeten Kommerziendeputation war völlig erschlafft, gewisse Zweige des Handwerks, besonders das der Tuchmacher und Strumpfwirker, waren gänzlich heruntergekommen; von der ehemaligen Handelsgröße Erfurts war kaum noch etwas vorhanden. Allerdings muß man hierbei bedenken, daß sich in damaliger Zeit bei der allgemeinen Verarmung der Stadt und des Landes überhaupt keine größere Industrie entwickeln konnte, und so sind auch Warsbergs Bemühungen um das wirtschaftliche Aufleben Erfurts nicht von nachhaltigem Erfolg gewesen, zumal in der Folgezeit noch unter Warsberg der Siebenjährige Krieg jeden Fortschritt und Aufschwung vernichtete. Warsbergs Reformtätigkeit mußte sich im großen und ganzen darauf beschränken, durch kleine, aber immerhin für den Augenblick wirksame Mittel eine wirtschaftliche Hebung der Stadt herbeizuführen, offensichtliche Not zu lindern. Er fand hierbei volles Verständnis und Unterstützung bei seinem Kurfürsten Johann Friedrich Karl (1743 bis 1763), und besonders die Jahre 1752—1758 wurden durch manche Verbesserungen auf dem Gebiete des Handels und Fabrikwesens wichtig. Für aufstrebende Fabrikanten trat der Statthalter tatkräftig ein, wie ein Beispiel erhärten möge. Von der größten Bedeutung für Erfurt war damals die Wollfabrik des Fabrikanten Siegfried Wilhelm Bollmann, dessen blühendes Unternehmen viel Neid erregte und ihm dadurch manchen Schaden, besonders auch Zeitverlust durch gerichtliche Vorladungen einbrachte. Er richtete deshalb eine Beschwerdeschrift⁹⁾ an den Kurfürsten und fand dabei die volle Unterstützung der Erfurter Kommerziendeputation, deren Vorsitzender Warsberg war. Aus dieser Beschwerdeschrift erfahren wir interessante Einzelheiten über die Erfurter Wollindustrie der damaligen Zeit. Die Leistungsfähigkeit der Fabrik war nicht unbedeutend, denn sie verarbeitete jährlich durchschnittlich

250 Zentner wollenes Garn. Da nun im Erfurter Territorium nicht genug gekämmte Wolle für seinen Betrieb aufzukaufen war, so hat Bollmann nicht nur in Nachbarstaaten Aufkäufe vorgenommen, sondern auch selbst eine eigene Kämmerei angelegt. Dadurch fühlte sich die hiesige Tuchmacherinnung geschädigt und ging gegen ihn vor; sie ersuchte die Merkantildeputation, dem Fabrikanten anzubefehlen, weder rohe Wolle kämmen zu lassen, noch auswärtige gekämmte Wolle aufzukaufen. Aber da die Merkantildeputation sich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß das gesamte hiesige Handwerk nicht imstande sei, für Bollmanns Fabrik genügend Wolle zu liefern, so wies sie die Beschwerde ab. Jedoch die Neider begnügten sich nicht mit diesem Bescheid, sondern gingen an die Regierung, die ihrerseits die Angelegenheit zur abermaligen Untersuchung an den Stadtrat weitergab. Die Folge waren mehrere Vorladungen, die dem mit Arbeit überhäuftten Fabrikanten viel Zeitverlust verursachten. Er befürchtete auch ein zu wenig fachmännisches Urteil des Stadtrates, wodurch er unter Umständen genötigt würde, nicht allein etliche hundert Spinner, sondern auch Zeug- und Bandmacher zu entlassen, so daß große Not unter den armen Leuten und auch Verringerung der Akzise eintreten mußte. Die Beschwerdeschrift und Klagen des Fabrikanten wurden von den Mitgliedern der Regierung und ihrem Vorsitzenden von Warsberg für begründet angesehen, und es wurde daher von der Kommerziendeputation in diesem Sinne an den Kurfürsten berichtet.

Die im August 1755 in Erfurt gegründete Merkantildeputation hat besonders die Gewinnung und Verarbeitung einheimischer Naturprodukte zu fördern gesucht. Da sie eine außerordentlich vielseitige Tätigkeit entwickelte und der Hebung aller Gewerbezweige diente, möge ihre Gründung und Organisation im folgenden ausführlicher behandelt werden. Es hatte sich seit langem herausgestellt, daß die Ausbeutung der Erfurter Naturerzeugnisse bei weitem nicht erschöpfend genug betrieben wurde. Um diesem Mißstande abzuhelpen, wandte sich die Regierung an den Kurfürsten Johann Friedrich Karl. Nachdem die vorbereitenden Schritte von seiten der Erfurter Regierung und des Mainzer Kurfürsten unternommen und die vom Statthalter vorgeschlagene Zusammensetzung der Mitglieder dieser Neugründung vom Kurfürsten genehmigt waren, ließ Warsberg in den „Wöchentlich

Erfurtischen Nachrichten“ am 30. Juli 1755 die Gründung der Merkantildeputation und ihren Zweck bekanntgeben. Gleichzeitig forderte er alle Gewerbetreibenden auf, die in ihrem Gewerbe Hilfe irgendwelcher Art, insbesondere Befreiung von Steuerabgaben und dergleichen benötigten, ihre Wünsche entweder schriftlich bei der Regierung oder unmittelbar bei der Merkantildeputation anzubringen. Diese war folgendermaßen organisiert. Sie bestand aus vier der kurfürstlichen Regierung und Kammer angehörigen Personen; den Vorsitz führte der Statthalter von Warsberg, aber ihr eigentlicher Leiter war der Akademiepräsident Freiherr von Linker, sein Vertreter war Regierungsrat Heiland. Dem Kollegium wurden Regierungsrat von Bellmont und Kammerrat von Clemens beigeordnet. Auch der kurfürstliche Wageamtskommissar Strahl wurde hinzugezogen; ebenso zwei im Handelsfach tüchtige Ratsmitglieder als Beisitzer mit vollgültiger Stimme. Schließlich wurden auch Fabrikanten und Kaufleute zu den Sitzungen eingeladen; sie erhielten aber nur beratende Stimme. Die Sitzungen fanden allwöchentlich im Rathaus jeden Montag statt. Zweck der Merkantildeputation war Belebung des Handels und der Industrie, vornehmlich Förderung der Erfurter Manufakturen und Fabriken, wie Spinnereien, Strumpfwebereien, Zeug- und Bandmacherei, auch des Gärtnerei- und Plantagenbetriebes.

Warsberg begnügte sich jedoch nicht damit, den Handel innerhalb des Erfurter Gebiets zu heben, sondern war auch gleichzeitig bestrebt, weitere Absatzgebiete für die Thüringer Landesprodukte zu erschließen. Daher richtete die Merkantildeputation am 17. November 1755, also bereits ein Vierteljahr nach ihrer Gründung,¹⁰⁾ an Mainz den Antrag, daß zur Förderung des Vertriebes der Erfurter Erzeugnisse Handelsofferten in das Mainzer Intelligenzblatt eingerückt würden und ebenso umgekehrt, wie denn dem Mainzer Handel, besonders dem Weinhandel, sehr damit gedient wäre, da die Erfurter Zeitung nicht allein im Erfurter Gebiet gelesen, sondern bis nach Leipzig und Braunschweig verschickt würde. In der Tat findet sich in den „Wöchentlich Erfurtischen Nachrichten“ vom 13. Dezember 1755 eine derartige Bekanntmachung, dergleichen ein kurzer Handelsauszug des Mainzer Intelligenzblattes.

Man sieht: die Organisation der neuen Gründung war wohl-durchdacht, und die Merkantildeputation hätte von außerordentlichem Nutzen sein können, wenn der Siebenjährige Krieg ihre

Auswirkungen nicht völlig vernichtet hätte. In der Folgezeit, d. h. nach Beendigung des Krieges, hat sie sich in ihrer bisherigen Gestalt nicht mehr lebensfähig gezeigt, denn der Statthalter von Dalberg sah sich 1785 in die Notwendigkeit versetzt, eine neue Kommerziendeputation zur Belebung des Handels zu schaffen.

Einen weiteren Beweis für das unter Warsbergs Statthalterschaft kräftige Aufblühen des Erfurter Handels bietet auch die bemerkenswerte Tatsache, daß in diesen fünfziger Jahren mit obrigkeitlicher Genehmigung und unter Aufsicht der Kommerziendeputation ein eigenes Handelsblatt gegründet wurde, betitelt „Erfurtische Polizei- und Merkantilnachrichten“. Der Herausgeber kündigt an, daß er nicht allein Erfurtische Handelsangelegenheiten besprechen, sondern verschiedene Nachrichten aus Mainz, Frankfurt, Leipzig, Hannover bringen werde, aus denen Gelehrte, Kaufleute, Künstler und Handwerker Nutzen ziehen könnten. Auch verpflichtet er sich, den jeweiligen Hamburger Handelspreis der gangbarsten Spezerei-, Material-, Fischerei- und Farbwaren zu bringen; ebenso will er bekanntgeben, wie hoch die hiesigen Landesprodukte, wie Waid, Anis, Saflor (eine Färbereizwecken dienende Safranart) in Hamburg und anderen Orten im Preise stehen. — Am 23. Juni 1757 sollte, wie in den Erfurter Nachrichten vom 18. Juni 1757 bekanntgegeben wird, das erste Stück dieses neuen Handelsblattes ausgegeben werden. Jedoch die kriegerischen Ereignisse verschoben das Erscheinen, und erst am 13. August 1757 erschien das erste Stück der Polizei- und Merkantilnachrichten und wurde mit dem Erfurter Nachrichtenblatt verquickt unter dem Titel „Wöchentlich Erfurtische Anfrag-, Polizei- und Merkantilnachrichten I. Stück“.

Wie energisch ferner Warsberg Mißstände und Unredlichkeiten beim Handel bekämpfte, mögen folgende Regierungsverordnungen bezeugen. Im Jahre 1733 stellte es sich heraus, daß der Waid-, Anis- und Saflorhandel dadurch ins Stocken geraten war, daß eigennützige und unerfahrene Leute in der Stadt und auf dem Lande die gute Ware teils durch Annetzen und sonstige Befeuchtung, teils durch unzweckmäßige Behandlung auf allerlei Weise zu verfälschen und die Käufer durch zu geringes Gewicht und Maß zu übervorteilen und zu hintergehen versuchten. Daher erließ der Statthalter die Verordnung, daß künftighin diese Produkte nur noch vor dem Erfurter Kaufhaus, der sogenannten Wage, verkauft

und nicht mehr auf Privatwagen gewogen würden. Ferner mußten in Zukunft alle, die mit Waid handelten, sich zuvor beim Wageamt melden und einschreiben lassen und durften den Waid nicht eher versenden, bis er von den beschworenen Waidschauern besichtigt und für gut erkannt wurde; dann mußte er sofort von den ebenfalls beschworenen Packknechten verpackt werden.

Ein durchgreifender Erfolg scheint dieser Verordnung nicht beschieden gewesen zu sein, denn der Statthalter sah sich noch im Jahre 1756 genötigt, sie durch eine neue zu ergänzen, ja zu verschärfen. Er ordnete an, daß bei Untauglichkeit des zum Wagehaus gebrachten Anis und Saflor dieser auf die Wage geschüttet und von den Eigentümern gesäubert würde; und derjenige ferner, der einen verheimlichten Kauf von schlechtem Anis und Saflor bei dem Wagekommissar anzeigte, erhielt mit Verschweigung seines Namens zwei Rtlr. zur Belohnung.¹¹⁾

Einen anderen Übelstand jener Zeit bildete das Hausiererwesen auf dem Lande wie in der Stadt. Die Hausierer führten fast alle in Materialwarenhandlungen käuflichen Waren in großen Mengen, die sie sich zum Teil in ganzen Stücken von den Messen holten, woraus den ordentlichen Materialisten ein beträchtlicher Schaden erwuchs. Auch ein großer Teil der kurfürstlichen Akzise ging dadurch verloren, und schließlich entwöhnten sich diejenigen Landleute, die sich auf dergleichen Krämerei verlegten, ihrem landwirtschaftlichen Beruf und vernachlässigten zum allgemeinen Schaden den Ackerbau. Warsberg erließ daher eine entsprechende Verordnung¹²⁾ und gab mehreren von den Erfurter Materialisten vorgeschlagenen Persönlichkeiten Vollmacht, mit Unterstützung der Vögte und Heimbürger bei den Hausierern Untersuchungen anzustellen und den Übertretern der Verordnung die über das festgesetzte Maß hinausgehenden Waren abzunehmen und den Verfall zwecks weiterer Verfolgung der Kommerziendeputation zu melden. Zum Ansporn wurde den zur Aufsicht bestellten Personen ein bestimmter Anteil an den beschlagnahmten Waren zugestanden.

Auch das unbefugte Handeln mit Kleiderstoffen wurde durch eine Regierungsverordnung¹³⁾ bei 10 Reichstalern Strafe verboten und nur den Mitgliedern der hiesigen Zeugmacherinnung der Handel zugestanden. Auch mußten die Stoffe im Wagehaus begutachtet und bei Androhung der Einziehung der Waren und einer Geldstrafe gesiegelt werden, was bisher nicht erforderlich war.

Wenn fremde Zeugwaren heimlich durch die Stadttore kamen, so wurden die ertappten Händler als „defraudatores der herrschaftlichen Akzise“ bestraft. Besonderen Nachdruck legte Warsberg darauf, daß die in Erfurt hergestellten und keine fremden Kleiderstoffe von den Handelsleuten vertrieben wurden, und wiederholt wies er in seinen Verordnungen die Kaufleute darauf hin, daß die Erfurter Produkte ebenso gut, wenn nicht noch besser wären als auswärtige.

Um den Handel zu heben, bedurfte es richtiger Maße und Gewichte, es bedurfte ferner einer Vereinfachung und Vereinheitlichung der umlaufenden Münzsorten. Auch hierauf richtete der Statthalter sein Augenmerk. Er sorgte dafür, daß die Kaufleute nur geprüfte Maße in Gebrauch nahmen und ließ durch Polizeiorgane unrichtige und ungestempelte Frucht-, Bier- und andere Gemäße beschlagnahmen und die Übertreter bestrafen. Im Jahre 1748 erbot sich ein hiesiger Handwerksmeister, die Gemäße, Gewichte und Ellen nachzuprüfen und etwaige Fehler und Mängel unentgeltlich abzustellen und mit seinem Stempel zu versehen. Als Gegenleistung befahl die Regierung allen,¹⁴⁾ die derartige Maße und Gewichte benötigten, diese bei dem Meister anfertigen zu lassen.

Da zum Schaden des Handels geringhaltige, nach dem Groschenwert nicht ausgeprägte fremdländische Pfennige und Heller im Erfurter Gebiet hauptsächlich während des Siebenjährigen Krieges im Umlauf waren, so erließ der Statthalter zu wiederholten Malen Verordnungen gegen diesen Übelstand und setzte außer der Beschlagnahme der minderwertigen Münzen einen Reichstaler Strafe für die Bürger fest, die mit derartigem Gelde betroffen wurden. Schon vor Ausbruch des Krieges, am 3. Juli 1754,¹⁵⁾ erschien ein ähnliches Regierungspatent, worin der Frankfurter Batzen und der sogen. Albus¹⁶⁾ für nicht vollwertige Scheidemünze erklärt wurden. Die Regierung ordnete daher an, daß ein doppelter Albus für einen Groschen, ein einfacher für 6 Pfennige angenommen würde. Indessen die Schwierigkeiten gerade bei der Ausmerzung minderwertiger Münze und Vereinheitlichung des Münzsystems waren im Erfurter Staat, zumal er Kriegsgebiet wurde, so ungeheuer, daß alle Verordnungen dieser Art keine nachhaltige Wirkung hatten, denn in den Kriegsjahren nahm die Verschlechterung und Mannigfaltigkeit der Geldsorten immer mehr überhand.

b) Landwirtschaft und Forstwesen.

Eine nicht geringere Fürsorge wandte der Statthalter dem Gedeihen der Landwirtschaft und dem Forstwesen zu; war er doch, wie fast alle Chroniken erwähnen, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd. Daher richtete er sein Augenmerk besonders auf Vermehrung des Holzbestandes. So wurden die Bürger durch eine Regierungsverordnung¹⁷⁾ aufgefordert, keine noch gesunden und zum Ausschlagen tauglichen Bäume und Wurzeln auszugraben und auszurotten. Die Beachtung dieser Vorschrift lag in der Stadt den Hegemälern¹⁸⁾ ob, auf dem Lande den Vögten und Oberheimbürgern, auch den Feld- und Flurschützen. — Zugleich sorgte Warsberg für Neuanpflanzung von Schwarzholz, da, wie auch heute noch, der Bestand an Nadelwald im Erfurter Gebiet sehr gering war. Er veranlaßte die Merkantildeputation zu wiederholten Malen, Samen zum Anpflanzen von Schwarzholz feilzubieten, kümmerte sich persönlich um den Ausbau der Waldungen und achtete darauf, daß die jährlichen Abholzungen rechtzeitig durch neue Aussaat ersetzt wurden. Zur Schonung des Wildbestandes verbot er den Bürgern, besonders aber den in und außerhalb der Stadt wohnenden Hirten, Ackerknechten und Müllern, ihre Hunde mit aufs Feld und in die Stadtfluren zu nehmen; ebenso verbot er Jahr für Jahr das Schlingenlegen zum Feldhühner- und Hasenfang, die Zerstörung der Nester und der Brut. In einer Regierungsverordnung vom 31. Juli 1754 wurde den Viehhirten verboten, den jungen Weiden und anderen Bäumen durch Antreiben des Viehes zu schaden, ebenso das Vieh auf die noch nicht gänzlich abgeernteten Felder zu treiben. — Die Pflege der Gärten, besonders der Obstbäume scheint damals mangelhaft gewesen zu sein, denn mehrfach finden sich in den fünfziger Jahren Regierungsverordnungen,¹⁹⁾ die ernstlich zur Beseitigung der überhandnehmenden Raupenplage vermahnen, die für den Gartenbau wie für den Waldbestand gefahrdrohend würde. Eine hohe Geldstrafe, ja sogar Leibesstrafe, wird von der Regierung angedroht. Den Pfarrhauptleuten²⁰⁾ in der Stadt, den Hegemälern, Heimbürgern und Schulzen in dem Weichbilde der Stadt, den Vögten auf dem Lande wurde zur Pflicht gemacht, wöchentlich eine Besichtigung vorzunehmen; bei säumigen Land- und Gartenbesitzern durften sie die Raupenplage von dazu bestellten Leuten auf Kosten der Besitzer beseitigen lassen. — Aus alledem ergibt sich, daß Warsberg

bis in die kleinsten Einzelheiten mit großer Sorgfalt der Förderung der Landwirtschaft und des Obstbaues sein Augenmerk zugewandt hat und dabei vor harten Strafandrohungen nicht zurückgeschreckt ist, um sein Ziel zu erreichen.

c) Armenfürsorge.

Die Fürsorge für die Armen und Einschränkung der Bettelei ist unter Warsbergs Statthalterschaft ein Gegenstand häufiger Beratungen des Regierungskollegiums, insbesondere der Merkantildeputation gewesen. Schon im Jahre 1691 war eine Almosenkasse²¹⁾ gegründet worden, in welche die Bürger direkt die von ihnen in Aussicht gestellten Unterstützungen zahlten. Die Kasse krankte jedoch dauernd an Geldmangel, da die Erfurter ihren Verpflichtungen höchst mangelhaft nachkamen. So blühte das Bettlerunwesen weiter, und die wiederholten Regierungsverordnungen, die darauf zielten, die Bürger zu größeren und regelmäßigen Leistungen an die Almosenkasse zu bewegen, blieben stets ohne Erfolg. Der Statthalter Boineburg hatte daher im Jahre 1707 eine neue, die sogen. Armenkasse gegründet, die im Gegensatz zur Almosenkasse von vornherein über ein gewisses, wenn auch geringfügiges Kapital verfügte, das außer den freiwilligen Beiträgen der Bürger durch regelmäßige städtische Einnahmen vermehrt wurde. Aber selbst beide Kassen zusammen vermochten nicht die Menge der Unterstützungsbedürftigen zu befriedigen und die Bettelei zu beseitigen. Erst die unter Warsberg gegründete Merkantildeputation griff energisch durch, indem sie im Jahre 1755 ein Spinn- und Arbeitshaus gründete, um dem Müßiggange und der Bettelei zu steuern. Schon in der Eröffnungssitzung der Merkantildeputation am 4. August 1755²²⁾ regte deren Vorsitzender, Freiherr von Linker, die Gründung eines Spinn- und Arbeitshauses an und empfahl zu dem Zwecke einige leerstehende Türme auf dem Löberwall bei der Karthause. Warsberg jedoch sprach die Befürchtung aus, daß infolge der auf dem Wall einquartierten kaiserlichen Soldaten sich allerlei Übelstände herausstellen würden. Daher schlägt er das sogen. Fürstenhaus bei der Michaeliskirche vor, das feuerfest und für wenig Geld zu erwerben sei. Kammerdirektor von Linker riet jedoch davon ab mit der Begründung, daß die Einrichtungskosten zu hoch wären und die Herrichtung des Fürstenhauses Jahr und Tag erfordern. In einer späteren Sitzung kam man überein, daß

die Türme an der Karthause zum Spinnhaus ausgebaut würden. Noch im Jahre 1755 wurde es mit Armen besetzt; das Unternehmen erstreckte sich auf 120 Personen.

Des weiteren gab die kurfürstliche Regierung bekannt,²³⁾ daß sich die neugegründete Almosenkommission jeden Mittwoch auf dem Rathause versammeln würde, wo jeder wahrhaft Notleidende sich melden und seiner Lage entsprechend versorgt, auch mit Spinnrädern versehen werden soll; ebenso hat er, was ihm an Geld bewilligt wird, allwöchentlich hier in Empfang zu nehmen. Damit aber keines der auszuteilenden Spinnräder verpfändet oder gar aus Gewinnsucht verkauft werden konnte, so wurden diese Spinnräder mit dem kurfürstlich-mainzischen Rad versehen. Dieses Verfahren erwies sich durchaus notwendig, denn zahlreiche Arme verkauften die ihnen überlassenen Spinnräder und fielen der öffentlichen Fürsorge wieder zur Last.

Obige Regierungsverordnung erhielt dann noch einen Zusatz, bestehend in einer Verwarnung der Torschreiber, Bettler und sonstiges liederliches Gesindel zum Tore hereinzulassen; auch sollen sie denen, die für Abgebrannte, Kirchen, Schulen u. dgl. ein Almosen in hiesiger Stadt sammeln wollen, bedeuten, daß alles Betteln und Sammeln bei Zuchthausstrafe hier verboten sei und die Bettler sich bei der Almosenkommission zu melden hätten. Andererseits nahm Warsberg die Armen gegen Ausbeutung, besonders durch die Fabrikanten, in Schutz; er verbot den Spinnereibesitzern, Kaufleuten, Zeugmachern, Band- und Strumpffabrikanten bei 20 Rthl. Strafe, die Armut durch Verkürzung des Spinnlohnes zu vergrößern und den Spinnern statt barer Bezahlung einige Waren wider Willen aufzudrängen.²⁴⁾

Weiterhin wurde in den Jahren 1755 und 1756 zum Besten der Armen mit Genehmigung des Statthalters eine Lotterie veranstaltet. Leider scheiterten jedoch alle eifrigen Bemühungen des Statthalters, die Bürger ihrer Vermögenslage entsprechend zur Almosenkasse heranzuziehen, an deren Starrsinn und Gleichgültigkeit. Als vollends die Kriegsjahre hereinbrachen, war die Armenkasse fast erschöpft und die Beiträge hörten gänzlich auf; das Betteln mußte wieder erlaubt werden, und selbst unter dem Statthalter von Dalberg blieb die Armenkasse dauernd ohne ausreichenden Inhalt; erst die preußische Regierung regelte das Armenwesen auf neuen Grundlagen.

Warsberg und die Erfurter Universität.

Als im Jahre 1604 Erfurt zu einer kurmainzischen Landstadt herabsank, widmeten zwar die Kurfürsten und ihre Statthalter je nach ihrer Veranlagung mehr oder weniger ihre Fürsorge der alten Erfurter Universität, aber keinem von ihnen, selbst nicht dem Statthalter von Dalberg, ist es gelungen, die Hochschule wieder zu der einstigen Höhe emporzuführen, wie sie im 15. Jahrhundert bestanden hatte. Unter den Mainzer Kurfürsten ragt besonders Johann Friedrich Karl (1743—1763) als eifriger Förderer nicht nur der Mainzer, sondern auch der Erfurter Universität hervor. Er errichtete in Erfurt das physikalische Museum,²⁵⁾ anatomische Theater und chemische Laboratorium; ferner ließ er einen botanischen Garten am inneren Löbertor anlegen. Vor allem sorgte er für die Anstellung tüchtiger Gelehrter; so erteilte er dem evangelischen Prediger Johann Friedrich Mosche²⁶⁾ die Erlaubnis zu öffentlichen Vorlesungen, ein Beweis seiner wohl unter dem Einfluß der Aufklärungszeit stehenden Duldsamkeit. Im Jahre 1755 errichtete er an der Erfurter Universität eine Professur der Staatswirtschaftslehre; auch das medizinische Studium förderte er, indem er anordnete, daß die Studenten der Medizin von ihren Professoren in die Krankenhäuser und Spitäler mitgenommen würden.²⁷⁾ In der Heil- und Naturkunde zeichneten sich besonders die Professoren Johann Christoph Riedel und Johann Hieronymus Kniphof aus und bemühten sich, weitere Volkskreise für ihre Wissenschaft zu interessieren. Riedel schrieb im Jahre 1749, vom Statthalter von Warsberg beauftragt, eine Abhandlung²⁸⁾ über die damals herrschende Viehseuche und deren Bekämpfung durch Arzneimittel. Kniphof machte mehrere Jahre hindurch in den Erfurter Nachrichten bekannt, daß er „aus Liebe zum gemeinen Besten“ eine öffentliche anatomische Vorlesung zu halten beabsichtige, hauptsächlich für die Barbieri und Badergesellen, damit sie „alle Teile des menschlichen Körpers, ihre Figur, Lage, Zusammenhang mit anderen hinlänglich kennenlernen“. Ferner erbot sich der Universitätsbotaniker Schröter, jedem, der Liebe zur Botanik habe, fremde wie einheimische Gewächse zu erklären und ihre Fundorte anzugeben.²⁹⁾

Dieses Volkstümlichmachen der Wissenschaft von seiten einzelner Erfurter Gelehrten scheint ebenfalls auf Betreiben des fortschrittlich gesinnten Kurfürsten Johann Friedrich Karl veranlaßt worden zu sein, wie er denn auch angeordnet hat, daß sämtliche Fakultäten der Erfurter Universität ihre Statuten der Neuzeit entsprechend umändern und ihre Entwürfe ihm zuschicken sollten.³⁰⁾ Aber nur die medizinische Fakultät scheint sich diesem Befehl des Kurfürsten gefügt zu haben, denn der derzeitige Rektor des Jahres 1756, Professor der Medizin Johann Arnold von Belmont, schickte als einziger den Entwurf nach Mainz³¹⁾ ein, während sich die anderen Fakultäten zurückhielten.

Weiterhin verlangte der Kurfürst von jedem Universitätslehrer, daß er zwei Stunden wöchentlich öffentliche Vorlesungen halte und hierbei nach Möglichkeit mit der Geschichte der Wissenschaften beginne, um die jüngeren Hörer sogleich in die wissenschaftliche Welt und in das Wesen des Studiums einzuführen. Gleichzeitig wollte der Kurfürst mit dieser Anordnung einer einseitigen Fachgelehrsamkeit der Professoren entgegenarbeiten. Daher forderte er auch die Lehrer auf, „andere, schöne, nützliche und angenehme Wissenschaften“ zu pflegen und den Hörern zu übermitteln.

Schließlich hat der Kurfürst auch das Stipendienwesen der Erfurter Universität von den ihm anhaftenden Mängeln nach Möglichkeit befreit. In der Tat war es sehr verbesserungsbedürftig; so kam es oft genug vor, daß Stipendien an wohlhabende Studenten, selbst wenn sie keinen hinreichenden Fleiß an den Tag legten, nach Gunst verliehen wurden und Bedürftige leer ausgingen. Diese Stipendiaten trugen oft kein Bedenken, ihre Stipendien an anderen Universitäten zu verzehren u. dgl. mehr. Auch wurden die Stipendiengelder oft genug nachlässig verwaltet, und die Buchführung ließ viel zu wünschen übrig. Da schuf nun der Kurfürst Ordnung. Er machte es den Fakultäten zur strengen Pflicht, die Bedürftigkeit der Stipendiaten bis ins Einzelne zu prüfen, und ordnete an, daß insbesondere die philosophische Fakultät die unter ihrer Verwaltung stehenden Stipendien alljährlich dem Collegium plenum zur Prüfung vorlegen solle; auch setzte er zwei Rechnungsprüfer ein, den Prälaten der Benediktinerabtei auf dem Petersberg und einen Universitätsprofessor, die die Rechnungen genau prüfen und dem Kurfürsten Bericht erstatten mußten.

Bei dieser bis ins Einzelne und Kleinste gehenden Fürsorge des Kurfürsten für seine Erfurter Universität läßt sich verstehen, daß dem Statthalter von Warsberg nur wenig Gelegenheit zur selbständigen Betätigung übrig blieb. Man gewinnt aus den aktenmäßigen Berichten, besonders aus den im Erfurter Archiv aufbewahrten Universitätsprotokollen den Eindruck, daß Warsbergs Anteilnahme an dem Wohl und Wehe der Erfurter Alma Mater mehr untergeordneter Art war. Zwar stand er der Hochschule und ihren Lehrern unzweifelhaft wohlwollend gegenüber, aber eine eingehende Beschäftigung mit gelehrten Angelegenheiten scheint ihm ferngelegen zu haben. Der Hauptgegenstand seiner Sorge war eben der tiefgesunkene wirtschaftliche Zustand des ihm anvertrauten Landes. Die Rektoratswürde, die ihm 1753³²⁾ angeboten wurde, hat er im Gegensatz zu dem früheren Statthalter Boineburg selbst nach zweimaliger Aufforderung abgelehnt. Er befand sich damals gerade auf einer Reise nach Mainz und Trier, als er den vom Rektor und den Professoren der Erfurter Universität unterschriebenen Antrag, das Rektorat zu übernehmen, erhielt. Eine schriftliche Antwort ließ er, wie wir wohl annehmen müssen, nicht nach Erfurt abgehen, denn nach seiner balderfolgten Rückkehr sandte ihm der Akademische Senat zwei Abgeordnete zu, die die Bitte um Annahme des Rektorats wiederholten. Jedoch Warsberg schlug die Bitte mit der Begründung der Arbeitsüberhäufung ab, versicherte aber, daß er der Universität jederzeit gewogen bleiben werde.

Bei seinem ausgeprägten Pflichtbewußtsein hat der Statthalter selbstverständlich allen wichtigeren, die Universität betreffenden Ereignissen beigewohnt, wozu ihn ja seine Stellung als Vertreter des Landesherrn verpflichtete. So berichten die Universitätsprotokolle, daß er zu der juristischen Doktorpromotion des jungen Grafen von Khevenhüller³³⁾ in höchst feierlicher Weise von dem Dekan der theologischen und dem der medizinischen Fakultät in einer sechsspännigen Kutsche abgeholt wurde und mit den beiden Herren zum Auditorium Coelicum gefahren ist. Der Vorgang der Promotion wird aufs genaueste beschrieben; nirgends aber findet sich eine Andeutung, daß der Statthalter dabei das Wort ergriffen hat oder irgendwie hervorgetreten ist.

Wiederholt sah sich Warsberg in die Lage versetzt, bei Kompetenzstreitigkeiten des akademischen Gerichts und der anderen

Gerichte entscheidend einzugreifen, z. B. bei der in den Universitätsprotokollen ausführlich behandelten Streitfrage, ob die Buchbindergesellen von den weltlichen kurfürstlichen Gerichten oder von dem akademischen Gericht abzuurteilen seien.³⁴⁾ Mancherlei Beschwerden und Klagen über das Treiben der Studenten, aber auch über Übergriffe der akademischen Lehrer wurden ihm vorgetragen, und nicht immer ward es ihm leicht gemacht, die altergebrachten Rechte der Erfurter Universität zu schützen. So brachten bei ihm kurz vor dem Weihnachtsfeste des Jahres 1749 die beiden Dekane der katholisch-theologischen und der juristischen Fakultät eine mündliche Beschwerde im Namen des Rektors darüber an, daß mehrere Jesuiten sich angemaßt hätten, vor Erfurter Studenten philosophische Vorlesungen zu halten. Sie fügten die Bitte hinzu, daß der Statthalter mit allem Nachdruck den Jesuiten dieses Unterfangen verbieten und die den Professoren zustehenden Rechte in Schutz nehmen möge. Warsberg antwortete ihnen, daß ihm zwar bekannt sei, daß an anderen Universitäten Jesuiten Vorlesungen halten dürften, auch wenn sie nicht dem akademischen Lehrkörper angehörten, daß diese aber hier in Erfurt nicht dazu berechtigt wären. Der hinzugezogene Rektor, zugleich Abt des Petersklosters, teilte diese Auffassung Warsbergs.

Mit der Berufung neuer Universitätslehrer hat sich Warsberg nicht befaßt; das war Sache seines Landesherrn. Wohl aber sorgte und bekümmerte er sich um die Berufung der für die Universität erforderlichen Verwaltungsbeamten und um das technische Personal. So berichten die Universitätsprotokolle mehrere Male von der Anstellung eines neuen Fechtlehrers durch den Statthalter; auch ließ Warsberg für diese eine Anweisung ausarbeiten, worin besonders auf das Verbot der Duelle hingewiesen wird. Im übrigen griff er keineswegs reformatorisch in die bestehenden Zustände der Erfurter Universität ein, sondern überließ diese Aufgabe seinem für die Hochschule höchst interessierten Landesherrn Johann Friedrich Karl. Aber auch dieser vermochte ebenso wenig wie der zwölf Jahre nach Warsbergs Tode nach Erfurt berufene hochverdiente Statthalter Dalberg der Universität zu einer neuen Blüte zu verhelfen. Ihr früherer Glanz war für immer verblichen.

KAPITEL IV.

Warsbergs Tod.

Im August 1759 wurde der Statthalter von einer schweren Brustkrankheit befallen, erholte sich aber trotz seines hohen Greisenalters verhältnismäßig schnell wieder.³⁵⁾ Jedoch die Altersbeschwerden schwächten seine Gesundheit mehr und mehr und wuchsen zu großen, aber standhaft ertragenen körperlichen Schmerzen aus, bis ihn der Tod am 26. April 1760 nachmittags 1/24 Uhr erlöste. Die Beerdigung erfolgte am 28. April, abends 10 Uhr, in der Wigbertikirche zu Erfurt, nachdem eine Stunde zuvor der Konvent des Augustinerordens in corpore in der Statthaltereierkirche erschienen war und bei dem Toten gebetet hatte. In der Kloster- und Pfarrkirche St. Wigberti wurden die irdischen Überreste bei seinem geliebten Bet- und Beichtstuhl in der von ihm selbst bezeichneten Gruft beigesetzt. Noch jetzt befindet sich sein marmornes, gut erhaltenes Grabdenkmal in dieser Kirche. Die Totenfeiern wurden am 30. April, 2. und 3. Mai in der Wigbertikirche abgehalten. Während dieser drei Tage wurden in sämtlichen Kirchen Erfurts von 6—11 Uhr vormittags alle Glocken geläutet, und der Zulauf der Bürger und Landleute war überaus groß. Eine letzte große Feier fand am 5. Mai 1760 im Dom statt. Alle Behörden und Zünfte waren hier vertreten, ferner die Universität und das Offizierkorps der Festungsbesatzung und des Bürgerregiments. Von einem Jesuiten wurde eine deutsche und von einem Benediktiner im Namen der katholisch-theologischen Fakultät eine lateinische Gedächtnisrede gehalten.³⁶⁾ „Die Bürger trauerten um ihn, als hätten sie einen Vater verloren“, sagt Constantin Beyer in seiner Erfurter Chronik (Seite 90), und der Jesuit Bartholomäus Reeder hat in seiner am 5. Mai 1760 im Dom gehaltenen Trauerrede dem Verstorbenen einen ehrenvollen Nachruf gewidmet, der in den rührenden Worten ausklingt: „Die Bevölkerung Erfurts hat all ihre Klagen und Bedrängnisse mit kindlichem Vertrauen in seinen väterlichen Schoß gelegt, weil man wußte, daß ein jeder entweder die begehrte Hilfe oder wenigstens Trost und Linderung aus dero Audienzsaal mit sich nach Hause tragen würde. Glückselige Zeiten Erfurts, da es einen so klugen, Gerechtigkeit und das Volk liebenden gnädigen Statthalter verehrte!“

Er stiftete mehrere heilige Messen und hat in seinem Testament alle hiesigen katholischen Stadt- und Landpfarrkirchen mit ansehnlichen Legaten bedacht, wie er denn Arme und Notleidende wiederholt durch namhafte Geldsummen unterstützt hat.

Rückblick.

Das Hauptverdienst Warsbergs und seine Bedeutung für Erfurt liegt auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Die Stadt verdankt ihm einerseits das Aufblühen der Industrie und des Handels, andererseits eine Reihe sozialer Einrichtungen. Unter seiner Regierung wurde die vielseitig tätige Merkantildeputation ins Leben gerufen, das Fabrikwesen, besonders die Textilindustrie gefördert. Zahlreiche Verbesserungen auf dem Gebiete des Handels und eine wirksame Bekämpfung der sich hierbei bemerkbar machenden Unredlichkeiten und Mißstände, sorgsame Förderung der Landwirtschaft und Schutz der Forsten und des Wildbestandes verdankt ihm Erfurt. Ganz besonders wandte er seine Fürsorge dem Armenwesen zu. Er ließ ein Arbeits- und Spinnhaus errichten und setzte eine Almosenkommission ein. Den Müßiggang und die Bettelei bekämpfte er tatkräftig durch kluge, wenn auch etwas hart erscheinende Regierungsverordnungen. Die Hebung der Sitten suchte er durch Bekämpfung der Auswüchse, wie des unnützen Kleideraufwandes und Schuldenmachens zu bewerkstelligen. Er achtete streng auf die Sonntagsheiligung, wie ihn denn eine tiefe Frömmigkeit auszeichnete. Nicht geringer ist seine Gerechtigkeitsliebe anzuschlagen, und bei den damals zutage tretenden konfessionellen Streitigkeiten, die sogar zu körperlichen Mißhandlungen wiederholt ausarteten, sorgte er ohne Ansehen der Person und ihrer Glaubensrichtung für die Bestrafung der Übeltäter. Die vertragsmäßigen Rechte der Protestanten wurden von ihm auf gewissenhafteste innegehalten und geschützt; er war stets bemüht, den konfessionellen Frieden zu wahren. Bemerkenswert ist auch noch seine Freigebigkeit. So opferte er eine namhafte Geldsumme, um das Stadtbild, insbesondere die Statthalterei und deren Umgebung zu verschönern; er ließ mehrere Straßen und Gassen z. T. auf eigene Kosten verbreitern.³⁷⁾ Vor dem Regierungsgebäude legte er, indem er die dort befindlichen alten Häuser aus eigenen Mitteln ankaupte³⁸⁾ und abreißen ließ, einen parkähnlichen Garten

an und besetzte ihn mit Hirschen. So entstand der noch jetzt so benannte Hirschgarten. Auch die beiden kleinen noch heute vorhandenen Wachthäuser mit ihren säulengetragenen Dächern am Hirschgarten sind sein Werk.

Weniger deutlich tritt seine Fürsorge für das geistige Leben Erfurts hervor; die Akademie nützlicher Wissenschaften ist ohne sein Zutun gegründet worden, wengleich er ihr stets eine wohlwollende Gesinnung entgegengebracht hat.

So ist unter seinem kraftvollen Regiment die Stadt Erfurt emporgeblüht. Das dauerte aber nur bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. Es war für den Statthalter überaus schmerzlich, noch in seinem Greisenalter erleben zu müssen, wie das aufstrebende Erfurt durch die Kriegsgreuel wieder völlig verarmte und ein großer Teil der Bevölkerung sittlich verwilderte. Unzweifelhaft hat er die ganzen Kriegsjahre hindurch alles, was in seinen Kräften stand, getan, um das schwere Los der Bürger zu mildern, insbesondere die harten Forderungen der Feinde zu verringern. Der Statthalterposten blieb seit Warsbergs Tod bis zum Ende des Krieges unbesetzt; erst am 15. August 1763 hielt der neue Statthalter, Freiherr Karl Franz Adolf Schenk zu Schmiedburg, seinen Einzug in Erfurt.

Benutzte Literatur.

Archiv der Stadt Erfurt.

Staatsarchiv Magdeburg.

Staatsarchiv Würzburg.

Beyer, Carl, Zur Geschichte der Hospitäler und des Armenwesens in Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 19, Erfurt 1898.

Dominikus, Jakob, Erfurt und das Erfurtische Gebiet. 2 Teile. Gotha 1793.

Hewer, Das Haus Warsberg, genealogisch und biographisch dargestellt. Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier v. J. 1854. Trier 1855.

Motschmann, Erfordia literata. Erfurt 1729—1732, continuata 1733—1737 III. Bd., I. Stück von Sinnhold 1748, II. Stück von Osann 1753.

Overmann, Alfred, Das Regierungsgebäude zu Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt, Bd. 33, Erfurt 1910. — Derselbe, Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt 1802 bis 1806. Erfurt 1902.

Salver, Johann Oktavian, Proben des hohen deutschen Reichsadels. Würzburg 1775.

Sinnhold, Kaspar Friedrich, Encomium Erfurtinum; handschriftl. erhalten in der Bibliothek des Evangelischen Ministeriums zu Erfurt.

Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten. Jahrgänge 1748–1758.

Anmerkungen.

¹⁾ Oktavian Salver, S. 710. Siehe auch die Inschrift des Epitaphs in der Wigbertikirche zu Erfurt.

²⁾ Hewer, S. 36.

³⁾ Lateinische Gedächtnisrede auf Warsbergs Tod, Erfurt 1760. Sie befindet sich in einem Sammelband von Leichenpredigten u. dgl. in der Erfurter Stadtbücherei.

⁴⁾ Siehe Anm. 3.

⁵⁾ Würzburger Staatsarchiv, Protokoll des Domkapitels v. J. 1728, S. 164 u. S. 186–190.

⁶⁾ Würzburger Staatsarchiv, Protokoll des Domkapitels v. J. 1730, S. 156.

⁷⁾ Magdeburger Archiv, Repert. A 37b I Abt. II tit. II Nr. 13 Bl. 9–17.

⁸⁾ Der vom Statthalter Boineburg im J. 1704 gegründeten Kommerzien-
deputation lagen alle die Förderung des Handels, der Gewerbe und der
Landeswohlfahrt betreffenden Geschäfte ob.

⁹⁾ Magdeburger Archiv, Repert. A 37b I Abt. II tit. VI Nr. 24 Bl. 18 ff.

¹⁰⁾ Sinnhold, Bd. 5, S. 251.

¹¹⁾ „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten“ vom 9. Okt.
1756.

¹²⁾ Ebenda vom 4. u. 11. Juni 1757.

¹³⁾ Ebenda vom 30. März 1754 u. 20. April 1754.

¹⁴⁾ Regierungspatent vom 26. November 1748; vgl. „Wöchentlich Er-
furtische Anfragen und Nachrichten“ vom 21. u. 28. Dez. 1748

¹⁵⁾ „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten“ vom 6. Juli
1754.

¹⁶⁾ Albus (Weißpfennig) war eine silberne Scheidemünze. Der einfache
Albus betrug anfangs $\frac{1}{1}$ Batzen = $6\frac{1}{2}$ Pfennig.

¹⁷⁾ Vom 25. Juni 1756; vgl. „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nach-
richten“ vom 15. Januar 1757.

¹⁸⁾ Die Hegemäler bestanden aus den angesehensten Grundbesitzern jeder
Flur und führten die Aufsicht über Feld und Flur im Weichbild der Stadt.
Eigene Gerichtsbarkeit hatten sie nicht, durften aber bei kleinen Markungs-
vergehen, z. B. bei unzulänglichen Abackerungen, mit Strafen einschreiten,
wie aus mehreren Regierungsverordnungen aus den Jahren 1735, 1739, 1746
hervorgeht.

¹⁹⁾ „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten“ vom 12. Ja-
nuar 1754, 11. Januar 1755, 5. Februar 1756, 1. Februar 1757.

²⁰⁾ Die Pfarrhauptleute waren polizeiliche Bezirksvorsteher in der Stadt und hatten besonders für die Befolgung der Ratsverordnungen innerhalb ihres Bezirks zu sorgen.

²¹⁾ Beyer, Zur Geschichte der Hospitäler und des Armenwesens in Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 19, Erfurt 1898.

²²⁾ Magdeburger Archiv, Repert. A 37b I Abt. II tit. VI Nr. 30a Bl. 1 ff.

²³⁾ „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten“ vom 24. Dezember 1755.

²⁴⁾ Ebenda vom 15. Mai 1756.

²⁵⁾ Im J. 1755 ließ der Kurfürst Johann Friedrich Karl der Erfurter Universität einen Brennspiegel von Mainz übersenden zugleich mit einem kurzen Begleitschreiben an Warsberg. Siehe Erfurter Archiv, Universitätsprotokolle X B XIII 36,7 Bl. 168.

²⁶⁾ Dominikus, S. 192.

²⁷⁾ Erfurter Archiv, Universitätsprotokolle X B XIII 36,7 Bl. 215 ff.

²⁸⁾ Osann, Erfordia literata, Bd. III, 2. Stück, S. 118.

²⁹⁾ „Wöchentlich Erfurtische Anfragen und Nachrichten“ vom 24. Februar 1753.

³⁰⁾ Erfurter Archiv, Universitätsprotokolle X B XIII 36,7 Bl. 228.

³¹⁾ Ebenda 36,8 Bl. 3.

³²⁾ Ebenda 36,5 Bl. 112—113.

³³⁾ Ebenda 36,7 Bl. 182 ff.

³⁴⁾ Ebenda 36,7 Bl. 77 ff.

³⁵⁾ Magdeburger Archiv Repert. A. 37b I Abt. II tit. II Nr. 14.

³⁶⁾ Siehe Anm. 3.

³⁷⁾ Sinnhold, Bd. V, S. 152.

³⁸⁾ Overmann, Das Regierungsgebäude zu Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 33, Erfurt 1910.

Nicolaus(?) von Gerbstedt,

der Meister der Erfurter Alabaster-Statuetten

(1429—1467)

von

DR. KURT HIRSCH.

„Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!“

Erfurt im XV. Jahrhundert: die Stadt, reich, mächtig, nahezu selbständig, eine Schützerin edeln, geistigen Strebens, steht auf dem Gipfel ihrer Herrlichkeit. Mit stolzer und zugleich kluger Hand fügte und fügt sie Blatt um Blatt zum nie welkenden Kranze ihres Ruhmes. Unerschüttert noch sind die Grundlagen für die Entwicklung blühenden künstlerischen Lebens; viele und mitunter bedeutende Werke entstehen.

In die plastische Produktion dieser Zeit Ordnung zu bringen, gelang bisher trotz mehrfachen Versuchen nur in geringem Maße. An mehr als einer Stelle wurde die Linie ihrer Entwicklung — manches Mal sagen wir besser: ihrer zeitlichen Abfolge — stark verzeichnet; es fehlt an einer überzeugenden Gruppenbildung, und die „Persönlichkeiten“ der Meister, blasse Schemen ohne Knochen und Blut, schaut man sie schärfer an, zerflattern.¹⁾ Nicht fein genug geschliffen war das Messer und zerschnitt die zarten Fäden und Bänder, die Werk mit Werk wie Glied mit Glied zu einem lebensfähigen organischen Ganzen verbinden. Allein ein naturwissenschaftlich exaktes methodisches Erfassen, das auf Einfühlung sich stützen muß, findet hier den Weg, vermag mit vielleicht besserem Erfolge aus den wieder in Teile zerfallenden „Ganzen“ neue Folgen, neue Gruppen, neue Meister aufzubauen.

Es ist die glänzendste künstlerische Erscheinung Erfurts während des XV. Jahrhunderts, wohl seine glänzendste überhaupt, die wir wiederzugewinnen versucht haben, eine Persönlichkeit, deren in ihrem Zusammenhang noch nicht erkannten wenigen, aber hervorstechenden hinterlassenen Werken sich das Interesse,

ja die Begeisterung der Kenner zuwendete, eine Persönlichkeit, in der die hohen Anlagen ihres Stammes, großes dekoratives Gestalten und die Fähigkeit zur Charakteristik, noch einmal lebendig werden.

1.

In einem Frühwerke, dem im Erfurter Dom befindlichen Votivsteine des Johann von Allenblumen, kurmainzischen Vice-doms in Erfurt, begegnen wir ihr zum ersten Male. Dieses Denkmal, eine große Platte aus dem heimischen Seeberger Sandstein,²⁾ steht im Innern der Kirche, an der westlichen Wand des Süd-turmes, in der Nähe einer anderen Stiftung dieser Familie, des Einhorn-Altars,³⁾ eines gemalten Triptychons ungefähr aus der Zeit des Steines. Aus dieser Stiftung, die das Symbol Christi, das Einhorn, zugleich als das Wappentier des Geschlechtes auffaßte, spricht der gleiche jähe Stolz wie dem Votivsteine, dessen Inschrift kurz und deutlich lautet: Johan von allenblumen viczthū czu erfart hat loszen machen dissen sten sub anno M^oCCCC^oXXIX.

Vielleicht entsprach es einem Wunsche des vornehmen Auftraggebers, daß der Gegenstand der Darstellung die „Anbetung der drei Könige“ ist. Auf einer breiten Konsole,⁴⁾ die wie ein die ganze Fläche teilender Stab die obere von der unteren Hälfte scheidet, baute der Künstler die vier Figuren der Szene auf. Die Madonna sitzt in der Mitte, rechts von ihr befinden sich Caspar und Balthasar, denen links der Mohr in wallendem Mantel das Gleichgewicht hält. Die zentrale Anordnung wurde von dem unten knieenden Stifterpaare gefordert. Hinter dem Manne sieht man das Wappen derer von Allenblumen, das Wappen hinter der Frau ist das derer von Weißensee. Die ganze Anordnung ist die herkömmliche, wie sie uns beispielsweise das Epitaph des Burggrafen Albert von Kirchberg und seiner Gemahlin in der Kirche zu Kapellendorf bei Weimar zeigt. Wir fassen dieses hervorragend schöne Denkmal sogleich ins Auge. Es ist das bedeutendste Stück der Erfurter Epitaphienkunst, es ist vor allem ein Werk des Lehrers unseres Meisters. Der Vergleich der beiden Steine soll uns den Stil von Lehrer und Schüler scheiden lehren, jeden in seinem besonderen Wesen erkennen lassen.⁵⁾

Was den Stil des Lehrers so stark zum Erlebnis macht, ist das hohe Pathos seiner Formauffassung. Man nehme den „Buseleyben“ oder den „Kirchberg“ und schaue, wie dieses Element



Epitaph des Grafen Albert von Kirchberg. Kapellendorf bei Weimar.
1410—1420.



Votivstein des Johann von Allenblumen. Erfurt, Dom 1429.

einer leidenschaftlichen Erhabenheit formal in Erscheinung tritt, wie es linear den Schwung der einzelnen Figur in klangvoller, raumhaft sich windender Kurve schafft, den reichen Wurf der sich fein brechenden und schlängelnden Gewänder, ja jedes Detail prägt, wie es namentlich den großen Rhythmus der Kompositionen erfindet, in dem die Gestalten wundervoll einander entgegenklingen. Damit verbindet sich als weiteres Formingrediens der Schatten. Aus seinem Dunkel, seinen Dämmerungen spricht die Seele dieses Stiles am vernehmlichsten, sie sind es, die das Leiden, die Seelenqualen bei Christus, Maria und dem Jünger so einprägsam machen, sie nicht zum geringsten geben dem „Kirchberg“ die großen Wesensakzente. Auf dem entwickelten optischen Sinn des Künstlers beruht auch seine Weise zu modellieren.

Blicken wir hinüber zum Schüler, so wird uns klar daß er die große rhythmische Komposition des Meisters des Kirchbergepitaphs aufgreift, daß er in der stark räumlich geschwungenen Bewegung seiner Figuren, in ihrer Drapierung von der pathetischen Art seines Vorbildes durchaus bestimmt wird. Doch stößt er eines der Wirkungsmittel desselben ab: den Schatten. Das liegt hier nicht etwa an seiner vergleichsweise noch weniger entwickelten Technik. Denn er hat seine Beziehung zu diesem formalen Elemente nie wesentlich geändert. Mit seinem Lehrer aber teilt er wieder die Art der Modellierung: die etwas pralle stoffliche Behandlung des Fleisches und die Weichheit der reich und zierlich sich faltenden Gewänder.

Ebenso wie in diesen allgemein formbestimmenden künstlerischen Grundeinstellungen zeigt das Gemeinsame zwischen Lehrer und Schüler sich auch im einzelnen Motiv.

So sind, wie beim Kirchberg-Epitaph, die Wappen am Allenblumenschen Votivstein nach unten sich rundende und in eine leichte Spitze ausgezogene flache Schilde mit feinen Rändern, die in zartem Relief gehaltenen Embleme schmücken. Nur in den Proportionen und dem stumpferen Bogen macht sich eine kleine, aber persönlich charakteristische Umformung der Vorlage bemerkbar. Übereinstimmung zeigt sich auch in den die emporgerichtete Spitze der Wappen nur wenig überschneidenden und ganz ähnlich gezeichneten Helmen mit steigender Kurve der vorderen Naht, über die die etwas mageren Decken, ganz analog angeordnet und gezeichnet, gebreitet sind. Gerade die genaue

Nachbildung solcher Nebenformen läßt mit Sicherheit erkennen, daß der Künstler beim „Kirchberg“-Meister sein Handwerk erlernte.

Einen weiteren Beweis dafür erbringt der Vergleich der Figuren der Stifter des Votivsteines mit denen des Kirchberg-Epitaphs. Hier und dort knien sie, im Halbprofil einander zugewendet, und biegen Oberkörper und Kopf zurück; ihre Unterarme bilden rechte Winkel. Wie eine Kopie der Burggräfin von Kirchberg kommt uns die Frau des Johann von Allenblumen vor. Sie trägt nahezu dasselbe Kostüm wie jene, dessen auffallendstes Merkmal die schleppenden langen Ärmel sind, die analog und zwar so gelegt werden, daß sie die Silhouette der Figuren schließen. Diese geschwungene geschlossene Silhouette bleibt für unseren Künstler bis an sein Lebensende kennzeichnend. Bei beiden Frauen zeigt das Gewand eng gereihte parallele Längsfalten, die der Brust und dem stark vortretenden Leibe sich anlegen und über den Oberschenkeln sich straffen, von der Hüfte zum Knie radialgeordnet strömend. Wie ein Polster schiebt sich der auf den Boden auffallende Teil des Stoffes den Knien unter.

Man hat bisher behauptet, daß unser Meister ein Schüler des Meisters „i“ gewesen sei, und dafür außer dem zu allgemeinen Merkmalen des Dekorativen seine Typen angeführt. Daraus ist zu entnehmen, daß man, irreführt durch eine Nachricht, die den an der Michaelskirche zu Erfurt befindlichen Crucifixus, eine Schöpfung des Meisters „i“, zur Erinnerung an den 1405 verstorbenen Hartung von Paradies gestiftet sein läßt,⁶⁾ die Epoche verkannte, in der der Meister „i“ gelebt und gewirkt hat.⁷⁾ Das würde ja gegen eine Beeinflussung unseres Bildners seitens des „i“ noch nicht sprechen, es schließt aber der unbefangene Vergleich der Typen beider Künstler diese Annahme mit Sicherheit aus. Unser Meister ist auch in den Typen unzweifelhaft der Schüler des pathetischen Kirchbergepitaph-Meisters.

Vergleichen wir als Beispiel für seine männlichen Physiognomien den Caspar aus der „Anbetung der drei Könige“ mit dem Christuskopf des Buseleyben-Epitaphs, so zeigt sich, daß die Struktur des etwas kantigen, hageren Kopfes Caspars dem Lehrer entlehnt ist. Man empfinde, wie in Stirn und hohlen Wangen die Flächen geführt werden, folge dem Zug der Braue, taste die tiefe Augengrube, das Jochbein ab, beobachte die feine, gekräuselte

Behandlung des Haares und Bartes, den etwas dünnen, langen Hals, und man wird es zugeben.

Für den Frauentyp gilt das Gleiche. Was hat dieses im Wohlleben verfettete, bürgerlich-behäßige Gesicht der Frau des Allenblumen, was hat diese sinnliche Fülle der Form mit dem schon im Legatepitaph geistigeren weiblichen Typ des „i“ zu tun? Aber man schaue beispielsweise den Johannes im Buseleyben-Epitaph an, um darin das Vorbild des Frauentyps unseres Meisters zu finden.

In diesen ganzen Darlegungen, die das Schülerverhältnis unseres Meisters zum Meister des Kirchberg-Epitaphs glaubhaft machen sollen, könnte man aber nun den Beweis dafür erblicken, daß beide Meister, wie bisher angenommen wurde, ein und dieselbe Persönlichkeit sind. Jedoch, dagegen spricht trotz aller Ähnlichkeiten der nicht mißzuverstehende stilistische Unterschied zwischen den verglichenen Werken.

Der Stil des Kirchbergepitaph-Meisters saugt einen Teil seiner besten Kraft aus alter Wurzel. Aus ihr wächst ihm die Höhe und Reinheit der Stimmung zu, die starke geistige Spannung, die sein Werk von dem des Schülers so deutlich scheidet. Wohl ist bei diesem das Pathos der Form des Lehrers noch vorhanden, eine gewisse Eleganz noch ihm eigen, aber der Geist hat dessenungeachtet eine durchgreifende Wandlung erfahren: er sank herab, er wurde bürgerlich-behäßig, bürgerlich-eng. Doch er gewann dabei ein positives Neues, eine gewisse Intimität der Auffassung und des Wesens, für die beispielsweise die den Stifterinnen zugesellten Hunde ein gutes Beispiel abgeben. Aus dem prachtvollen Motiv des Tiersockels der Burggräfin von Kirchberg wird auf dem Allenblumenschen Motivstein ein Schoßhündchen, das unter das Kleid der Herrin sich verkriecht.

Diesem veränderten geistigen Wesen entspricht notwendig eine veränderte Form. Auch sie ist von einer gewissen Behäßigkeit, Enge und Wärme. Wie im ganzen die Komposition enger, gedrängter wird und an Lebensnähe gewinnt, in diesem Sinne formt sich auch das Einzelne neu. Die Figur, ganz in diesem neuen Geiste umgebildet, leidet dabei unter einer gewissen Überladung mit Motiven. Man betrachte etwa die Kostüme des Caspar und der Stifter. Geläutert wird diese Manier zum Kennzeichen des reifen Stiles unseres Meisters, dessen Lehrer in gewissem Sinne

diese Art mit ihm teilt. Aber während es namentlich im „Kirchberg“ der Größe des Stilgefühles jenes gelang, die Form zu überzeugend einheitlicher hoher Stimmung zusammenzuzwingen, droht sie dem Jüngeren zu zerfallen, vermag er nicht, sie künstlerisch vollkommen zu bewältigen.

Solcher Wandel der Form aber hat zur Voraussetzung eine verfeinerte Technik. Schon in diesem seinen Frühwerke steht sie, früh erlernt, unserem Meister zu Gebote. Mit einer fast noch peinlich berührenden Genauigkeit wird einem jeden Detail nachgegangen, wird alles scharf herausgeholt. Die Technik des Kirchberg-Epitaphs wirkt frei, weich und groß dagegen.

Fassen wir zusammen, was den Eindruck des Stiles des Allenblumenschen Motivsteines bestimmt. Es ist eine Kunst, nicht frei von Manier, mit einem Hang zur Pose, zum Effekt; eine Kunst, die dabei bürgerlich-intim wird und damit realistischer Auffassung der Dinge zuneigt; eine Kunst, die sich schon vom Lehrer her in der Häufung der Motive und damit in der Kleinarbeit, der Feinarbeit gefällt; eine Kunst, die über ein in dieser Richtung schon entwickeltes Können verfügt. Wir haben das Empfinden, daß diese Kunst, losgelöst von Mauer und Fläche, im Schaffen des intimen beweglichen Einzelstückes ihr Höchstes leisten wird.

2.

Auf der Höhe seiner künstlerischen Schaffenskraft erst treffen wir den Künstler wieder. Was das Werk seiner Jugend verhieß, wurde Erfüllung in zwei Alabaster-Statuetten des Dommuseums zu Erfurt, die ich seiner Hand zuschreibe.

Die viel bewunderten Figuren, auf dreifach gestuften, fein profilierten Sockeln stehend, stellen einen Apostel und Johannes den Täufer dar, zu deren Füßen zwei Stifter knien.⁸⁾ Es sind kontrastierend bewegte Gegenstücke. Der als zwischen ihnen befindlich zu denkende Gegenstand der Anbetung, dem die Stifter sich zuwenden, ist verschollen.

Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß diese zwei Statuetten die bedeutendste Hinterlassenschaft der Erfurter Plastik des Mittelalters sind. Größeres als die Monumentalität dieser dem Maße nach kleinen Schöpfungen hat sie nie hervorgebracht. Glänzend offenbart sich noch einmal die alte Begabung dieses Landes für das Charakteristische und das im höchsten Sinne Dekorative. Lange,



Apostelstatuette mit Stifter. Erfurt, Dommuseum 1445—1450.



Statuette Johannes des Täufers mit Stifter. Erfurt, Dommuseum 1445—1450.

hagere, fast abenteuerlich in sich verkrümmte Gestalten sind es, die trüb in die Welt schauen. Dieser Apostel mit in unzählige Falten und Fältchen sich legender pergamentener Haut, die über den hart heraustretenden Knochen der Backen spannt, den hohlen Wangen, den stumpfen, das Licht scheuenden Augen: ein Handwerker scheint es zu sein, aus der Enge dunkler Gassen hervorgezogen, dem in die grobe, knochige Hand statt des Hammers, des Pfriems das kantige Holz eines Kreuzes gegeben wurde, ein Hirn, das Wunderliches spinnt, in dem es wühlt, wie in den wirren Strähnen des Bartes, wie in der Flut der Gewänder, die mit ihren Wogen ihn überschütten, mit der Gewalt ihres großen Wurfes fast zu Boden ziehen. In dem Wuchse dieser Figur füllt der Stil der Zeit sich wundervoll mit seltsam verbogenem individuellen Leben. Johannes der Täufer ist ihr ebenbürtiger Gefährte, ein Leidträger mit wehmütig verlorenem Blick und unvergeßlicher Silhouette der gebeugten Schultern. Wir fühlen es: es war dem Meister vergönnt, in diesen Gestalten ganz sich herzuschenken. In dieser Kunst, die, keinem Zwecke gehorchend, frei emporwuchs, brach das kostbarste Erbe seines Stammes, dessen Behältnis er sein durfte, hervor und schuf sich ein neues unvergängliches Zeichen.

Sind diese Stücke aber nun auch wirklich Arbeiten des Meisters des Allenblumenschen Motivsteins? Die stilkritische Untersuchung muß diese Frage unbedingt bejahen.

Zunächst finden wir in ihnen die an seinem Frühwerke beobachteten Wesenszüge seiner Kunst wieder, die freilich dort noch wie in der Knospe liegen. Das Pathos der Form, das die gekrümmte S-Linie zu einem Hauptausdrucksmittel wählte, blieb, gewann aber ein innerlicheres Gepräge. Fühlbar ist auch die Neigung zur Pose und zum Effekt, die der Künstler jedoch wie in keinem seiner anderen Werke geistig überwindet. In Auffassung und Durchführung ist die Intimität seines Stiles gewachsen: diese Statuetten sind für die Nähe berechnet, sind sozusagen Kabinettstücke. Die technischen Fähigkeiten sind zu virtuoser Ausbildung gelangt und imstande, den realistischen Feinheiten von Typen und Gewandung gerecht zu werden. Die Analyse der Details gibt dann die völlige Gewißheit der Richtigkeit unserer Zuschreibung.

Betrachten wir zunächst die Typen der beiden Heiligen. Die Art der Wölbung der Stirn des Apostels, die Grundform

seiner so stark betonten Augenhöhle, die von dem vordachenden kantigen Rande der Stirn und dem scharfen Gräte der spitzen Nase begrenzt wird, und in der das analog gezeichnete Auge in derselben Weise sitzt, die Zeichnung seiner Lippen knüpfen an den Typ des Caspar und Melchior der „Anbetung“ und des Johann von Allenblumen an. Am schlagendsten aber ist der Vergleich des Apostelkopfes mit dem prächtigen Schädel des Burggrafen von Kirchberg, der reifen Schöpfung seines Lehrers. Man gehe dem herben, gespannten Gesichtsumrisse des Grafen nach, schaue, wie die von der Stirn herabkommende Linie im knorrig vorspringenden Jochbein herausbiegt, um sich an den eingefallenen Flanken sogleich scharf wieder einzuziehen, folge der Führung der Flächen, die die Seiten gegen die Mitte so hart absetzt, achte darauf, wie der gestutzte Schopf des Haares ziseliert wird, um diese Übereinstimmungen als für das von uns angenommene Verhältnis beweisend gelten zu lassen. Auch der Kopf Johannes des Täufers schließt sich an die frühen Typen an und ist die Weiterbildung, die Bereicherung der Köpfe des Caspar und Melchior. Vergleichend ziehe man die Linie der Brauen nach, empfinde den feinen Rücken der spitzen Nase, ihre dünnen Wände, die Wölbung der etwas leer wirkenden Augengrube gegen die vorspringende Stirn und die Nase, jene Formen, die dem Gesicht seinen Ausdruck innerlichen Verlassenseins, einer gewissen Müdigkeit geben, oder man prüfe die Krümmung der steilen Stirnen, die Bildung des Mundes, des Ohres, und man wird mir recht geben müssen. Daß eine mit Vorliebe ins Detail gehende Auffassung der Form den Organismus des Ohres, seine komplizierte Bildung eher suchen als meiden wird, ist nur natürlich. Der Künstler geht ihr schon in dem Votivsteine gerne nach. Auch die Behandlung des Haares der Statuetten entspricht der Weise des Meisters. Bei der ziselierenden Art der Technik ist es zuweilen von einer gewissen Magerkeit der Erscheinung, wirkt es metallenen; es gliedert sich reich und kräuselt fein. Seine Anordnung und Linienführung bestimmt in beiden Werken dasselbe Gefühl.

Haben wir uns in die Gewandung der beiden Heiligen eingefühlt, so sind wir überzeugt, daß sie aus der Weise des Votivsteins heraus, seinen dem Wollen nach im Stoff schwelgenden Draperien entwickelt wurde. Ganze Partien, wie die Komplexe des Unterkörpers der Maria und Johannes des Täufers, können

zusammengestellt werden. Das Streben nach Mannigfaltigkeit der alle Flächen überspinnenden Faltenmotive prüfe man beispielsweise am Oberkörper des Täufers nach. Hüben und drüben ist der Wurf, die Anordnung etwas unfrei, berechnet und wirkt namentlich in dem Jugendwerk getüftelt. Gern umgibt die knienden Figuren minutiöses krauses Gefältel.

Dazu tritt eine ganze Reihe besonderer Motive. Man bringe zusammen etwa den Mantelzipfel über dem vorgestellten linken Fuße des Täufers mit dem Gewandzipfel vor dem rechten Fuße Caspars, den Gewandzipfel unterhalb des linken Knies des von Johannes empfohlenen Stifters mit dem neben dem linken Fuße des ältesten Königs. Charakteristisch ist ferner die s-förmig gewundene Führung der Faltenstege. Ein Beispiel dafür bieten die auf den Boden auffallenden Gewandteile des erwähnten Stifters und Caspars. Die unruhige Gabelfaltenkombination über dem rechten Oberarm des Johannes ist mit der entsprechenden Partie an der am Boden liegenden Stoffmasse des Gewandes Caspars zu vergleichen, die Faltenfiguren über dem rechten Unterschenkel des Allenblumen mit denen über dem linken des zitierten Stifters. Auffällig ist auch, wie der Saum des von dem rechten Arme des Mohrenkönigs der „Anbetung“ herabfallenden Mantels mit der entsprechenden Partie am linken Arme des Apostels in seiner Führung übereinstimmt. Ein Kennzeichen des Gewandstiles unseres Meisters liegt weiterhin in der sehr häufigen Anwendung in den Stoff eingedrückter augenähnlicher Motive.

Wir betrachten schließlich noch die Hände des Johann von Allenblumen und des geistlichen Stifters zu Füßen des Johannes. Der Vergleich zeigt ihre ganz analoge Bildung. Es sind Hände von der gleichen Proportion, mit fleischigem, kurzem Rücken und aneinander klebenden langen, dünnen Fingern. Auch der sehr lange, schwache Daumen legt sich den übrigen Fingern eng an. Charakteristik fehlt, ebenso die Wiedergabe der Knöchel und Gelenke. Ihre Zeichnung ist verblüffend ähnlich; ebenso ihre Haltung, ihr Lageverhältnis zum Körper.

In welche Jahre haben wir nun diese Statuetten zu setzen? Wir sehen in ihnen Arbeiten des reifen Mannesalters des Künstlers, die am Ende der vierziger Jahre des Jahrhunderts geschaffen wurden. Es gibt in der Plastik Erfurts einige Werke, mit denen wir diese Ansicht belegen können. Eine „Kreuzigung“, früher im

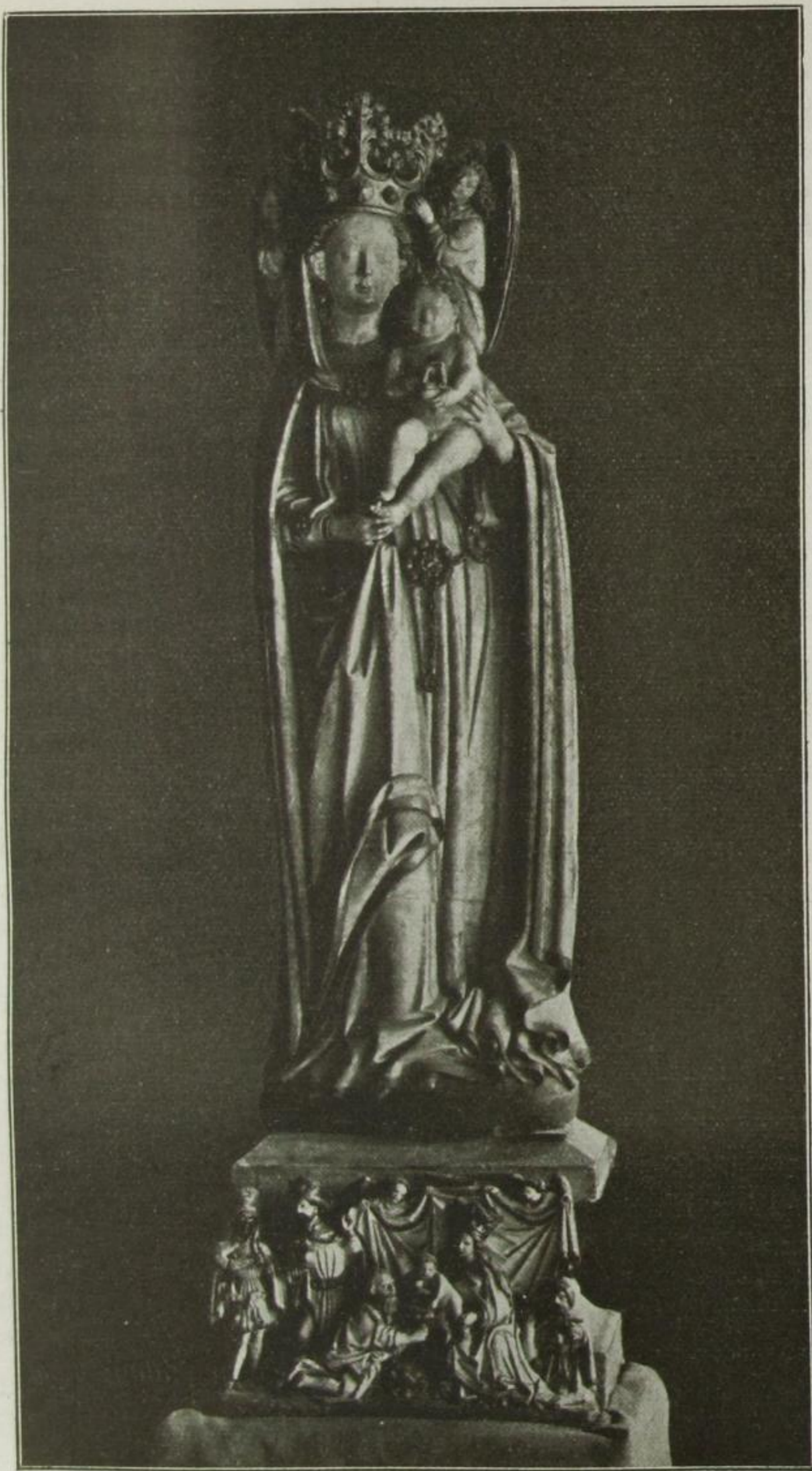
Kloster der Karthäuser zu Erfurt, jetzt in St. Wigbert, ist in der Zeichnung der Silhouette des Johannes von der Täuferstatuette abhängig. Für Abhängigkeit spricht auch der Typ des Evangelisten, dessen herbe Kraft der Charakteristik aus dem Ganzen heraussticht. Diese „Kreuzigung“ dürfte um die Mitte des Jahrhunderts gearbeitet sein; sie ist etwas reifer als die Statuetten.⁹⁾ Ihren Einfluß glaubt man ferner in den lebensgroßen steinernen Statuen zweier Apostel im Kreuzgang des Erfurter Domes erkennen zu dürfen. Die Formen der in der Qualität ungleichen Stücke weisen auf den Beginn der fünfziger Jahre hin.¹⁰⁾ Kurze Zeit vorher entstanden die Statuetten.

Ihr Stil hat der Forschung große Rätsel aufgegeben. Man hat sie für „böhmisch“, für „westfälisch-burgundisch“ gehalten.¹¹⁾ Alle diese Hypothesen sind hinfällig. Ich kenne bis jetzt kein Werk des Ostens, mit dem man diese reifen Arbeiten verknüpfen könnte. Und was sollten unsere höchst persönlichen, geistvollen Figuren mit den dumpfen Heiligen jener westfälischen „Fabrik“ gemein haben? Sie sind weder mit den Aposteln in Schwerte noch mit den übrigen von Hartlaub a. a. O. herangezogenen Arbeiten verwandt. So können wir auch die Anschauung Swarzenskis nicht teilen, der unsere Statuetten dem von ihm angenommenen westlichen Zentrum der deutschen Alabasterproduktion anschließt und in ihnen „Arbeiten eines originellen Meisters“ sieht, „dessen Stil als mittelrheinisch-fränkisch bezeichnet werden muß“.¹²⁾ Unsere Darlegungen dürften diese Ansichten überholt haben. Eine gute Würdigung unserer Figuren finden wir bei Pinder.¹³⁾

Der Stil unserer Statuetten hat natürlich die großen künstlerischen Errungenschaften des Westens, Frankreichs und der Niederlande, zur Voraussetzung. Doch müssen wir diese stilistischen Momente an ihnen durch Eindrücke erklären, die der Künstler aus den fremden westlichen Kunstzentren eingeführten Werken verdankte. In einer Handelsstadt wie Erfurt könnte dies nicht überraschen. Auch die zeitlich folgende große Leistung unseres Bildhauers, die Madonna in der Franziskanerkirche zu Halberstadt, weist mit Bestimmtheit auf solche Eindrücke hin, zeigt aber, wie die Statuetten, zugleich eine so enge Verklammerung mit der heimischen Formenwelt, daß ein auch nur vorübergehendes Wirken des Künstlers in der Fremde unwahrscheinlich ist.

Erfurt besitzt eine Reihe gotischer Madonnenfiguren. Am Ausgang des XIV. Jahrhunderts drängen sie sich. Dort steht neben den thüringisch-lieblichen Marien des Johann Gehart die herbe Frische der „Schmedestedtschen“, des köstlichen Spätwerkes des Beichlingen-Meisters.¹⁴⁾ Dem weichen Stile des XV. Jahrhunderts begegnen wir in der Statue an St. Wigbert und der jetzt im Museum befindlichen aus der Futterstraße. Um die Mitte des Jahrhunderts entstand die reizende Schnitzfigur im Chor der Liebfrauenkirche zu Arnstadt, die Erfurt für sich in Anspruch nehmen darf. Der Stil verliert dann die Schwingung. Ein Beispiel dafür ist die Madonna des Meisters „i“, am Chorhaupt des Domes. Das Kind spielt hier mit einer Traube.¹⁵⁾ Zu der Schöpfung unseres Meisters ist kein großer Schritt mehr.

Die von Engeln gekrönte Madonna in der Franziskanerkirche zu Halberstadt ist ein Werk von hoher, feierlicher Repräsentation.¹⁶⁾ Ein wenig nach rechts gewendet, steht sie auf einem nach vorne ausgeschweiften, an den Ecken sich rundenden Sockel, der als Erdboden charakterisiert ist. Der rechte Fuß tritt vor, der Körper biegt sich in der linken Hüfte aus. Während der Leib stark nach vorn drängt, weichen die Schultern zurück. Durch die Neigung des Kopfes entsteht so eine s-förmig geschwungene Achse mit kräftigem räumlichen Akzente. Die zierlichen kleinen Hände halten das Kind, das dem Beschauer sich zuwendet und mit seinem linken Händchen ein Schälchen (Nestchen?) hält, über das sich ein Pelikan beugt, den es am rechten Flügel gefaßt hat.¹⁷⁾ Glänzend dekorativ ist die Drapierung der Figur. Das am Halse ausgeschnittene Gewand legt sich zwischen den kleinen Brüsten in parallele Steppfalten, die sich über den Leib hinabschwingen und am Boden in mannigfaltigen Brüchen bauschen. Die lange Schleppe dieses weiten Kleides wurde nach vorn gezogen und am kleinen Finger der rechten Hand aufgehängt; die von da herabfallende Stoffmasse bildet über dem sich entgegenstellenden Knie des Spielbeines einen reichen Bausch. Zu der stofflichen Pracht des Gewandes paßt der um den Leib geschlungene kostbare „Metall“-gürtel. Mit ruhig strömendem, großem Kontur schließt der Mantel, den zwei agraffengeschmückte Bänder zusammenhalten, die Figur wundervoll zusammen. Diese Art der Silhouettenbildung wurde von uns als für unseren Künstler typisch erkannt. Ein Meisterstück



Madonna, von Engeln gekrönt. Halberstadt, Franziskanerkirche, um 1460.

der Technik ist das zierlich gefältelte Tuch, das vom Kopf, sich hinter den Mantelbändern hindurchwindend, lang herabfällt und am Arme sich staut.

Das Werk, das alle Wesenszüge der Kunst des Meisters zeigt, sein Pathos, sein Streben nach Effekt, Intimität der Auffassung und glänzende Beherrschung des Technischen, steht doch nicht auf der Höhe der Alabasterstatuetten. Das rein Dekorative drängt sich zu stark hervor. Es gelang nicht, es in so hohem Maße wie bei jenen zu verinnerlichen. Infolgedessen macht sich eine gewisse Leere der Figur bemerkbar, die wie auch ihre Steifheit schon der Allenblumensehe Votivstein erkennen läßt. Beide Eigenschaften sind Merkmale des Stiles unseres Meisters. Nur in den Statuetten überwindet er diese Schwächen völlig. Schuld an dieser Leere trägt auch die für diesen Bildhauer charakteristische Zuständlichkeit der Auffassung des ganzen Werkes, die hier einen empfindlichen Mangel an Leben bedeutet, und nicht zum geringsten der ziemlich ausdruckslose Typ des Madonnenkopfes. Ganz analog dem Marienkopfe des Votivsteines ist die Linie seines vollen Umrisses gezeichnet. Den lächelnden kleinen Mund vergleiche man etwa mit dem ebenso geschnittenen Munde Johannes des Täufers. Die Modellierung der Kinnpartie hat sich seit dem Frühwerke kaum verändert; man prüfe es an der Gattin des Allenblumen nach. Die Nase könnte ihr Vorbild beispielsweise an der des Apostels haben. In der uns schon bekannten scharf ziselierenden Weise ist das dünn wirkende Haar behandelt. Es läßt die Ohren unbedeckt.

Das Kind ist die Weiterbildung des behäbigen, fetten, kleinen Kerlehens vom Allenblumenstein. An der Lage der Glieder ist nicht allzuviel geändert worden. Der Kopf ist ganz der gleiche.

Der Wurf der Gewänder wirkt bei aller Schönheit doch berechnet, öfters getüftelt und erinnert damit hauptsächlich an das Frühwerk. Man betrachte etwa den komplizierten Fall des Kopftuchs oder den doppelten Umschlag des linken Ärmels. Auch das Motiv der am kleinen Finger aufgehängten Schleppe und deren Stauung am Knie wirkt so. Die ganze Anordnung leidet wieder unter der Überfülle der Motive.

Als durchaus in der Gefühlssphäre des Meisters der Statuetten und des Votivsteines liegend empfinden wir die einzelnen Faltenfiguren. Zum Teil sind sie uns schon bekannt. Die Anordnung neigt zur Reihung schlanker paralleler Vertikalfalten, zum doppelten

Umschlagen der Säume, zur s-förmigen Führung derselben. So ist ein beliebtes Motiv die Aufeinanderichtung kurzer Faltenröhren, die sich in stark gekrümmten s-förmigen Windungen öffnen. Das prächtige Gestrudel, das Gewand und Mantel vor dem linken Fuße der Madonna bilden, ist die Weiterbildung desselben Themas am Gewande Caspars in der „Anbetung der Könige“. Seine höchste Steigerung erfuhr es am h. Michael in St. Sever zu Erfurt, dem Alterswerke des Künstlers. Den Statuetten verwandt ist die Art der mit fein ausgezogener Spitze beginnenden langen, schlanken Faltentüten, die sich schon über den Knien der Madonna der „Anbetung“ sozusagen keimhaft vorfinden. Dort, bei den Statuetten, sehen wir auch die fein ansetzenden schlauchartig anschwellenden Formen. Es wäre ein Leichtes, den Vergleich weiterzuführen.

Die Halberstädter Madonna dürfte der Meister um 1460 geschaffen haben, zehn Jahre nach den Aposteln. Dafür spricht ihr zeitstilistisches Gepräge, das annähernd sich beispielsweise in dem Epitaph des Hans Christoffel († 1463) an der Westfassade der Kaufmannskirche zu Erfurt erkennen läßt, einer geringen Arbeit anderer Richtung. Auch das schöne Ziegler-Epitaph an der Hospitalkirche, aus dem Anfang der sechziger Jahre, könnte man schließlich noch heranziehen.

Die Datierung um 1480, die Swarzenski vorschlägt, ist unhaltbar.¹⁸⁾ Das lehrt schon der Vergleich mit dem 1467 datierten Michael in St. Sever. Zum Überflusse bringt die Madonna am Taufstein in derselben Kirche, der laut Inschrift aus dem gleichen Jahre wie der Michael stammt, in gewissem Sinne eine Übersetzung der Halberstädterin in den gebrochenen Stil.¹⁹⁾

Doering glaubt, als Heimat der Figur „das westliche Deutschland“ annehmen zu dürfen.²⁰⁾ Ich weiß nicht, ob er sich bei dieser Vermutung, abgesehen vom Material, das er für Marmor hält, auf solche Dinge wie den prunkvollen „metallinen Gürtel“ stützte. Solche kostbaren Stücke, aus rechteckigen Gliedern zusammengesetzt und mit Rosen- und Paßrosetten geziert, trug man in den Niederlanden und Frankreich. Für Eindrücke, die aus diesen Ländern kommen, sprechen auch die reiche Kleidung und Details wie die gesäumten, schräg schraffierten Mantelbänder. Solche Eindrücke, die der Künstler von importierten Werken empfangen haben kann, genügen aber auch zur Erklärung des „Fremden“ im Stile der Halberstädter Madonna.

Das 1467 datierte Alabasterrelief des hl. Michael in St. Sever zu Erfurt ist dasjenige Werk unseres Meisters, das mehr als die im Dom-Museum vergrabenen Statuetten die Bewunderung der Forscher fand.²¹⁾

Auffallend ist wieder die Zuständlichkeit der Auffassung. Ein Gegensatz ist beabsichtigt. Als siegestrahrender Bote des Himmels, vom goldgesäumten weiten Mantel umwallt, der mächtige Helfer der Gläubigen, die flehend zu ihm anschauen, tritt der Engel hervor und bändigt schon durch sein Erscheinen die Wut des an der Erde hinkriechenden Teufels, der zu Boden getreten und angeheftet sich in ohnmächtigem Grimm in den starken Schaft der Lanze verbeißt, während sein Schwanz nur die Säume der Gewänder seines Bezwingers peitscht. Die Bühne, auf der der Kampf sich abspielt, ist ein blumiger Rasen, in dem kleines Getier sich umhertreibt.

Das Werk bedeutet einen weiteren Höhepunkt im Schaffen des Meisters. Wundervoll schließt sich die gleitende, ausgreifende Silhouette des Engels, sicher sind die Massen gegeneinander abgewogen. So gibt uns diese Form den Eindruck unbedingter Gewißheit. Die Pracht des Dekorativen ist aufs höchste gesteigert worden. Mühelos vermag der Meißel allen Feinheiten der Draperie in ihren wild quirlenden Säumen und zarten Brechungen nachzukommen. Freilich wird man auch hier das Gefühl des Berechneten, das auf die volle Durchdringung der Form mit Leben lähmend einwirkte, nicht ganz los. Am empfindlichsten spürt man es in den mittleren seitlichen Gewandpartieen. Ganz bezeichnenderweise. Für die Phantasie unseres Künstlers bedeutete das Relief als an die Fläche gebundene plastische Gattung von jeher eine Hemmung. Es gibt keinen einleuchtenderen Beweis dafür, als die ganz frei wirkenden Statuetten, bei denen er nicht unter diesem Zwange bildete.

Der stilistische Zusammenhang zwischen dem Michael und der Madonna in Halberstadt wird leichter erkannt. Schieben sich ja auch nur wenige Jahre zwischen beide Werke. Fast überflüssig erscheint es darauf einzugehen.

Gewisse Kriterien des Stiles wurden schon gestreift, die Art der Auffassung, das etwas klügelnde Streben des Künstlers nach dekorativem Effekt. In der Bewegungskurve der Figur des



St. Michael. Erfurt, Severikirche 1467.

Engels steckt noch viel von der alten Weise. Sein Gesicht gleicht im Umriß und den Einzelheiten, wie der Augenpartie und der Nase, in Mund und Kinn, sowie in seinem matten Ausdruck ganz dem Typ der Madonna. Diesen Typ trägt auch der schlanke Körper der „Seele“, bei dem die spitze Formung des Knies an das Kind der Madonna in Halberstadt erinnert. Von der ambrosischen Fülle des Gelocks, dem sausenden Flügelgefieder des Engels schaue man hinüber zu den Kronenhaltern der Maria. Wie deren Hand ist seine schaftumschlingende sehnige, lange und schmale in den wie gedrechselten Fingern hart gegliedert.

Wieder kann der virtuose Techniker sich nicht genug tun im abwechslungsreichen Durchformen der Gewänder, vor allem des Mantels, den die zwei mit noch prächtigerer Agraffe als bei der Madonna geschmückten Bänder zusammenhalten. An den umgebogenen Enden der starren Schwungfedern bildet der hängenbleibende Stoff einen üppigen Bausch, ein zufälliges Motiv, wie der gehemmte Fall des Stolaendes über dem Spielbein. Schon die Madonna kannte das. Den Vergleich fortzusetzen, ins Einzelne hinein, halten wir nicht mehr für notwendig. Offen genug liegt die Analogie der Formen da.

Als thüringisch-sächsisch dürfen wir nun dieses Werk ansprechen, von dem Dehio sagte, es sei „unter die deutschen Schulrichtungen der Zeit schwer einzureihen“.²²⁾ Rudolf Kautzsch²³⁾ hielt das Relief für „irgendwie verwandt mit dem Frankfurter Altar“.²⁴⁾ Sollten Beziehungen zu diesem bestehen, dann wohl nur solche, die zu vag sind, um den Historiker interessieren zu können. Einem „unbekannten Meister“ gibt es Pinder in seiner „Deutschen Plastik des fünfzehnten Jahrhunderts“.²⁵⁾ Swarzenski sieht darin eines „der bedeutendsten Stücke (der deutschen Alabasterplastik), einzig stehend in der ganzen Produktion durch seine Größe, die bildmäßige Wirkung, die lustige naturalistische Behandlung des Bodens“.²⁶⁾ Den Zusammenhang mit der Halberstädter Madonna hat, wie erwähnt, auch er erkannt.

Wir kehren noch einmal zurück zu den Statuetten des Erfurter Dom-Museums. Zu Füßen der beiden Heiligen knieen zwei Stifter. Der rechte, ein Geistlicher in Mozetta und runder Kappe, von fast schwärmerischem Ausdruck; der linke, ein Mann in halb kauender Stellung, bekleidet mit einem langen Rock und einer Kapuze.

eine Tasche mit durchgestecktem Messer am Gürtel. Unwillkürlich fesselt dieses Figürchen unser Interesse. Wir blicken in die kraftvollen, herben Züge eines gereiften männlichen Antlitzes. Unter kühn geschwungenen Brauen ein gespannt beobachtender Blick. Breite, scharfe Falten spannen sich von den Flügeln der kräftigen Nase zum massig hervortretenden Kinn. Der Mund zeigt eine gewisse Fülle. Unvergleichlich lebendig und persönlich wirkt diese Gestalt, dieser Kopf namentlich gegenüber den viel weniger gut und sorgfältig modellierten Zügen des Klerikers. Wie kommt es wohl, daß der Bildhauer den vornehmen Kanoniker so flüchtig, den Beter in bescheidener Kutte aber so eindringlich wiedergab? Ich glaube, wir können den Schluß wagen: weil er dieser Kuttenträger selbst war. Der Künstler selbst also kniet hier vor uns, und das Wappen am Sockel, das er bezeichnenderweise zu seinen Füßen anbrachte, während er den anderen Sockel ohne ein solches ließ, sicher, weil der Geistliche sein Verwandter war, nennt uns den Namen seines Geschlechts: von Gerbstedt. In dem Kleriker aber dürften wir dann Heinrich von Gerbstedt und vielleicht seinen Bruder zu sehen haben. Heinrich von Gerbstedt war Propst von St. Marien zu Erfurt, jener Kirche, die diese Statuetten noch heute besitzt. Er war der Stifter der Clemenskapelle am Kreuzgang des Domes, in der sein Grabmal, er selbst, jenes Wappen zu Füßen, von einem Erfurter Gießer in Erz gegossen, steht. Er starb am 13. Mai 1451. Nach diesem Grabmal könnten eine gewisse Untersetztheit des Körpers und eine auffallende Verschiebung der Gesichtshälften das Persönliche sein, was in den beiden Darstellungen Heinrichs von Gerbstedt enthalten ist. In den Statuetten — vielleicht der höchste Wurf, der Meister Gerbstedt je gelungen — werden wir nach alledem eine Stiftung des Künstlers selbst zu sehen haben.²⁷⁾

Das Kostüm, in dem Meister Gerbstedt sich darstellte, ist etwas ungewöhnlich. Die Kapuze, die er trägt, entspricht kaum der weltlichen Tracht des XV. Jahrhunderts. Man könnte an einen Konversen denken.²⁸⁾ Nun haben wir eine Nachricht in dem von dem Mönche Nicolaus von Siegen 1494 verfaßten „Chronicon ecclesiasticum“, daß am Tage des hl. Blasius (3. Februar) des Jahres 1467 ein Konverse des Petersklosters, ein berühmter Steinmetz, in einen Braukessel fiel und furchtbar verbrüht am nächsten Tage starb.²⁹⁾ Dieser Konverse hieß mit Vornamen

Nicolaus. Es liegt nahe, die Tatsachen zu verbinden. Das letzte uns bekannte Werk des Meisters Gerbstedt war das 1467 datierte Relief mit dem hl. Michael in St. Sever. War Meister Gerbstedt jener unglückliche kunstbegabte Laienbruder Nicolaus? Die Bejahung dieser Frage hat zunächst nur den Wert einer Vermutung.

Wir sind am Ende. Nicolaus (?) von Gerbstedt also heißt jener Meister, dessen Lebenswerk, soweit es uns noch erhalten und bekannt, wir durch kritische Betrachtung der plastischen Denkmäler der Erfurter Kunst des XV. Jahrhunderts wiedergewinnen konnten.³⁰⁾ An der Hand seines einzigen noch erhaltenen Frühwerks erkannten wir in ihm einen Schüler des Meisters des Kirchberg-Epitaphs und vermochten die wesentlichen Züge seiner künstlerischen Physiognomie zu erfassen. In den Statuetten des Dommuseums, seiner höchsten Leistung, begegnet er uns wieder, auf der Höhe eines Könnens, einer Fähigkeit des Gestaltens, würdig den großen Bildnerahnen seines Stammes. Hier, in seiner eignen Stiftung, greift er zur Freifigur als der Gattung der Steinarbeit, in der allein er sich ganz auszugeben vermag. Als für ihn natürlichstes Material wählt er den Alabaster, in dem er fortan Werke einer intimen Feinkunst, eines gewählten, freilich nicht immer von provinziellen Kleinlichkeiten freien Geschmacks schafft, Werke, deren Qualitäten sie weniger für die Menge als für den Liebhaber und Kenner bestimmen. Die reiche Kunstform seiner Zeit bildet seine dekorative Phantasie unter Einwirkung von außen kommender Eindrücke glänzend aus. Zäh hängt er am heimischen Boden, von dem er sich kaum je weit entfernte, wo er, alt geworden, vielleicht in die enge Zelle des Klosters sich einschloß. Er war ein Großer in seinem Reich, dem seine Vaterstadt ehrendes Gedächtnis schuldig bleibt.

Anmerkungen.

1) Eine Ausnahme macht hier nur das signierte „Werk“ des sogenannten Meisters „i“.

2) Die genauen Maße betragen 2,38 m in der Höhe und 1,52 m in der Breite. Im XIX. Jahrhundert wurde sie mit grauer Ölfarbe angestrichen, was bei ihrer feinen Technik sehr zu bedauern ist.

3) Siehe darüber die Aufsätze des Verfassers in den „Blättern für Heimatkunde“, Beiblatt der „Mitteldeutschen Zeitung“, Jahrg. 1921, Nr. 5 u. 6.

4) Ein an dieser Konsole befindliches eingemeißeltes Zeichen, das von Bode (vgl. O. Buchner, Die mittelalterliche Grabplastik in Nord-Thüringen mit bes. Berücksichtigung d. Erfurter Denkmäler, Straßburg 1902, pg. 104) als „Monogramm“ gedeutet wurde, führte dazu, den Urheber des Steines als „Meister TR“ in die Kunstgeschichte einzuführen. — Siehe dazu auch: Hanftmann, Die neue Baukunst (die sogenannte Renaissance) des 16. Jahrhunderts in Erfurt, Jahrb. d. Kgl. Akad. gemeinnütz. Wiss. z. Erfurt, N. F. Heft 42, Erfurt 1916, pg. 43. Hanftmann hält den Votivstein für ein Alterswerk des sogenannten Meisters „i“. Daß er sich hier im Irrtum befindet, dürfte aus unserer Abhandlung hervorgehen.

5) Bisher wurden beide Steine als das Werk eines Meisters angesehen. Diese Anschauung wird auch von Pinder noch vertreten in der 5. Lfg. (pg. 160) seiner im Erscheinen begriffenen „Deutschen Plastik“ im „Handbuch d. Kunstwissenschaft“. Seiner Inschrift nach, für deren Wortlaut ich mich auf Buchner a. a. O., pg. 92 verlasse, ist das Kirchberg-Epitaph sicher zwischen 1410 und 1420 entstanden. Ein weiteres Werk des Meisters des Kirchberg-Epitaphs erkenne ich in dem Epitaph des Propstes von Buseleyben († 1415), jetzt an der Lorenzkirche eingemauert. Der Meister ist eine der wenigen starken Kräfte des XV. Jahrhunderts in Erfurt.

6) Siehe Buchner a. a. O., pg. 99.

7) Im Gegensatz zu der bisherigen Anschauung sehe ich im Legat-Epitaph (1422) nicht das Alters-, sondern das Jugendwerk des Meisters „i“, der, wenn überhaupt, nur wenig älter als der Künstler des Allenblumenschen Votivsteines gewesen sein kann. Die erste treffende qualitative Einschätzung des „i“ bei Pinder a. a. O., pg. 216. Doch führt auch Pinder den Crucifixus von St. Michael als nach 1405 entstanden an.

8) Die Höhe der Figuren beträgt mit dem Sockel 0,53 m. Gesichter und Hände zeigen rötliche, Haare und der Fellrock Johannes des Täufers braune Tönung, die Säume Vergoldung. Weggebrochen ist die linke Hand des Apostels und der größere Teil seines Attributes. Am Täufer fehlt die rechte Hand und fast die Hälfte des Sockels. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Geologen Reichardt-Erfurt ist das Material weißer thüringischer Alabaster.

9) Bedauerlicherweise ist die Jahreszahl in der am unteren Rande angebrachten Inschrift nicht mehr zu entziffern.

10) Bisher um 1410—20 datiert.

11) Als „böhmisch“ bezeichnete sie ein Aufsatz im XIV. Jahrg. des „Cicerone“, dessen Verfasser leider nicht mehr in meiner Erinnerung ist. Für Produkte eines „typisch westfälisch-burgundischen Mischstils“ hält sie irrtümlicherweise Hartlaub („Zur Kenntnis der gotischen Plastik in Westfalen“ in Monatsh. f. Kunstw. VI. Jahrg. [1913]).

12) Siehe Swarzenski, Deutsche Alabasterplastik des 15. Jahrhunderts, Stadel-Jahrb., I. Bd., pg. 184.

13) Siehe „Handbuch d. Kunstw.“: „Deutsche Plastik“, Lfg. 5, pg. 160.

14) Siehe meinen Aufsatz „Der Grabstein eines Grafen von Gleichen im Erfurter Dome“ in „Mitteldeutsche Zeitung“, VI. Jahrg., Nr. 169 (22. Juni 1924).

15) Bisher wurde die Arbeit in den Beginn des Jahrhunderts gesetzt.

16) Das Material ist wieder Alabaster. Die Höhe beträgt 1,40 m. Das vor dem Sockel aufgestellte kleine Alabasterrelief der „Anbetung der Könige“ ist stilistisch nicht zugehörig. Eine auf das Material, die Tönung usw. bezügliche Anfrage in Halberstadt blieb leider unbeantwortet.

17) Dieses Motiv findet sich bei niederländischen und französischen Madonnen.

18) A. a. O., pg. 184. Meine Ansicht, daß die Halberstädter Madonna und der Michael in St. Sever zu Erfurt Werke derselben Hand sind, wird hier von Swarzenski geteilt.

19) Der Katalog der Erfurter kunstgeschichtlichen Ausstellung von 1903 setzt die Figur ins XIV. (!) Jahrhundert. Siehe unter Nr. 289. Als Material wird hier irrtümlicherweise Marmor angegeben. Nur die Krone soll Stil des XV. Jahrhunderts sein. Friedländer, der in dem großen Ausstellungswerke, Doering-Voß, Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen, die Arbeit nur ganz kurz erwähnt, schreibt sie der Mitte des Jahrhunderts zu.

20) Siehe die „Beschreib. Darstellg. d. ält. Bau- u. Kunstdenkm. der Kreise Halberstadt Stadt und Land“. Bearb. v. O. Doering. Halle a. d. S. 1902. Prov. Sachsen, XXIII. Heft, pg. 413f.

21) Die Maße betragen 1,70 m in der Höhe und 1,30 m in der Breite.

Zufolge einer von dem Geologen Reichardt-Erfurt mir freundlichst gewährten Auskunft, für die ich hier nochmals danke, ist das Material der aus mehreren Stücken zusammengefügte Arbeit ein wenig durchscheinender, weißer Alabaster von äußerst feinem Korn, wie er in den zahlreichen Gipslagern Thüringens partienweise vorkommt. Es kann aus dem Zechsteingips des südlichen Harzrandes oder aus dem Keupergips des Thüringer Beckens stammen. Man bezeichnet es am besten als alabasterartigen Gips.

Die farbige Behandlung des Reliefs zeigt eine Kombination der natürlichen Tönung des Steins mit einem blauen Hintergrund und reicher Vergoldung, wozu die kontrastierenden dunklen Farben des Bodens und der Teufelsgestalt: schwärzliches Braun, dunkles Rot und Grün treten.

Außer dem Nimbus fehlen die Unterarme und der linke Fuß der betenden „Seele“ sowie kleinere Stücke am Inschriftbande und am linken Flügel des Engels.

Auffällig ist eine in dem Schädel des Engels oberhalb des Stirnbandes eingemeißelte rechteckige Vertiefung, die der Nimbus nicht verdeckte. Zwei runde Bohrlöcher zwischen den Eckzähnen des Teufels zeigt die Lanze.

Eine Abbildung mit dem jetzt fehlenden Nimbus bringt Greinert auf pg. 63 seiner „Erfurter Steinplastik des 14. u. 15. Jahrhunderts“, Leipzig 1905. Nach von Tettau („Beschreib. Darstellg. d. ält. Bau- u. Kunstdenkm. d. Stadt Erfurt u. d. Erfurt. Landkreises“, Halle a. d. S. 1890, pg. 129) bildete das Relief „früher die Umwandlung des am 20. Juni 1467 von dem Bischof Hermann von Citra eingeweihten Altars“ des h. Michael in St. Sever. Bei von Tettau ist auch die ältere Literatur verzeichnet.

22) Siehe „Handbuch d. deutsch. Kunstdenkm.“, Bd. I, pg. 85.

23) Siehe „Schlesiens Vorzeit“, N. F. VII, pg. 184.

24) Siehe „Deutsche Monatshefte“, 1914, pg. 379ff. (Swarzenski).

25) Siehe Tafel 40.

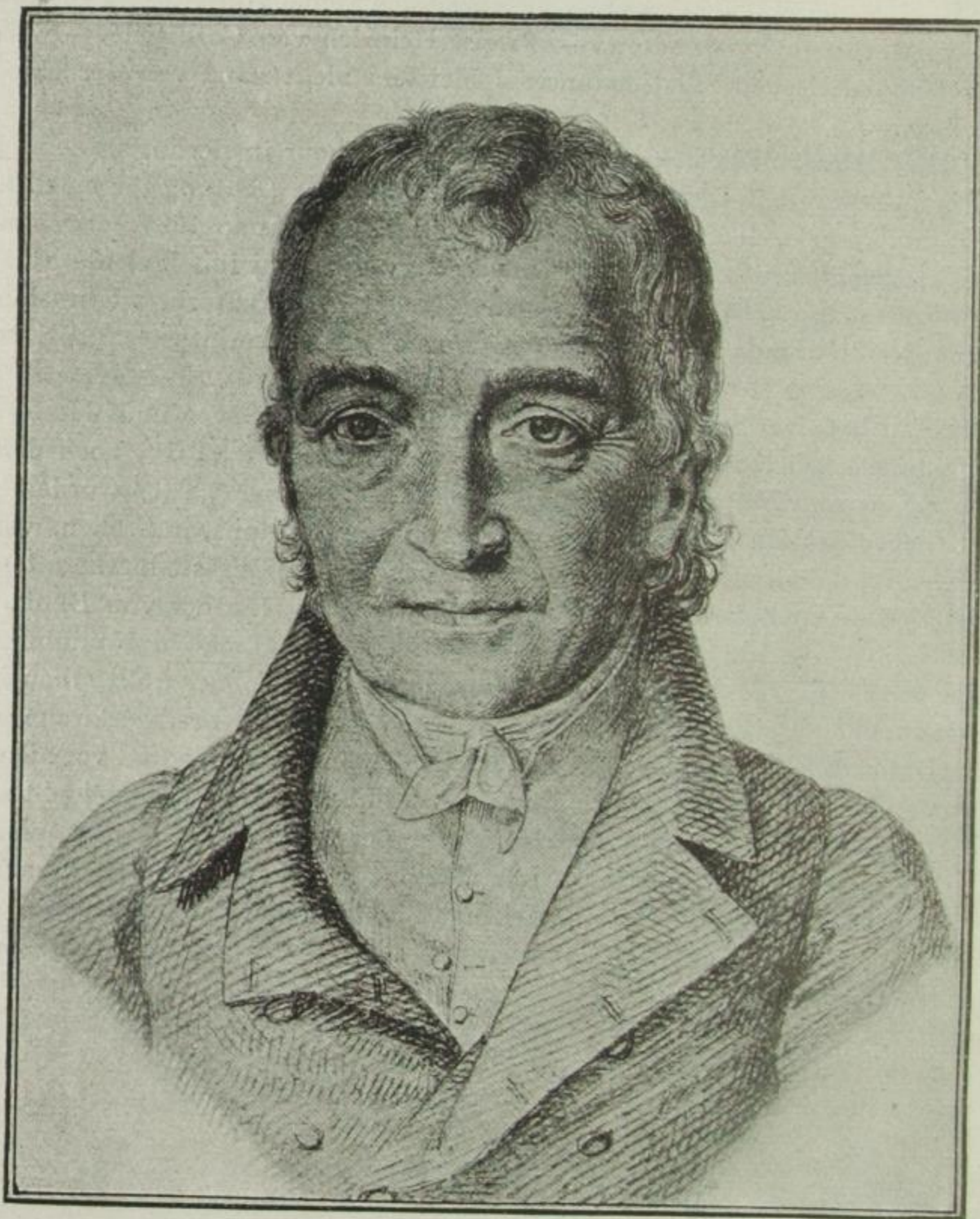
26) Siehe den oben erwähnten Aufsatz im I. Bd. des „Städel-Jahrbuches“, pg 184.

27) Selbst die Möglichkeit einer gleichzeitigen Gedächtnisstiftung für den 1451 verstorbenen Verwandten — Propst Heinrich von Gerbstedt — wäre bei der künstlerischen Filiation unseres Meisters nicht ganz von der Hand zu weisen.

28) Herr Dr. Paul Post, Custos am Staatl. Zeughaus in Berlin, an den ich mich um Auskunft in dieser Frage wendete, hält diese Deutung für möglich.

29) Ed. Wegele, 1855, pg. 448. Die Stelle lautet: Anno 1467 carissimus frater et omnibus dilectus frater Nicolaus conversus, qui fuit lapicida notabilis atque magistralis, in die S. Blasii episcopi in braxatorio ad brasium calidum cecidit et inde miserabiliter extractus et pene excoriatus sequenti die obeit.

30) Man hat dem Schöpfer des Michaelreliefs von St. Sever und dem des Allenblumenschen Votivsteins, dem sogenannten Meister „TR“, noch eine ganze Reihe von Werken irrtümlich zugeschrieben. Jener „TR“ wurde als der Urheber des Buseleyben- und des Kirchberg-Epitaphs angesehen, von Werken also, die wir als Arbeiten des Lehrers des Meisters Gerbstedt erkannten. Auch alle übrigen Attributionen an „TR“, wie der „Günther von Bünau“ in Droyssig bei Zeitz und die Mitarbeit am Goch-Denkmal in Naumburg, halten der Kritik nicht stand. Den Künstler des h. Michael wollte man in dem schwachen Epitaph des Friedrich Rosenzweig in der Predigerkirche zu Erfurt, im erwähnten Ziegler-Epitaph, im Grabstein des Bruns und vor allem im Taufstein der Severikirche wiedergefunden haben. Man wäre versucht zu sagen: soviel Werke, soviel Stile. Dem sehr persönlichen Formenkomplex, den wir als die Leistung unseres Gerbstedt aus der Kunst der Zeit heraus hoben, lassen sich diese heterogenen Dinge nicht eingliedern. Näher wollen wir hier nicht darauf eingehen. Weitere Studien, die wir zu veröffentlichen gedenken, werden vielleicht zur Klärung dieser Fragen beitragen.



J. G. Franke

Die alte Erfurter Kunstschule.

Von

DR. CARL WENDEL,

Oberbibliothekar in Breslau.

Der Handwerkerstand hat von seinem Aufkommen im späten Mittelalter bis tief in das 18. Jahrhundert hinein seinen Nachwuchs ausschließlich in den eigenen Werkstätten gebildet. Der Lehrling brachte bestenfalls aus der Elementarschule einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen mit, alles sonstige Wissen und Können, das sein künftiger Beruf erforderte, vermittelten ihm in einer mindestens dreijährigen Lehrzeit und den anschließenden obligaten Wanderjahren die Meister seiner Zunft. Diese Selbstschulung hat Jahrhunderte hindurch Vortreffliches geleistet; die großen Handwerksmeister der Gotik, der Renaissance und des Barock sind aus ihr hervorgegangen. Sie wurde erst dann ungenügend, als das Handwerk die Fühlung mit der hohen Kunst zu verlieren begann und aus Mangel an innerem Leben in den öden Formen überalterter Zunftgebräuche erstarrte.

Die ersten Versuche, die Bildung des künftigen Handwerkers und damit das Handwerk selbst wieder auf eine höhere Stufe zu heben, gingen von pädagogischer Seite aus. Die „Mathematische Handwerksschule“, die Christoph Semler, ein naturwissenschaftlichen und technischen Studien leidenschaftlich ergebener Geistlicher, 1708 in Halle eröffnete und mit Mühe drei Jahre hindurch am Leben erhielt, hatte sich die Aufgabe gestellt, denjenigen Knaben, die ein Handwerk erlernen wollten, noch während des letzten Schuljahres in besonderen Stunden neben einer bunten Fülle anderen realen Lehrstoffes die Grundbegriffe der Mathematik, insbesondere die Handhabung von Zirkel und Lineal, beizubringen. Vierzig Jahre später nahm Johann Julius Hecker, aus den Kreisen des Hallischen Pietismus hervorgegangen, die

Semlerschen Pläne wieder auf und gründete an der Schule der Berliner Dreifaltigkeitsgemeinde eine „mechanische Realklasse“, die sich schließlich, von Friedrich dem Großen begünstigt, zu einer vollen realen Lehranstalt entwickelte. Aber diese Versuche blieben vereinzelt und vermochten die fachliche Ausbildung des gesamten Handwerkerstandes nicht zu beeinflussen.

Eine wirksamere Hilfe erwuchs dem Handwerk aus staatlicher Fürsorge. Wenn die freien Künstler auch nach Verlassen der Handwerkerstuben seit mehr als zwei Jahrhunderten ihre eigenen, höheren Bildungswege gegangen waren, so hatten die Fürsten ihnen doch in den Kunstakademien auch die Beaufsichtigung aller handwerklichen Arbeit, zunächst bei Hofe, weiterhin im ganzen Lande zugewiesen.

Die von Kurfürst Friedrich III. 1696 nach Pariser Vorbild gestiftete „Akademie der bildenden Künste und der mechanischen Wissenschaften“ hätte denn auch vielleicht ihrem schon im Namen angedeuteten praktischen Zwecke gemäß eine Organisation für die Geschmacksbildung der Handwerker im preußischen Staate ins Leben gerufen, wenn sie nicht nach kurzer Blüte alsbald auf die Stufe einer örtlichen Zeichenschule herabgesunken wäre. Als solche hat sie allerdings zuerst auf preußischem Boden die zeichnerische Ausbildung von Handwerkern aller Art planmäßig betrieben, aber ihre Wirkung blieb auf Berlin beschränkt und entsprach nicht den hohen Zielen, die der Stifter im Auge gehabt hatte. Ehe Friedrich der Große kurz vor seinem Tode den Freiherrn Friedrich Anton von Heinitz mit der Reform der Akademie beauftragte, die in dem neuen Reglement vom 26. Januar 1790 ihren vorläufigen Abschluß fand, waren andere Staaten mit Neugründungen auf den Plan getreten, die bewußt und von vornherein in der Bildung des Handwerkers eine ihrer Hauptaufgaben sahen. In dem durch den Siebenjährigen Krieg schwer heimgesuchten Sachsen war es der weitblickende Kurfürst Friedrich Christian, der 1764 daranging, durch Wiederaufrichtung der Dresdener Akademie und Eröffnung von Tochteranstalten „in allen größeren, besonders mit Manufakturen versehenen Städten“ das darniederliegende Handwerk und mit ihm den Wohlstand des Landes zu heben. Die Leipziger „Zeichnungs-, Mahlerey- und Architectur-Academie“, die in Adam Friedrich Oeser einen künstlerisch wie organisatorisch unvergleichlich befähigten Leiter

gefunden hatte, erfreute sich bald eines solchen Ansehens, daß sie von den Zeitgenossen den gefeierten französischen Musteranstalten an die Seite gestellt wurde.

Nach dem Beispiel Sachsens entstanden während der nächsten Jahrzehnte allenthalben in Deutschland „Zeichenschulen“, die bestimmt waren, nicht nur Künstler und Dilettanten heranzuziehen, sondern vor allem dem Handwerker die nötige fachliche Bildung zu vermitteln.

Die Kurfürstliche Zeichenschule zu Erfurt 1786—1802.

Die erste Anregung, in Erfurt eine öffentliche Zeichenschule zu errichten, erhielt die von Dalberg zur Förderung des Handels und der Gewerbe ins Leben gerufene Kurfürstliche Kommerzien-Deputation im Jahre 1785 durch Johann Georg Wendel, den späteren langjährigen Leiter der Anstalt.

Wendel, einer eingesessenen Erfurter Familie entstammend, war am 4. August 1754 als Sohn des Pfarrers Johann Volkmar Wendel zu Egstedt geboren. Nach vorangegangenem Unterricht im elterlichen Hause hatte er 1772 bis 1778 die Oberklassen des Erfurter Ratsgymnasiums besucht und im Herbst 1778 in Leipzig das Studium der Mathematik aufgenommen. Ob es von vornherein seine Absicht war, das mathematische Studium mit dem der bildenden Künste zu verbinden, die ja nach der Auffassung jener Zeit durchaus vom geometrischen Zeichnen auszugehen hatten, steht dahin. Jedenfalls besuchte er in Leipzig die damals in hoher Blüte stehende Oesersche Kunstschule,²⁾ die den Studierenden der Universität unentgeltlich offen stand, und nahm am Unterricht im architektonischen Zeichnen, in der Landschaftsmalerei und im Kupferstich teil. Den Architektur-Unterricht erteilte um jene Zeit Johann Paul Habersang, die Malerei lag in Oesers Händen, die Kupferstecherei lehrte seit 1766 Johann Friedrich Bause. Wendel blieb auch nach dem Abschluß seiner Ausbildung in Leipzig, wo es ihm der große Bedarf des Buchhandels ermöglichte, von der Herstellung teils originaler, teils fremde Werke reproduzierender Kupferstiche seinen Unterhalt zu bestreiten. Nach dem Verzeichnis seiner Stiche, das Johann Georg Eck im „Leipziger gelehrten Taschenbuch auf das Jahr

1784“ (S. 123f.) veröffentlicht hat, scheint er besonders zur Firma Breitkopf engere Beziehungen gehabt zu haben.

Es kann nicht überraschen, daß Wendel, der 7 Jahre lang die erfolgreiche Wirksamkeit der Leipziger Schule aus nächster Nähe hatte beobachten können, den Wunsch hegte, eine ähnliche Anstalt in seiner Heimat errichtet zu sehen und selbst an ihre Spitze zu treten. Die Kommerzien-Deputation nahm seine Anregung mit einhelliger Zustimmung auf, und der Coadjutor Dalberg trat ihr freudig bei. Es wurde eine öffentliche Konkurrenz für die Lehrerstelle ausgeschrieben, die von mehreren Bewerbern eingereichten Gesuche und Probearbeiten legte man dem Direktor der seit 1780 in Weimar bestehenden „Herzoglichen freien Zeichenschule“, Georg Melchior Kraus, zur Begutachtung vor. Kraus empfahl Wendel, der sich natürlich unter den Bewerbern befunden hatte, und sandte zugleich den Entwurf einer Instruktion mit, auf die der Lehrer verpflichtet werden sollte.

Die Kommerzien-Deputation machte sich den von Kraus aufgestellten Plan zu eigen und gab der zu errichtenden neuen Schule die doppelte Bestimmung, Professionisten aller Art in den ihnen nötigen Zeichnungsarten anzuleiten und junge Leute beiderlei Geschlechts ohne besondere berufliche Ziele künstlerisch zu bilden. Als Unterrichtsgegenstände wurden festgesetzt: Geometrie, „soweit sie als Basis der Architektur und Perspektive nötig ist“; Architektur und Perspektive, „soweit sie zu Dekorationen jedem Professionisten nötig ist“; „Verzierungen von barockem und vermischem Geschmacke“; Blumen, Landschaften und Proportion des menschlichen Körpers. Als wichtigste Lehrmittel wurden einige Bücher, Musterzeichnungen, in Kupfer gestochene Vorlagen und Gipsabgüsse nach den berühmtesten antiken Skulpturen angeschafft. Wendel, der noch im Jahre 1785 nach Erfurt in das „Büchnersche Haus in der Neustadt“ übergesiedelt war, mußte ein Zimmer seiner Wohnung für den Unterricht zur Verfügung stellen. Er erhielt den Titel „Professor“. Auf die Zünfte wurde durch eine von der Kommerzien-Deputation anbefohlene Verordnung des Stadtrates vom 24. Dezember 1785 ein starker Druck dahin ausgeübt, daß sie ihre Lehrknaben und Gesellen, sofern für die Profession ein Erlernen der Zeichenkunst nützlich sei, in die Zeichenschule schicken, den Besuch überwachen und in Zukunft keinen Lehrknaben loslassen und keinen Gesellen zum Meister

machen sollten, der nicht einen Riß und eine Zeichnung angefertigt und zur Prüfung vorgelegt haben werde. Nach solcherlei Vorbereitungen erging endlich unter dem 9. Mai 1786 die öffentliche Einladung der Kommerzien-Deputation zum Besuch der neuen Anstalt (Erfurthisches Jntelligenz-Blatt vom 13. Mai 1786, Bd. 18, S. 154). Der Unterricht wurde auf je 2 Stunden am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag angesetzt, und zwar vormittags von 10 bis 11 Uhr für männliche, nachmittags von 2 bis 3 Uhr für weibliche Schüler. In diesen Stunden war der Unterricht sowohl für Handwerker wie für Dilettanten unentgeltlich, für Privatstunden außerhalb dieser Zeit war der Lehrer befugt, ein Honorar von nicht mehr als 16 Groschen monatlich zu fordern. Neben den in der öffentlichen Einladung genannten Unterrichtsstunden scheinen von vornherein am Sonntag besondere Kurse für Lehrlinge und Gesellen stattgefunden zu haben, die nur den Zünften bekanntgegeben waren.

Der erste Lehrplan erwies sich bald als zu unbestimmt, auch schien wegen der verschiedenartigen Vorbildung der Schüler eine völlige Trennung der Handwerker von den Dilettanten wünschenswert. Diese Bedürfnisse führten zum Erlaß der Instruktion vom 28. Mai 1790, die dann bis zum Ende der kurmainzischen Herrschaft in Geltung geblieben ist. Sie befaßt sich ausschließlich mit dem Unterricht der Handwerker, indem sie sowohl den unentgeltlichen wie erst recht den Privatunterricht der Dilettanten dem freien Ermessen des Lehrers überläßt. Der Hauptfortschritt des neuen Lehrplans besteht in der Verteilung der Schüler auf zwei Klassen, die beide ihren Unterricht zu Trinitatis beginnen und während des laufenden Jahres keine Neulinge aufnehmen. In der ersten oder „Reiß-Klasse“ wird all das gelehrt, was mit Zirkel, Lineal, Reißfeder und anderen mechanischen Hilfsmitteln geleistet werden kann. Der Unterricht geht von den Elementen der Geometrie aus, schreitet zur Behandlung der Maßstäbe, Vergrößerungen und Verkleinerungen fort und gipfelt in der Lehre von den fünf Säulenordnungen, das ist in dem seit Vignola die gesamte Baukunst beherrschenden System schematischer Regeln. Mit der Theorie hat die praktische Ausübung Hand in Hand zu gehen, ihr Ziel ist die Anfertigung eines architektonischen Grundrisses und Aufrisses. Die erforderlichen Vorlagen hat der Zeichenmeister teils selbst anzufertigen, teils aus den Laden der Zünfte

zu übernehmen. Arme Schüler erhalten das nötige Material kostenlos und die Instrumente leihweise zum Gebrauch. Die zweite oder „Handzeichnungs-Klasse“ setzt den Besuch der ersten voraus. Zur Übung der freien Hand haben die Schüler zunächst fertige Vorlagen nachzubilden, dann nach Körpern unter Berücksichtigung der einfachen Regeln der Perspektive zu zeichnen und schließlich nach eigener Erfindung zu komponieren. Sobald die Anfangsgründe des Handzeichnens gelegt sind, werden die Schüler nach ihrer Profession gruppiert und jeder Gruppe die geschmackvollsten Muster aus dem Gebiete der eigenen Profession, vom Leichten zum Schweren fortschreitend, vorgelegt, bis sie dahin kommt, eigene Entwürfe zu liefern. Für jede Klasse sind mindestens drei Stunden wöchentlich anzusetzen. So nahe die angegebene Verteilung des Stoffes auf zwei Klassen zu liegen scheint, so dürfte doch auch hier wie bei dem ersten Lehrplan ein älteres Vorbild eingewirkt haben. Ob es wieder die Weimarer Anstalt war oder die im April 1787 der Berliner Akademie angegliederte Zeichenschule, die soeben durch das Reglement der Akademie vom 26. Januar 1790 zum Muster der in den preußischen Provinzen zu errichtenden Kunst- und Bauhandwerksschulen erhoben worden war, mag dahingestellt bleiben; die Organisation aller derartigen Schulen scheint um jene Zeit eine ähnliche gewesen zu sein.

Eine weitere wesentliche Verbesserung erfuhr die Schule im folgenden Jahre dadurch, daß Wendel ein Haus auf dem Anger (später Nr. 1705) kaufte und an dessen Gartenseite einen geräumigen Zeichensaal mit 2 Nebenzimmern auf eigene Kosten erbaute. Die kurfürstliche Regierung bewilligte ihm dafür neben seinem Jahresgehalt von 200 Rth. eine Miete von 20 Rth. und das erforderliche Heizmaterial. Trotzdem scheint der Besuch der Schule seitens der Lehrlinge und Gesellen den Erwartungen nicht entsprochen zu haben, denn die Kommerzien-Deputation, die durch vierteljährliche Berichte des Lehrers auf dem laufenden gehalten wurde, mußte in den folgenden Jahren den Handwerksmeistern wiederholt durch den Stadtrat die Verordnung vom Dezember 1785 in Erinnerung bringen lassen. Offenbar standen also die Zünfte der neuen Einrichtung unfreundlich gegenüber, und damit wiederholte sich in Erfurt nur eine Erscheinung, die allenthalben zu bemerken war; Oeser und seine Anstalt hatten unter der gehässigen Verfolgung durch die Malermeister zeitweilig stark

zu leiden. Der Widerstand der Meister gegen die Fachschulen erklärt sich aus der berechtigten Besorgnis, daß die neue Einrichtung die Herrschaft der Zünfte erschüttern werde; denn, wenn die Lehrbuben und Gesellen einen Teil ihrer Ausbildung außerhalb der Werkstatt empfangen, konnten sie leicht in die Lage kommen, der Schule des Meisters vorzeitig zu entwachsen. Überdies glaubten die Zünfte selbst das Notwendige dadurch getan zu haben, daß sie vielfach an Sonntagen die Knaben durch einen Meister im Zeichnen anleiten ließen. Wenn Wendel also später berichtet, daß er „fast beständig zwischen 100 und 150 Eleven männlichen und weiblichen Geschlechts unterrichtet“ habe, so werden diese Schüler zum größeren Teil nicht angehende Handwerker, sondern Dilettanten gewesen sein. Für den Unterricht der Dilettanten waren zwei Tage der Woche bestimmt, und zwar an jedem 2 Vormittagsstunden für die weiblichen, 3 Nachmittagsstunden für die männlichen Schüler. Während die männlichen Dilettanten den vielseitigsten Unterricht, vom geometrischen Zeichnen bis zur Landschaftsmalerei genossen zu haben scheinen, wird als Gegenstand der weiblichen Übung regelmäßig das Blumenzeichnen hervorgehoben, das für feinere Handarbeiten unentbehrlich sei; auch hätten die geschulten Stickerinnen durch Anfertigung der von den Schuhfabriken sehr begehrten Schuhblätter einen guten Verdienst gehabt.

Das Wohlwollen, das die kurfürstliche Regierung der Schule entgegenbrachte, trat besonders dadurch in die Erscheinung, daß der Coadjutor Dalberg wiederholt persönlich dem Unterricht beiwohnte. Als ein Ergebnis dieser Besuche dürfen wir den Aufsatz betrachten, den er 1795 in Schillers „Horen“ (Stück 5, S. 122 ff.) unter der Überschrift „Kunstschulen“ veröffentlicht hat. Mehr ein Zeugnis seiner Begeisterung als seines Verständnisses für die Sache,³⁾ schließt der Aufsatz mit der schwungvollen Apostrophe an die Fürsten: „Gute Regenten, Väter des Vaterlandes, wollt ihr in euern Staaten Wahrheit, Schönheit und Tugend vereinigen? Wollt ihr auf eine dauerhafte Weise die schönen Künste, diese Blüthe der Menschheit, erhalten: so errichtet gute Kunstschulen!“ Am schönsten betätigte Dalberg seine Fürsorge für die Schule dadurch, daß er ihr bei seinem Abschied aus Erfurt im Juli 1802 eine bedeutende Sammlung von Kupferstichen, Gipsfiguren und anderen Kunstwerken zum Geschenk machte.

Die Umwandlung der Zeichenschule in eine Königlich Preußische Kunst- und Bauhandwerksschule 1802—1806.

Als Preußen im August 1802 als letztes der ihm von Napoleon auf Grund des Friedens von Lunéville zugesprochenen Entschädigungsländer das Erfurtische Gebiet in Besitz nahm, blieben die ehemals kurmainzischen Behörden und Anstalten zunächst unangetastet, nur daß an ihre Spitze bis zur endgültigen Ordnung der Verwaltung eine aus zwei Beamten bestehende Spezial-Organisationskommission trat, die der alle Entschädigungsländer interimistisch verwaltenden Haupt-Organisationskommission in Hildesheim unterstellt war.⁴⁾

Seit dem Übergang Erfurts an Preußen war Wendels Bestreben darauf gerichtet, seine Schule zu einer Provinzial-Kunst- und Bauhandwerksschule erhoben zu sehen, wie sie nach dem erwähnten Reglement der Berliner Akademie vom 26. Januar 1790 bereits in Königsberg, Halle, Breslau und Magdeburg, zum Teil unter Benutzung älterer Privatanstalten, errichtet worden waren. Den ersten Schritt wagte er am 12. März 1803 mit einem persönlichen Schreiben an Hardenberg, in dem er eine kurze Darstellung der Schule gab und sie „der gnädigen und huldreichen Aufmerksamkeit“ des Ministers empfahl. Hardenberg forderte auf dem Dienstwege über die Haupt-Organisationskommission ein Gutachten der Spezial-Organisationskommission über die Schule ein. Es wurde am 3. Juni 1803 in aller wünschenswerten Ausführlichkeit erstattet und endete mit der Empfehlung, die Anstalt „durch verhältnismäßige Unterstützung zu verbessern und zu erweitern“. Noch ehe diese Aktion zu einem Erfolge führen konnte, beschritt Wendel einen kürzeren Weg, sein Anliegen vor die entscheidende Stelle zu bringen. Als das Herrscherpaar am 30. und 31. Mai 1803 zum ersten Male die neu gewonnene Stadt besuchte, fand er, dem die nach den Berichten der Zeitgenossen⁵⁾ von den Fürstlichkeiten wie von der Bürgerschaft aufs höchste bewunderte Ausschmückung des Hofgartens verdankt wurde, Gelegenheit, der Königin persönlich seine Wünsche vorzutragen. Sie entließ ihn mit der ermutigenden Antwort: „Wenn Sie dem Könige von Ihrer Zeichenschule schreiben wollen, so übergeben Sie mir den Brief, damit ich auch etwas Gutes dabei

thun kann.“ Da das Königspaar noch mehrere Wochen unterwegs war, reiste Wendel erst im Monat September nach Berlin. Er nahm eine schriftliche Darstellung der Einrichtungen seiner Schule und als Proben seiner Kunst eine Reihe von Landschaften mit sich. Die Gemälde, in Deckfarben, Gouache und Wasserfarben ausgeführt, stellten nach einer Notiz der Thüringischen Vaterlandskunde (1803, Sp. 796f.) den Erfurter Dom, die Stadt von zwei Seiten, die Gleichenburgen, Paulinzella usw. dar und finden sich noch heute, neun an der Zahl, in den Schlössern zu Potsdam und Berlin. Wendel wurde sowohl von der Königin als auch vom König selbst gnädig aufgenommen und erhielt schon zwei Tage nach seiner Rückkehr ein Kabinett-Schreiben vom 27. September, durch das ihm 100 Friedrichsdor als Gegengeschenk für die Gemälde überwiesen und die Umwandlung der Zeichenschule in eine Provinzial-Kunst- und Bauhandwerksschule versprochen wurde. Unter dem gleichen Datum erging an die Staatsminister Hardenberg und Angern die Weisung, das Erfurter Institut als eine solche Schule „gleich den in anderen Städten befindlichen“ einzurichten und die Fonds dafür auszumitteln. Die Minister, in deren Hände unterdessen der Bericht der Spezial-Organisationskommission vom 3. Juni gelangt war, forderten diese am 1. Oktober auf, die Erfurter Schule nunmehr gemäß den für die Provinzial-Kunst- und Bauhandwerksschulen unter dem 27. Juni 1800 erlassenen „Grundsätzen“ (abgedruckt bei Simon S. 682—690) umzugestalten.

Damit hatte Wendel sein Ziel erreicht, und doch verging noch geraume Zeit, bis die Kabinetts-Ordre wirklich zur Durchführung kam. Die Spezial-Organisationskommission löste sich wenige Tage nach Erhalt des Befehls auf, um ihre Geschäfte an die endgültige Regierungsbehörde, die Eichsfeld-Erfurtische Kriegs- und Domänen-Kammer in Heiligenstadt, abzugeben; vorher beauftragte sie jedoch den Kriegs- und Domänen-Rat Trott mit der Angelegenheit der Zeichenschule. Trott händigte Wendel die maßgebenden „Grundsätze“ aus und ließ sich von ihm am 18. Februar 1804 Vorschläge für die danach notwendigen Maßnahmen vorlegen. In den Unterrichtsgegenständen war, abgesehen von der Hinzunahme eines Kurses im Modellieren und Bossieren, keine Änderung erforderlich. Umso gründlicher mußte die äußere Organisation umgestellt werden. Die „Grundsätze“ verlangten zwei

Lehrer, einen für die „architektonischen Wissenschaften“ (Klasse 1) und einen für das Freihandzeichnen, perspektivische Zeichnen und Malen (Klasse 2 und Privatunterricht). Die örtliche Aufsicht hatte ein Provinzial-Direktorium zu übernehmen, das, aus zwei ehrenamtlichen Mitgliedern bestehend, mit den Lehrern gemeinsam den Stundenplan aufstellen, den Unterricht überwachen, Prüfungen veranstalten, die Geldmittel verwalten und alljährlich einen ausführlichen Bericht über den Fortgang der Schule erstatten sollte. Als Zentral-Aufsichts-Instanz war über alle Provinzial-Schulen das Kuratorium der Akademie der Künste gesetzt, das in Fragen der Architektur durch den Direktor der Bau-Akademie beraten wurde. Für die Direktion schlug Wendel 4 Männer vor, aus denen Trott den Stadtdirektor von Dantzen wegen seiner Bekanntschaft mit der Magdeburger Schule und den ehemaligen Kammerrat Reinhard auswählte, der schon als Mitglied der kurfürstlichen Kommerzien-Deputation mit der Aufsicht über die Erfurter Anstalt betraut gewesen war. Daß Wendel die erste Lehrerstelle mit dem Unterricht in der Oberklasse zu behalten hatte, konnte nicht zweifelhaft sein. Für die neu einzurichtende zweite Stelle wollte er selbst keinen Vorschlag machen, doch wurde Trott von anderer Seite auf den bisherigen Professor der Mathematik an der Universität und Zeichenlehrer am katholischen Gymnasium Johann Blasius Siegling aufmerksam gemacht, der sich in der Tat für den geometrisch-architektonischen Unterricht vorzüglich eignete.⁶⁾ Die Kosten der Anstalt veranschlagte Trott auf 927 Rth., wovon 400 auf das Gehalt des ersten, 300 auf das des zweiten Lehrers und 30 auf die Miete des Wendelschen Saales entfielen; sie sollten von der Kreis-Kasse übernommen werden, in welche die ehemalige kurfürstliche Prämien-Kasse aufgegangen war. Dem Wendelschen Antrag, durch Teilung des Saals zwei gesonderte Klassenzimmer herzustellen und die Kunstwerke in einem neuen, auf den alten aufzubauenden Saal unterzubringen, konnte Trott nicht beipflichten, weil gemäß § 13 der „Grundsätze“ die kostenlose Unterbringung in einem öffentlichen Gebäude anzustreben war. Eine Mahnung aus Berlin veranlaßte die Heiligenstädter Kammer am 9. April 1804 den Trottschen Bericht weiterzureichen. Von den Anlagen, die ihm beigegeben waren, ist das Verzeichnis der Lehrmittel, das die Dalbergsche Schenkung getrennt von dem alten Bestande aufführte,

leider verloren gegangen. Umsomehr interessiert als ältestes seiner Art das namentliche Verzeichnis der Schüler, die vom Oktober bis Dezember 1803 den unentgeltlichen Unterricht besuchten. Es waren nur 33 Handwerker, dagegen 51 männliche und 34 weibliche Dilettanten, unter diesen auch solche aus Gotha, Arnstadt und Vieselbach.

Nachdem das Kuratorium der Kunst- und Bau-Akademie den Trottschen Vorschlägen in allem Wesentlichen zugestimmt hatte, wurden diese endlich durch Kabinettsordre vom 15. Oktober 1804 genehmigt. Die Heiligenstädter Kriegs- und Domänen-Kammer erhielt unter dem 27. Oktober den Befehl die Direktion der Schule Dantzen und Reinhard zu übertragen und sie zur sofortigen Durchführung der vorgeschlagenen Maßnahmen zu veranlassen. Außerdem wurde dem Direktorium aufgegeben, an der Hand der allgemeinen „Grundsätze“ ein Sonder-Reglement für die Erfurter Schule zu entwerfen, ähnlich dem, das die zuletzt begründete Danziger Anstalt am 6. Juli 1804 erhalten hatte. Die Schule wurde sofort dem neuen Lehrplan entsprechend umgestaltet, insbesondere wurde Siegling unter Beibehaltung seiner Stellung am katholischen Gymnasium mit dem geometrisch-architektonischen Unterricht betraut. Das geforderte Reglement wurde jedoch erst am 31. Juli 1806 zusammen mit dem Bericht über das Rechnungsjahr 1805—06 dem Berliner Kuratorium eingereicht. Es ist darin ein Stundenplan vorgesehen, nach dem die Lehrlinge und Gesellen, getrennt voneinander, je 4 Stunden in der geometrischen und 4 Stunden in der Handzeichnungs-klasse Unterricht zu erhalten haben. Während dieser Unterricht ganz auf den Sonntag und Montag zusammengezogen ist, verteilen sich die für Dilettanten angesetzten 10 Stunden auf Dienstag, Mittwoch und Donnerstag.

Mit der im Herbst 1804 durchgeführten Erweiterung der Schule konnte ihre praktische Wirksamkeit nicht Schritt halten. Obgleich, wie Dantzen in einem Privatbrief vom 31. Juli 1806 bemerkt, „die Jalousie der beiden Lehrer ihren Diensteifer noch belebte“, drückten doch die schweren Zeitverhältnisse, Krieg, Hungersnot und gelbes Fieber, wie auf das gesamte öffentliche Leben so auch auf den Besuch der Schule. Dazu kam die anhaltende Abneigung der Handwerksmeister, die ungenügende Vorbildung der Jungen und, wenn man Dantzen glauben darf, auch

die Vergnügungssucht der Gesellen und Lehrlinge, die durch die zahlreichen Wirtshäuser in Erfurt (es soll deren mehr als Berlin besessen haben) und die Kirchweihfeste der Umgegend immer neue Nahrung erhielt. Unter diesen Umständen kann es nicht wunder nehmen, daß das dem zweiten Jahresbericht beigefügte Schüler-Verzeichnis alles in allem nicht mehr als 64 Namen aufweist und davon nur 9 in der Unterklasse. In solchem Niedergang war die Schule bereits begriffen, als sie im Herbst 1806 durch die französische Besetzung und weiterhin durch den Tilsiter Frieden wieder aus der Reihe der preußischen Provinzial-Anstalten gestrichen wurde.

Die Zeichenschule unter französischer Herrschaft. 1806—1813.

Nach der Einnahme Erfurts durch die Franzosen erhielten sämtliche Zivilbehörden unter dem 26. Oktober 1806 den Befehl, „bis auf weitere Anordnung in ihren Funktionen zu bleiben“ (Beyer S. 361). Man darf also annehmen, daß auch die Zeichenschule mit den gleichen Zielen und der gleichen Verfassung wie bisher weiter arbeitete, nur mit dem einen unvermeidlichen Unterschied, daß die Oberaufsicht der Berliner Kunstakademie wegfiel. Einzelheiten über ihre Schicksale können wir, da für diesen Zeitraum archivalische Quellen fehlen, nur gelegentlichen Erwähnungen in der zeitgenössischen Literatur entnehmen. So erfahren wir aus einem Artikel, der aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens am 1. August 1811 in der „National-Zeitung der Deutschen“ (S. 561—563) erschien und offenbar aus Wendels Feder stammt, daß die Schule einen Teil ihrer Einkünfte verlor und ein neues Direktorium, bestehend aus dem Bürgermeister Weißmantel, dem Diakonus Lossius und dem Legationsrat Hennings, erhielt. Dantzen war, wie wir aus anderen Quellen wissen, von den Besatzungsbehörden ausgewiesen, Reinhard 1808 verstorben. Der Unterricht ging jedoch ununterbrochen fort, die Zahl der Schüler wuchs sogar zeitweilig bis auf 160. Es blieb auch auf die Zeichenschule ohne Einfluß, daß Siegling 1809 seines akademischen Lehramtes verlustig ging (Pick S. 32) und im folgenden Jahre als einer der Vierundvierzig, die sich mit einer Beschwerde über die örtlichen Machthaber unmittelbar an den Kaiser gewandt hatten, vom Intendanten de Vismes und der ihm

ergebenen Administrations-Kammer gemäßregelt wurde.⁷⁾ Von Wendel hören wir, daß er im September 1808 die künstlerischen Ehrenpforten zu entwerfen hatte, die zum Empfang Napoleons an der Grenze des Fürstentums Erfurt bei Gamstedt, am Brühler Tor und auf dem Anger errichtet, auf des Kaisers eigenen Befehl jedoch kurz vor seinem Eintreffen wieder niedergerissen wurden (Beyer S. 386 ff.). Daß unter dem Willkür-Regiment de Vismes' auch seine Stellung gefährdet war, zeigt folgende Episode, die der freimütige Buchhändler Johann Carl Müller (S. 237 ff.) erzählt. Der Kammerpräsident von Resch hatte 1811 die jetzige Wilhelmshöhe abrodern und an der höchsten Stelle der ganzen Anlage einen runden, von einer Siegesgöttin bekrönten Tempel errichten lassen, in dem, weithin sichtbar, des Kaisers Büste stand (Beyer S. 461). Die neue Schöpfung wurde am Vorabend des kaiserlichen Geburtstages, den 14. August 1812 feierlich eingeweiht (Beyer S. 487 f.), und der Gothaer Maler Johann Carl Dornheim erhielt den Auftrag, die „Napoleonshöhe“ genannte Anlage zu malen, Resch selbst mit seiner Gemahlin darin lustwandelnd. Der Preis von 60 Rthlrn., den Dornheim für das wohlgelungene Bild forderte, schien dem Präsidenten zu hoch, und er bot ihm statt dessen die Stelle eines ersten Lehrers der Erfurter Kunstschule an. Dornheim war vornehm genug, dieses Anerbieten, durch das eine Familie von 14 Köpfen brotlos geworden wäre, abzulehnen, behielt das Bild und vermachte es bei seinem Tode dem Evangelischen Waisenhaus.

Die Kunst- und Bauhandwerksschule bis zum Tode ihrer ersten Lehrer 1814—1835.

Nach der Einnahme Erfurts durch die preußischen Truppen war es die erste Sorge Wendels, den Anschluß an die Berliner Akademie wiederzugewinnen und die volle Durchführung des Reglements von 1806 zu erwirken. Als seiner Eingabe vom 25. Mai 1814 nicht schnell genug entsprochen wurde, reiste er im Sommer 1815 nach Berlin und versicherte sich der persönlichen Mitwirkung des Direktors der Kunst-Akademie Gottfried Schadow, der ihm seine Unterstützung umso bereitwilliger lieh, als er die Verhältnisse der Erfurter Schule bei gelegentlichen Besuchen in den Jahren 1804 und 1806 selbst kennen gelernt hatte. Der gewünschte Erfolg trat nun schnell ein: der persönliche und sächliche

Etat der Schule wurde wieder auf die alte Höhe gebracht und die Erfurter Regierung zu einem ausführlichen Bericht aufgefordert. Sie erstattete ihn am 31. Oktober 1816 in der Form eines geschichtlichen Überblickes, aus dem wir neu erfahren, daß die Schule im Sommer 1816 von 109 Schülern, darunter 55 Handwerkern, besucht war. Der Bericht endet mit dem Vorschlag, der Regierung dadurch einen dauernden Einfluß auf die Schule zu sichern, daß der Dezerent für Bauwesen zum ständigen Mitglied des Direktoriums ernannt werde. Es soll aus drei Mitgliedern bestehen: dem Baurat Riedel, dem Fabrikanten Rothstein, der ihm schon zur Zeit der Besatzung beigetreten war, und dem Professor Dominicus. Das Ministerium des Innern stimmte dem Vorschlag zu, ersetzte jedoch am 9. Januar 1817 den nach Koblenz versetzten Professor Dominicus durch den Professor Schorch.

Als das neue Direktorium am 14. April 1820 den verspäteten Bericht über das Rechnungsjahr 1816/17 dem unterdessen (1817) aus dem Ministerium des Innern losgelösten und verselbständigten Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten einreichte, verband es damit wichtige Änderungsvorschläge, die sowohl die Lehrkräfte als die Unterbringung der Schule betrafen. Wendel, der die Bedürfnisse des Handwerks nicht genügend berücksichtigte, sollte mit vollem Gehalt pensioniert und durch Dornheim ersetzt, für das architektonische Zeichnen ein dritter Lehrer angestellt werden. Da der Wendelsche Antrag auf einen Ausbau seines Gartensaales aus Ersparnisgründen abgelehnt war, bestand noch immer der unerträgliche Zustand, daß beide Lehrer in dem gleichen Raum Unterricht zu erteilen hatten. Um hierin Wandel zu schaffen, bat das Direktorium um Überlassung des Saales und eines anschließenden Zimmers im Collegium Amplonianum, der sogenannten Himmelpforte. Die Erfurter Regierung, die den Bericht des Direktoriums weiterzureichen hatte, nahm eine ablehnende Haltung ein und beantragte kurzerhand die Verwandlung der Kunst- und Bauhandwerksschule in eine einfache Fortbildungsschule, die unter Wegfall des örtlichen Direktoriums und des Kuratoriums der Berliner Akademie der allgemeinen Schulaufsicht der Regierung zu unterstellen wäre. Als Raum empfahl die Regierung das neue Seminargebäude nach Beendigung des dortigen Unterrichts zu

benutzen. Der Aufforderung des Ministeriums, einen dem Gegenvorschlag entsprechenden neuen Plan für die Schule vorzulegen, kam die Regierung erst am 25. Dezember 1822 nach. Der Grund der Verzögerung lag darin, daß sie eine Verbindung der Kunstschule mit der „Handwerksschule“ (späteren Gewerbeschule) ins Auge gefaßt hatte, die im Herbst 1821 auf Anweisung des Handelsministeriums ins Leben gerufen war und die künftigen Lehrlinge im unmittelbaren Anschluß an die allgemeine Schule ein Jahr lang in Rechnen, Geometrie und Zeichnen, Naturlehre und deutscher Sprache weiterbildete. Der Plan der Regierung ging nun dahin, die Kunstschule als Oberklasse auf die Handwerkschule aufzusetzen und dementsprechend Physik und Chemie unter ihre Unterrichtsfächer aufzunehmen. Mit der dadurch bedingten völligen Umstellung der Kunstschule wollte sie jedoch warten, bis sich die weitere Entwicklung der Handwerksschule übersehen ließe, nur für die früher beantragte Vereinfachung der Verwaltung glaubte sie schon jetzt die Zeit gekommen. Das Ministerium wartete bis zum 6. November 1826, ehe es der Erfurter Regierung das Kuratorium der Schule übertrug; die besondere Direktion, die seit 1822 der Regierungs- und Baurat Riedel allein innehatte, blieb jedoch bestehen und wurde nach Riedels Pensionierung am 1. Oktober 1828 dem Konsistorialrat und Generalsuperintendenten Ribbeck anvertraut.

Unter dem schleppenden Gang der Verhandlungen über eine Reorganisation der Kunstschule hatte diese selbst am schwersten zu leiden. Die Lehrer waren überaltert, die Vorlagen aus Mangel an Mitteln nicht auf dem laufenden gehalten, der Unterricht infolge des fortdauernden Widerstandes der Handwerksmeister fast ganz auf die Sonntage beschränkt. Eine durchgreifende Besserung konnte nur von neuen Kräften und ausreichenden Mitteln erhofft werden. Die Erfurter Regierung beantragte daher am 5. Februar 1831 dringend die Pensionierung beider Lehrer und konnte in einem daraufhin vom Ministerium geforderten ausführlichen Gutachten die Notwendigkeit dieser Maßnahme überzeugend nachweisen. Es entsprang einer kurzsichtigen Sparpolitik, daß das Ministerium auch diese Angelegenheit durch 4 Jahre hinzog, weil es nicht gelingen wollte, die Pensionen aus dem an sich schon äußerst knappen Etat der Schule zu gewinnen. Ribbeck machte den Vorschlag, den Unterricht

der Kunstschule einstweilen auf Zeichnen und Modellieren zu beschränken, diese Fächer dem Zeichenlehrer Dietrich vom Gymnasium nebenamtlich zu übertragen und alles übrige der Königlichen Gewerbeschule (vordem Handwerksschule) zu überlassen. Auf diesen Vorschlag griff auch der Nachfolger Ribbecks in der Direktion, Regierungs- und Schulrat Graffunder, in den Eingaben der Jahre 1833 und 1834 immer wieder zurück. Das Ministerium entschied am 4. August 1834 endgültig dahin, daß es eine Verbindung der Kunstschule mit anderen Anstalten ablehnte und die Herrichtung besonderer Unterrichtsräume in dem nicht ausgebauten Flügel des Neuwerksklosters anordnete. Allerdings sollten auch für diese Bauarbeiten die Mittel dem Etat der Schule entnommen werden. Der Unterricht sollte eingeschränkt und, solange die Pensionen zu zahlen wären, nur nebenamtlich erteilt werden. Diese kleinlichen Maßnahmen des Ministeriums hätten wohl zum völligen Erlöschen der Schule geführt, wenn nicht die beiden alten Lehrer vor ihrer für den 1. April 1835 endlich in Aussicht genommenen Versetzung in den Ruhestand aus dem Leben geschieden wären; Wendel starb 80jährig am 4. September 1834, Siegling folgte ihm am 25. März 1835 im Alter von 75 Jahren. Wenn sich die Kunstschule im letzten Jahrzehnt der Wendelschen Leitung ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen gezeigt hat, so trifft die Schuld nicht den verdienten Mann, der ihr die ganze Kraft eines langen und arbeitsreichen Lebens selbstlos gewidmet hat, sondern das Ministerium, das sich in falscher, die Sache schädigender Sparsamkeit nicht entschließen konnte, den beiden alten Lehrern die Bürde des Amtes rechtzeitig von den zu schwach gewordenen Schultern zu nehmen.

Von der Reorganisation bis zur Auflösung 1835—1881.

Die verschiedenen Verbesserungsvorschläge, die während der Jahre 1833 und 1834 von Graffunder ausgegangen waren, hatten sich in einer Eingabe der Regierung vom 9. Dezember 1834 zu einem neuen Gesamtplan verdichtet. Nach diesem Plan wurde die Schule am 1. Mai 1835 neu eröffnet, allerdings noch nicht in den erst im nächsten Jahre fertig hergerichteten Räumen des Neuwerksklosters, sondern in einem einzigen, von der Stadt überlassenen Schulzimmer. Entscheidend für den neuen Aufstieg

der Anstalt war es, daß Graffunder in dem damaligen Bau-Conducteur, späteren Landbaumeister und (seit 1843) Professor Carl Pabst (geb. 14. Oktober 1804) einen leitenden Lehrer gefunden hatte, dem es beschieden sein sollte, 36 Jahre lang sein großes Können, seinen Fleiß und sein oft gerühmtes Organisationsgeschick in den Dienst der Schule zu stellen. Als zweiter Lehrer trat ihm an die Seite der Zeichenlehrer (seit 1853 Professor) Eduard Dietrich (geb. 16. Juli 1803), der seit 1830 am Gymnasium angestellt und seit 1831 zugleich an der Gewerbeschule beschäftigt war. Beide Lehrer versahen ihre Posten nebenamtlich und teilten sich in den Unterricht so, daß Pabst das geometrische und architektonische Zeichnen, Dietrich das Freihandzeichnen und Modellieren übernahm. Daß die Leitung einem Architekten von Fach übertragen wurde und blieb, während das Freihandzeichnen an den mit einer geringeren Stundenzahl beteiligten zweiten Lehrer überging, zeigt deutlich den eingetretenen Wandel: die Bedürfnisse des Bauhandwerks sind ausschlaggebend geworden; von unentgeltlichem Zeichenunterricht an außenstehende Dilettanten oder von Privatstunden unter Benutzung der Räume und der Lehrmittel der Schule ist fortan keine Rede mehr.

Die günstigen Erfahrungen, von denen die Regierung alsbald berichten konnte, führten dazu, daß das Ministerium am 30. März 1837 eine neue „Dienst-Instruktion für den ersten, zugleich dirigierenden Lehrer der Königlichen Provinzial-Kunst- und Bauhandwerksschule zu Erfurt“ erließ, die dessen Befugnisse erweiterte und den von ihm zu unterrichtenden Fächern das Maschinenzeichnen hinzufügte. Die Schule blieb dem Kultusministerium unterstellt, und dieses übertrug auch weiterhin der Akademie der Künste die Aufsicht über den Unterricht. Im allgemeinen wurde diese Aufsicht durch den ständig von der Akademie beauftragten „Kurator“, in der Regel den Regierungs- und Baurat bei der Erfurter Regierung, ausgeübt, nur einmal im Jahre hatte dieser der Akademie zu berichten und die besten Schülerarbeiten zur Beurteilung und gegebenenfalls Prämierung vorzulegen. Die von allen Provinzial-Anstalten von jeher an die Akademie eingesandten Musterarbeiten waren in den Jahren 1816—1828 gelegentlich der alle zwei Jahre wiederkehrenden großen Kunstausstellungen der Akademie öffentlich zur Schau gestellt worden, seit 1829 wurde es jedoch für passender gehalten, sie alljährlich

im Frühjahr zu einer besonderen kleinen Ausstellung zusammenzustellen und in einer mit ihr verbundenen öffentlichen Sitzung der Akademie die zuerkannten Prämien zu verteilen. v. Tettau (Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart², 1880, S. 78) versichert uns, daß die Erfurter Schule bei diesen Preisverteilungen im Verhältnis zu ihrer geringen Schülerzahl immer besonders reichlich bedacht worden sei.

Über den Besuch der Schule liegen nur vereinzelte Nachrichten vor, da die der Akademie jährlich erstatteten Berichte verloren gegangen sind. Pabst begann im Jahre 1835 mit 30 bis 40 Schülern, im Mai 1844 waren es 60, 1868 (v. Tettau¹, S. 71) 50—60, 1877 nur noch 20—30.

Dem Lehrkörper wurde im Jahre 1860 eine dritte Kraft zugeführt. Dietrich war ein guter Zeichner, aber kein Modelleur, und hatte dieses Fach nur unter dem Zwang der Verhältnisse übernommen. Professor Fischer vom Senat der Akademie, der die Schule im Frühjahr 1860 persönlich inspizierte, empfahl daher dem Ministerium, Dietrich auf den um 2 Stunden zu vermehrenden Unterricht im Freihandzeichnen zu beschränken und das Modellieren dem Bildhauer Kölling zu übertragen, der zugleich die Holzschneiderei lehren könnte. Das Ministerium trat dem Vorschlag bei, und Kölling war fortan als dritter Lehrer neben Pabst und Dietrich tätig. Während bis dahin nur die eine Erneuerung der Lehrkräfte im Jahre 1835 erfolgt war, begann mit der Pensionierung des Dirigenten Pabst am 1. Juli 1871 ein Jahrzehnt fortwährenden, den Unterricht schwer beeinträchtigenden Wechsels. Der Grund lag darin, daß die Erfurter Regierung dem jeweiligen Nachfolger Pabsts im Hauptamte auch die Leitung der Schule zu übertragen wünschte. So war der Landbaumeister Ihne, der die Schule am 1. April 1874 übernahm, bereits der 7. Nachfolger Pabsts, und er wurde nach einem Jahre von dem Baumeister Reißner abgelöst, dem am 15. Oktober 1879 der letzte Leiter der Schule, der Landbaumeister Junker folgte. Kölling, der am 13. Mai 1872 verstorben war, erhielt in dem damaligen Bildhauer, späteren Maler Eduard von Hagen einen Nachfolger, der mit der Anstalt bis zu ihrer Aufhebung verbunden blieb. Dietrich behielt sein Amt bis zum 1. Januar 1877 bei, wiewohl er schon im November 1875 einen Schlaganfall erlitten hatte und in der Regel durch Reißner vertreten werden mußte.

Da die drei Ämter, die er innegehabt hatte, auch weiterhin verbunden bleiben sollten, gelang es erst zum 1. April 1878, einen allen beteiligten Stellen genehmen Ersatz in dem Zeichenlehrer Ernst Müller zu finden. Als Müller nach 3 Jahren nach Magdeburg versetzt wurde, hatte der zu seinem Nachfolger bestimmte Zeichenlehrer Emil Zschimmer aus Weimar nur noch wenige Monate Gelegenheit, sein Amt auszuüben. Nur das Kuratorium der Schule blieb von 1864 bis dicht an die Auflösung heran in denselben Händen, in denen des Regierungs- und Baurates Drewitz.

Hatte die Schule im letzten Jahrzehnt ihres Bestehens unter dem häufigen Wechsel der Lehrkräfte empfindlich zu leiden, so wurden die Verhältnisse dadurch noch unerträglicher, daß sie am 1. April 1876 auch die Räume des Neuwerksklosters, in denen sie 40 Jahre lang eine freundliche Gaststätte gefunden hatte, freigeben mußte. Sie erhielt zunächst ein gänzlich ungeeignetes, schlecht beleuchtetes Lokal in der städtischen Lorenzschule, Schlösserstraße 43, konnte aber im Herbst 1877 mit der Königlichen Gewerbeschule zusammen das obere Stockwerk des Barfüßer Schulgebäudes beziehen.

Das Bestehen der Schule selbst wurde zum ersten Mal ernstlich in Frage gestellt, als der Direktor der Berliner Kunstschule Gropius in dem Bericht, den er dem Ministerium über eine am 12. Dezember 1874 vorgenommene Inspektion zu erstatten hatte, den Vorschlag machte, die Kunstschule mit der Gewerbeschule, die fast von denselben Schülern besucht würde, zu vereinigen.

Festere Gestalt gewann der Gedanke in einem Schreiben, das der Handelsminister, zu dessen Ressort die Gewerbeschule gehörte, am 29. November 1877 an den Kultusminister richtete und das die Verschmelzung beider Schulen zu einer Baugewerkschule in Anregung brachte. Der Kultusminister verhielt sich in seiner Antwort vom 17. Januar 1878 ablehnend, weil die Frage der Umwandlung einer zu seinem Geschäftsbereich gehörenden Kunst- und Bauhandwerksschule in eine dem Handelsministerium unterstellte Baugewerkschule nicht für Erfurt allein gelöst werden könne. Aber die Dinge selbst nahmen einen rascheren Verlauf als die Verhandlungen. Die von der Stadt Erfurt 1877 errichtete „Gewerbliche Fortbildungsschule“ hatte so bedeutenden Zulauf, daß die Königliche Gewerbeschule schon im nächsten Jahre ihre Pforten gänzlich schließen mußte. Dadurch ging wiederum der

Besuch der Kunstschule zurück, denn die Gewerbeschüler hatten das größte Kontingent gestellt. Obgleich die gänzliche Aufhebung der Schule schon für den 1. Oktober 1880 ins Auge gefaßt war, fristete sie ihr schwaches Leben doch noch ein volles Jahr lang, weil die Vorbereitungen zur Eröffnung der zu ihrer Erbin bestimmten „Städtischen Baugewerks-, Zeichen- und Modellier-Schule“ nicht eher beendet waren. Die Schicksale dieser Schule, die nur 3 Jahre bestehen sollte, und der später an ihre Stelle getretenen Anstalten zu verfolgen, würde über die Grenzen hinausführen, die der vorliegenden Arbeit gesteckt sind.

Anmerkungen.

1) Über die Entwicklung des kunstgewerblichen Unterrichts im allgemeinen vgl. Oskar Simon: Die Fachbildung des preußischen Gewerbe- und Handelsstandes im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1902; Wilhelm Waetzold: Die Entwicklung des kunstgewerblichen Unterrichtswesens in Preußen, in: Deutsche Rundschau 1917/18, Bd. 4, S. 231—248, 376—391.

Archivalische Quellen für die Geschichte der Erfurter Schule: 1. Im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin: Rep. 70 Cop. II Sect. IV Nr. 4. — Rep. 76 I Tit. III Nr. 144. — Rep. 89. 12. 0. — Alle betreffen die Umwandlung der Zeichenschule in eine Prov.-Kunst- u. Bauhandwerksschule. 2. Im Ministerium für Handel und Gewerbe: Fachschulen. Specialia. E. X. 2. 2. Acta betr. die Prov.-Kunst- u. Bauhandwerksschule zu Erfurt. Vol. I—V, 1814—1881. 3. Im Staatsarchiv zu Magdeburg: Rep. A 37b I Abt. 2, VI 41. Protokolle der Kurfürstlichen Kommerzien-Deputation. 4. Im Archiv der Stadt Erfurt: X B XIX Nr. 1. Acta enth. einige Nachrichten über die Zeichenschule 1784 bis 1791. — X B XIX Nr. 6. Acta betr. die hiesige Prov.-Kunst- u. Bauhandwerksschule. Vol. I. II, 1814—1881.

Die der Akademie der Künste jährlich erstatteten Berichte, die die wichtigste Quelle für das innere Leben der Schule bilden würden, haben sich nicht erhalten. Die bei der Erfurter Regierung über die Schule geführten Akten sind im Jahre 1901 vernichtet worden.

2) Vgl. Alphons Dürr: Adam Friedrich Oeser, Leipzig 1879, S. 75—100.

3) Schiller schreibt darüber am 5. April 1795 an Gottfried Körner: „Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, d. ich recht verlegen bin wieder los zu seyn“ (Schillers Briefe, hrsg. von Fritz Jonas, Bd. 4, 1894, S. 159).

4) Vgl. Alfred Overmann: Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt 1802—1806, Erfurt 1902.

5) Vgl. Constantin Beyer: Neue Chronik von Erfurt 1821, S. 325 ff.; Thüringische Vaterlandskunde 1803, Sp. 415 ff.; Joh. Dan. Pohle bei Overmann S. 54.

6) Vgl. über ihn Albert Pick in: Mitteilungen für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt H. 16, 1894, S. 23 ff.

7) Vgl. [Johann Carl Müller] Erfurt unter französischer Oberherrschaft, 1814, S. 49 ff.

Der Erfurter Senior

D. Johannes Laurentius Pfeiffer (1662-1743),
der Grossvater des jungen Jerusalem
(Werther)

von

PROF. HUGO HOFFMANN-ERFURT.

Wer Goethes Werther liest, der wird wohl teilnahmsvoll auch die Frage aufwerfen, wer denn eigentlich die Mutter des unglücklichen Jünglings gewesen sei, deren dieser zuweilen in seinen Briefen gedenkt. Nun ist ja bekannt, daß Goethe in dem Helden seines Romans zwei Personen verschmolzen hat, einmal sich selbst und dann seinen Kollegen am Reichskammergericht, Karl Wilhelm Jerusalem (geboren am 21. März 1746 zu Wolfenbüttel, gestorben durch eigene Hand in Wetzlar am 29. Oktober 1772), den Sohn des bekannten Braunschweiger Theologen und Schulmannes Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789). Wer aber war die Mutter? — Eine geborene Erfurterin, die Tochter des ehrwürdigen Pfarrherrn zum Predigern, D. Johannes Laurentius Pfeiffer (vgl. über diesen Mutschmann, *Erfordia literata* II, S. 588—595, und Quehl, *Geschichte der Predigerkirche*, S. 245—248).

Über den Lebensgang Pfeiffers sei folgendes berichtet. Er war geboren am 14. August 1662 zu Thüringshausen im Sondershäuserischen als Sohn eines Freisassen und zunächst für das Schneiderhandwerk bestimmt. Da er jedoch bei seinem Meister mehr den Büchern als der Nadel oblag, schickte man ihn auf die Schule in Ebeleben und dann auf die Universität zu Erfurt, wo er Philosophie, Sprachen und Theologie studierte. 1683 ward er einer der drei Pestpfarrer, Pastor extraordinarius, in Erfurt, dann Diakonus an der Barfüßer-, später (1694) an der Predigerkirche, 1709 zu Leipzig Doktor der Theologie, 1718 Pastor zum Predigern, 1726 Senior des Evangelischen Ministeriums und Professor der Theologie Augsburgischer Konfession an der Universität Erfurt. 1733 feierte er öffentlich in der Kirche sein Priesterjubiläum und stand seitdem als Pastor semisaecularis in hohem Ansehen. War er doch nicht nur ein treuer Diener seiner Gemeinde, sondern auch ein hervorragender akademischer Lehrer und eifriger Schriftsteller. Übrigens soll er zuweilen an dem *malo hypochondrico* gelitten haben, was vielleicht auf seinen Enkel übergegangen ist. In zweiter Ehe war er vermählt mit einer Witwe, Susanna Christina Moritz, von der er zwei Kinder hatte. Sein Sohn, Johann Christoph Pfeiffer, war zuerst Neunprediger zum Predigern, dann Pfarrer zum Augustinern und seit 1746 Superintendent, Konsistorialrat, Oberpfarrer, Inspektor des Gymnasiums und ordentlicher Professor in

Gera. Seine Tochter, Martha Christina, geboren im April 1710, heiratete in erster Ehe 1730 den berühmten Erfurter Arzt und Professor Dr. Albrecht (siehe über diesen Mutschmann, *Erfordia literata* II, S. 361/362). Er ward als einer der ersten Lehrer an die neu gegründete Universität Göttingen berufen und schloß daselbst vertraute Freundschaft mit dem Osnabrücker Theologen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, der dorthin zwei junge westfälische Edelleute begleitet hatte. Schon früh, am 7. Januar 1736, starb Albrecht, nachdem er zuletzt noch die ersten Anatomien an der jungen Hochschule verrichtet hatte. Als Jerusalem nun 1742 vom Herzoge Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel als Hofdiakonus und Erzieher des damals siebenjährigen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand nach Braunschweig berufen wurde, dachte er daran, „seine häusliche Einrichtung zu machen“. Er ging nach Erfurt und vermählte sich mit der Witwe des seligen Professors Albrecht, seines vertrautesten Freundes, und legte damit den Grund zur Zufriedenheit und Glückseligkeit seines ganzen Lebens“ (Nach seiner Selbstbiographie, die seine Tochter Friederike dem zweiten Teile seiner nachgelassenen Schriften, Braunschweig 1793, vorausgeschickt hat). Wenige Tage nach der Trauung, welche im neu erbauten Seniorat zu Erfurt stattfand, am 1. Januar 1743, entschlief Laurentius Pfeiffer als würdiger Greis und wurde in der Predigerkirche beigesetzt. Jerusalem's Ehe entsprossen fünf Kinder, vier Töchter und ein Sohn, Karl Wilhelm. Dieser hochbegabte Jüngling, „ein wahrer, nachdenkender und kalter Philosoph“, ein Freund Lessings, der auch 1776 seine philosophischen Schriften herausgegeben hat, erschoss sich in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober 1772 in Wetzlar. Die näheren Umstände seines Todes sind von Goethe, zum Teil ziemlich getreu, wiedergegeben worden. Verdrißlichkeiten in seinem Amte, die Verweigerung des Zutrittes zu der adligen Gesellschaft und die aussichtslose Liebe zu der Gattin des Sekretärs Herdt, die ihm, als er ihr knieend seine Liebe beteuerte, das Haus verbot, hatten ihm das Leben verleidet. Zwar blieb durch die liebevolle Fürsorge des Erbprinzen dem unglücklichen Vater die Art, wie der Sohn geendet, zunächst verborgen. Erst als Goethe wenige Jahre darauf die unheilvolle Katastrophe zum Anlaß seiner Leiden des jungen Werthers werden ließ, wurde er mit dem wahren Sachverhalt bekannt, doch er schickte sich gefaßt in Gottes Fügung (vgl. Coldewey, *J. Fr. W. Jerusalem. Ein Lebensbild aus der Aufklärungszeit. Zeitschrift für historische Theologie* 1869, S. 573). Am 11. Mai 1778 starb auch seine Gemahlin Martha Christina an einem hitzigen Brustfieber; er selbst folgte ihr am 9. September 1789.

Bericht über die Tätigkeit des Vereins

vom Januar 1921 bis Oktober 1924,
erstattet vom Schriftführer.

Trotz vieler Schwierigkeiten, besonders in der Inflationszeit, entfaltete der Verein eine rührige Tätigkeit. Sehr starken Zustroms erfreuten sich vor allem die zahlreichen Führungen des Vorsitzenden, Geheimrats Dr. Biereye, durch Alt-Erfurt.

Vorträge hielten folgende Herren:

1921		
25. 1.	Lehrer Huth	Die Festung Erfurt.
25. 2.	" "	Die Bienstedter Warte.
11. 3.	Dr. Bolle	Das Problem der slawischen Siedlungen in der Umgegend von Erfurt.
29. 4.	Dr. J. Biereye	Erfurts Ehrenbürger.
28. 10.	Stud.-Ass. Lehmann	Die Eiszeit und deren Spuren in der Umgegend von Erfurt.
3. 12.	Prof. W. Biereye	Die Bedeutung Altägyptens f. uns. Kultur.
13. 12.	Dr. Schneider	Die Beziehungen des deutschen Ordens zu Thüringen im 13. Jahrhundert.
1922		
13. 1.	Prof. W. Biereye	Alte Häuser und Häusernamen.
3. 2.	Prof. H. Hoffmann	Der große Brand v. Erfurt i. J. 1736.
3. 3.	Dr. Schrader	Erfurt zu Beginn u. am Ende d. 30jähr. Krieges.
31. 3.	Lehrer Huth	Die Wasserburg in Ollendorf.
5. 5.	Lehrer Wagner	Friedrich der Große in Erfurts Umgegend.
24. 11.	Dr. Wähler	Die Bedeutung des Erfurter Buchgewerbes im ausgehenden Mittelalter.
1923		
19. 1.	Reg.-Rat Hollender	Henning Goede.
16. 3.	Prof. H. Hoffmann	Schliemanns Leben und Wirken.
26. 10.	Dr. Schmücker	Der Erfurter Statthalter v. Warsberg.
16. 11.	Reg.-Rat Hollender	Der Erfurter Totentanz und die Maler Beck und Götz.
14. 12.	Dipl.-Baumstr. Hirsch	Roman. und got. Baukunst mit Berücksichtigung der Erfurter Kirchen.
1924		
11. 1.	Lehrer Wagner	Waidbau u. Waidhandel, ein Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte Erfurts.
8. 2.	Prof. H. Hoffmann	Zwei Erfurter Senioren, Aurifaber und Silberschlag.
14. 3.	Dr. Bolle	Wohnstätten aus der Urzeit Thüringens.
11. 4.	Dr. Suchier	Aus dem Leben eines alten Erfürters, Dr. med. J. A. W. Büchner (1730—1815).
10. 10.	Stud.-Ass. Lehmann	Das Erfurt der Steinzeit.

Führungen und Besichtigungen leiteten folgende Herren:

1921		
18. 6.	Dr. J. Biereye	Das alte und neue Hospital u. d. Stätte des ehemal. Marienknechts-Klosters.
17. 8.	Baurat Becker	Die ehemalige Peterskirche.
6. 9.	Dr. J. Biereye	Sülzenbrücken und die Wachsenburg.
1922		
31. 5.	Lehrer Wagner	Kerspleben, Azmannsdorf und Linderbach.
2. 7.	Lehrer Huth	Wasserburg in Ollendorf.
30. 8.	Dr. J. Biereye	Schützenhaus, Steiger und der alte Steiger- garten.
24. 9.	„ „	Kapellendorf u. d. Schlachtfeld v. Jena.
20. 10.	„ „	Die Engelsburg.
27. 12.	„ „	Die Kaufmannskirche.
1923		
18. 2.	„ „	Die Predigerkirche.
29. 4.	„ „	Die Wigpertikirche.
13. 5.	„ „ u. Reichardt	Gebesee und die Tretenburg.
27. 6.	„ „	Geschichtlich bedeutsame Sehenswürdig- keiten Erfurts (anlässlich des Besuches der Geschichtsvereine in Arnstadt u. Gotha).
26. 8.	„ „	Die ehemal. Kommandantur und das Ur- sulinerinnenkloster.
27. 12.	„ „	Die Severikirche u. Bonifatiuskapelle.
1924		
22. 6.		Ausflug nach Gotha zur Besichtigung des Museums und Schlosses.
20. 8.	Rhein	Buchausstellung im Museum.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt der Verein durch den Tod des hochgeschätzten und verdienten Vorstandsmitgliedes Herrn Georg North am 2. Juni 1924.

Der Verein zählt im Oktober 1924 340 Mitglieder.

Der Vorstand besteht zurzeit aus folgenden Mitgliedern:

Geh. Studienrat Dr. Biereye,
Vorsitzender.

Justizrat Schröer,
Stellvertreter.

Studienrat Dr. Wähler,
Schriftführer.

Studienrat Dr. Bolle,
Stellvertreter.

Kaufmann Karl Teichfischer,
Schatzmeister.

Buchdruckereibesitzer A. Stenger,
Stellvertreter.

Beisitzer: Studienrat Hugo Hoffmann, Lehrer Robert Huth.

Verein für die Geschichte und Altertumskunde
von Erfurt.

Postscheckkonto Erfurt Nr. 14455.

39. Heft am Ende 2 Blatt abh.



niskatalog

Biograph. Katalog

Schlagerwort - Kat.
Erfurt (Geschichte: Hess.)

H. Lase. H 1014 ⁵

SLUB DRESDEN



3 1502980